

TERRA UTOPISCHE ROMANE
Science Fiction

1.- DM / Nr. 22

Österr. S. 7,-

SONDERBAND

Das Ereignis der amerikanischen Science Fiction
- nun für die deutschen Leser:
Isaac Asimovs großes Werk
„Der Tausendjahresplan“ (1. Roman)

ISAAC ASIMOV

TERMINUS DER LETZTE PLANET

MOEWIG
VERLAG



Sonderband 22

ISAAC ASIMOV

Terminus, der letzte Planet



MOEWIG-VERLAG • MÜNCHEN

Originaltitel des Gesamtwerks: FOUNDATION

Autorisierte Übertragung aus dem Amerikanischen
von Lothar Heinecke

„Terminus, der letzte Planet“ ist der erste Band des großen vierbändigen Romanzyklus’ „Der Tausendjahresplan“. Die weiteren jeweils in sich abgeschlossenen Bände erscheinen in den nächsten Monaten ebenfalls als Terra-Sonderbände.

Ein deutscher Erstdruck

TERRA-Sonderbände erscheinen monatlich im Moewig-Verlag, München, 2, Türkenstraße 24, Postscheckkonto München 139 68. Erhältlich bei allen Zeitschriftenhandlungen – Preis je Band DM 1.– . Gesamtherstellung: Buchdruckerei Hieronymus Mühlberger, Augsburg. – Printed in Germany 1960. – Scan by Brazzo 05/2008 – Für die Herausgabe und Auslieferung in Österreich verantwortlich: Farago & Co. Baden bei Wien. Dieser Band darf nicht in Leihbüchereien und Lesezirkeln geführt und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.

VORWORT

Isaac Asimovs vierbändiger Romanzyklus „Der Tausendjahresplan“, von dem hier der 1. Band vorliegt, steht in der Science-Fiction-Literatur an besonders ausgezeichnetener Stelle. Er ist einzigartig nicht nur wegen des – wie der Titel schon andeutet – breitest gespannten Bogens seiner Handlung, sondern auch, weil im Gegensatz zu den anderen Romanen dieser Art sein Held nicht eigentlich ein Mensch ist oder eine Gruppe von Menschen, sondern eine Wissenschaft: die Psychohistorik. Was Psychohistorik ist, werden Sie auf der übernächsten Seite (S. 5) nachlesen können; interessant ist, daß die ersten Ansätze schon heute in der Arbeit der Meinungsforschungsinstitute gefunden werden können. Wie diese – nur in einem viel größeren Maßstab – versucht sie das Verhalten großer Menschengruppen auf bestimmte Anreize hin zu analysieren und vorherzusagen.

Einem der Großen der amerikanischen Science Fiction bleibt es vorbehalten, diesem Grundgedanken nachzugehen, ihn auszuarbeiten und ihn verkleidet als erregendes Epos vom Zerfall eines künftigen galaktischen Imperiums, seines Absinkens in die Barbarei und dem allmählichen Wachsen eines neuen darzustellen.

Hier ist Science Fiction, wie sie sein soll: voller Spannung und trotzdem zum Nachdenken anregend. Dramatisch nicht nur in der Handlung, sondern auch in den Problemen, die sie anschneidet.

Auszüge aus der ENCYCLOPAEDIA GALACTICA

HARI SELDON – geboren im Jahre 11 988 der galaktischen Ära, gestorben im Jahre 12 069. Seldon wurde auf dem Planeten Helicon im Arkturus-Sektor geboren. Zweifellos erzielte er seine bedeutendsten Ergebnisse auf dem Gebiet der Psychohistorik. Als Seldon seine Tätigkeit begann, bestand dieser Fachzweig aus kaum mehr als einer Anzahl unsicherer Axiome; am Ende seiner Tätigkeit war sie eine wohllauf gebaute statistische Wissenschaft. Im Jahre 12 060 hatte er sich vor der Kommission für öffentliche Sicherheit wegen angeblicher staatsfeindlicher Umtriebe zu verantworten. Er erhielt schließlich auf eigenen Wunsch den Auftrag, mit einer Gruppe von Wissenschaftlern auf dem Planeten Terminus eine Enzyklopädie des gesamten menschlichen Wissens zusammenzustellen. Auf diese Weise mußte er seine bisherige Heimat, Trantor, verlassen, um bald auf Terminus ...

TRANTOR – als Zentrum der kaiserlichen Regierung mitten in der Herzregion der Galaxis gelegen und umgeben von dicht bevölkerten und stark industrialisierten Planeten, ergab es sich ganz zwangsläufig, daß Trantor die am dichtesten besiedelte Welt wurde, die die Menschheit jemals kannte. Zu der Zeit Hari Seldons hatte dieser Prozeß der Verstädterung seinen Höhepunkt erreicht. So war praktisch die gesamte Landoberfläche Trantors, immerhin ein Gebiet von 75 000 000 Quadratmeilen, eine einzige Stadt. Seine Bevölkerung hatte damals die Vierzig-Milliarden-Grenze

schon überschritten und war nahezu ausschließlich mit der Verwaltung des riesigen Reiches beschäftigt. Selbst diese Zahl reichte jedoch für diese gigantische Aufgabe noch nicht aus, und wir wissen heute, daß die Unmöglichkeit einer straffen Zentralregierung einer der Gründe war, die zum Zerfall des Reiches führten. Täglich brachten riesige Flotten von Tausenden von Schiffen die Erzeugnisse von zwanzig Landwirtschaftswelten nach Trantor ...

PSYCHOHISTORIK – die Wissenschaft Hari Seldons (siehe auch Seldon-Plan und Hari Seldon). Der Biograph Seldons, Gaal Dornick, bezeichnet die Psychohistorik als einen Zweig der Mathematik, der sich mit den Reaktionen großer Gruppen auf soziale und wirtschaftliche Impulse befaßt ...

... liegt die Annahme zugrunde, daß die betreffende Gruppe groß genug ist, um nach statistischen Gesichtspunkten behandelt zu werden. Die vorausgesetzte Größe geht aus Seldons erster Hypothese hervor, die besagt, daß ...

... eine weitere Voraussetzung ist die, daß die Gruppe sich der psychohistorischen Analyse nicht bewußt sein darf und demzufolge statistisch erfaßbare Reaktionen zeigt ...

Die Enzyklopädisten

TERMINUS – Wenn man bedenkt, welche Rolle dieser Planet in der galaktischen Geschichte spielte, wundert man sich über seine merkwürdige Lage (siehe Karte). Am Rande der galaktischen Spirale gelegen, der einzige Planet einer völlig isolierten Sonne, verfügte er über keinerlei Rohstoffe und hatte wirtschaftlich gesehen praktisch keinen Wert. Erst fünf Jahrhunderte nach seiner Entdeckung wurde er von den Enzyklopädisten besiedelt ...

Ganz unvermeidbar wurde Terminus mit dem Heranwachsen einer neuen Generation mehr als ein bloßes Anhängsel der Psychohistoriker von Trantor. Nach der Anacreontischen Revolution übernahm Salvor Hardin, der erste der langen Reihe von Bürgermeister, die Macht, und ...

Aus ENCYCLOPAEDIA GALACTICA

1.

Lewis Pirene saß an seinem Schreibtisch und schrieb.

Fünfzig Jahre waren vergangen. Fünfzig Jahre, in denen die Wissenschaftler sich auf Terminus häuslich eingerichtet hatten, und in denen die *Enzyklopädie-Stiftung Nummer Eins* zu einer reibungslos funktionierenden Arbeitsgemeinschaft verschmolzen war. Fünfzig Jahre, um Material zu sammeln, fünfzig Jahre der Vorbereitung.

Es war geschehen. Nach weiteren fünf Jahren würde der erste Band des monumentalsten Werkes erscheinen, das die Galaxis je gesehen hatte, und dann in Intervallen von zehn

Jahren ein Band nach dem anderen. Und mit ihnen würden Ergänzungen erscheinen, Artikel über Ereignisse von allgemeinem Interesse, bis ...

Pirenne schrak leicht zusammen, als der Summer auf seinem Schreibtisch schnarrte. Die Verabredung hätte er fast vergessen. Er drückte auf den Türöffner und sah aus dem Augenwinkel, wie die Tür aufging und die breite Gestalt Salvor Hardins eintrat. Pirenne sah nicht auf.

Hardin lächelte. Er kannte Pirenne lange genug, um sich noch darüber zu ärgern, daß Pirenne jeden, der ihn bei seiner Arbeit störte, absichtlich ignorierte. Er ließ sich tief in den Sessel auf der anderen Seite des Schreibtisches fallen und wartete.

Pirences Feder kratzte leise, während sie über das Papier eilte. Sonst war es totenstill im Raum. Hardin nahm eine Zweikredit-Münze aus der Westentasche. Er warf sie hoch, und der glatte Stahl der Münze spiegelte den Schein der Lampe wider, während sie durch die Luft flog. Er fing sie auf, warf sie wieder hoch und beobachtete geduldig das Spiel der Reflexe. Edelstahl war ein guter Münzstandard auf einem Planeten, der sämtliches Metall importieren mußte.

Pirenne sah auf. „Hören Sie doch auf!“ sagte er ärgerlich.

„Oh.“ Hardin steckte die Metallscheibe wieder ein. „Dann sagen Sie mir doch bitte, wann Sie fertig sind. Ich habe versprochen, daß ich wieder im Stadtrat sein würde, bevor über die neue Wasserleitung abgestimmt wird.“

Pirenne seufzte und schob seinen Stuhl zurück. „Ich bin fertig. Aber ich hoffe, daß Sie mich nicht mit Verwaltungs-

angelegenheiten belästigen werden. Bitte kümmern Sie sich selbst darum. Die Enzyklopädie nimmt meine ganze Zeit in Anspruch.“

„Haben Sie die Neuigkeit schon gehört?“ fragte Hardin phlegmatisch.

„Welche Neuigkeit?“

„Die Neuigkeit, die die Ultrawellenstation von Terminus vor zwei Stunden empfing. Der Kaiserliche Gouverneur der Präfektur Anacreon hat sich den Königstitel zugelegt.“

„Na und? Was hat das zu bedeuten?“

„Das hat zu bedeuten“, antwortete Hardin, „daß wir von den inneren Regionen des Imperiums abgeschnitten sind. Wir haben das zwar schon lange erwartet, aber das macht es nicht angenehmer. Anacreon versperrt die letzte uns bisher verbliebene Handelsroute nach Santanni, Trantor und Vega. Woher soll unser Metall kommen? Wir haben schon sechs Monate lang keinen Transport mehr durchgebracht, und jetzt werden wir überhaupt nichts mehr bekommen, es sei denn, der König von Anacreon genehmigt es gnädigst.“

Pirenne schmalzte ungeduldig mit der Zunge. „Na schön, dann kriegen wir es eben von ihm.“

„Aber können wir das? Hören Sie zu, Pirenne: Gemäß den Satzungen hat der Aufsichtsrat des Enzyklopädie-Komitees sämtliche administrativen Vollmachten. Ich, als Bürgermeister von Terminus City, habe gerade noch das Recht, zu niesen und – wenn Sie eine Genehmigung gegenzeichnen – vielleicht auch noch, mich zu schneuzen. Deshalb fordere ich Sie im Namen der Stadt auf, deren Wohlstand von einem reibungslosen Handel mit der Galaxis abhängt, eine außerordentliche Sitzung einzuberufen und ...“

„Hören Sie auf! Ich will jetzt keine Wahlrede hören. Hardin, ich will Ihnen einmal etwas sagen. Der Aufsichtsrat hat die Einrichtung einer Stadtregierung genehmigt. Wir haben die Notwendigkeit für die Existenz einer solchen Regierung auf Terminus eingesehen, da die Bevölkerung seit der Gründung der Stiftung vor fünfzig Jahren stark angewachsen ist, und wir heute eine Menge Leute hier haben, die mit der Enzyklopädie als solcher nichts zu tun haben. Aber das bedeutet nicht, daß das erste und *einzig*e Ziel der Stiftung nicht nach wie vor die Veröffentlichung einer Enzyklopädie des gesamten menschlichen Wissens sei. Wir sind eine staatlich subventionierte, wissenschaftliche Institution, Hardin. Wir können, dürfen und werden uns nicht in die Lokalpolitik einmischen.“

„Lokalpolitik! Bei der linken großen Zehe des Kaisers, Pirene, das ist eine Sache auf Leben und Tod. Der Planet Terminus, auf sich allein gestellt, kann keine mechanisierte Zivilisation aufrechterhalten. Er hat keine Metalle. Das wissen Sie auch. Was glauben Sie denn, was aus der Enzyklopädie wird, wenn dieser sogenannte König von Anacreon uns verschlucken will?“

„Uns? Sie vergessen wohl, daß wir der direkten Kontrolle des Kaisers unterstellt sind? Wir sind nicht Teil einer Präfektur, weder von Anacreon noch irgendeiner anderen. Merken Sie sich das! Wir sind dem Kaiser persönlich unterstellt, und niemand hat uns etwas zu sagen. Das Imperium wird seine Bürger schützen.“

„Warum hat es dann nicht verhindert, daß der Gouverneur von Anacreon über die Stränge schlug? Und überhaupt, Anacreon steht ja nicht allein da. Wenigstens zwanzig der

äußersten Präfekturen der Galaxis, praktisch die ganze Peripherie, haben ihre Geschicke in eigene Hände genommen. Ich kann Ihnen nur sagen, daß ich mich im Schutze des Imperiums verdammt unsicher fühle.“

„Ach, Unsinn! Gouverneure, Könige – was ist da schon für ein Unterschied? Solange es ein Imperium gibt, hat es auch Rebellionen gegeben; aber was hat das mit dem Imperium seihst zu tun? Wir sind Wissenschaftler und sonst nichts. Und unsere Aufgabe ist die Enzyklopädie. Oh ja, Hardin, das hätte ich fast vergessen.“

„Ja?“

„Sie müssen wegen Ihrer Zeitung etwas unternehmen!“ Pirennes Stimme klang etwas verärgert.

„Die *Terminus City Nachrichten*? Die gehören mir nicht, sie sind in privaten Händen. Was hat die Zeitung denn angestellt?“

„Sie verlangt seit Wochen, daß der fünfzigste Jahrestag der Stiftung feierlich begangen werden sollte.“

„Und warum nicht? Die Radiumuhr wird die erste Gruft in drei Monaten öffnen. Ich würde das schon als bedeutenden Anlaß bezeichnen. Sind Sie anderer Meinung?“

„Aber nicht für lächerlichen Prunk, Hardin. Die erste Gruft und ihre Öffnung betreffen nur den Aufsichtsrat allein. Alles, was von Bedeutung ist, wird dem Volk mitgeteilt werden. Das ist mein letztes Wort, bitte machen Sie das der Redaktion der *Nachrichten* klar.“

„Tut mir furchtbar leid, Pirenne, aber in der Verfassung unserer Stadt gibt es so etwas wie Pressefreiheit.“

„Mag sein, aber bei mir nicht. Hier auf Terminus bin ich

Vertreter des Kaisers und habe in dieser Hinsicht jede Vollmacht.“

Man sah Hardin an, daß er jetzt in Gedanken bis zehn zählte. Dann sagte er grimmig: „In Ihrer Eigenschaft als Vertreter des Kaisers habe ich Ihnen dann noch etwas mitzuteilen.“

„Bezüglich Anacreon?“ Pirenne kniff die Lippen zusammen. Er war wütend.

„Ja, Anacreon wird uns in zwei Wochen einen außerordentlichen Gesandten schicken.“

„Einen Gesandten? Uns? Von Anacreon?“ Pirenne schluckte. „Und wozu?“

Hardin stand auf und schob seinen Stuhl zurück. „Dreimal dürfen Sie raten.“ Und dann ging er – ohne jedes Zeremoniell.

2.

Anselm haut Rodric – das Wort „haut“ deutete auf seine hohe Abkunft hin –, Unterpräfekt von Pluema und außerordentlicher Gesandter Seiner Majestät des Königs von Anacreon, wurde am Raumhafen mit dem ganzen Gepränge eines Staatsempfanges abgeholt.

Der Subpräfekt hatte mit gut einstudiertem Lächeln und einer knappen Verbeugung seinen Strahler aus dem Halfter genommen und mit dem Kolben voran Hardin übergeben. Hardin gab das Kompliment mit einem Strahler zurück, den er sich eigens für diesen Anlaß ausgeborgt hatte. So waren Freundschaft und guter Wille demonstriert, und wenn Hardin die leichte Ausbuchtung an haut Rodrics

Schulter bemerkte, so war er diplomatisch genug, nichts zu sagen.

Der Wagen, der sie aufnahm, fuhr langsam zum Zyklopädia-Platz und wurde unterwegs von einer gebührend enthusiastischen Volksmenge bejubelt.

Subpräfekt Anselm nahm die Huldigung mit der ruhigen Gelassenheit eines Soldaten und Adelligen entgegen.

Er sagte zu Hardin: „Und diese Stadt ist Ihre ganze Welt?“

Hardin hob seine Stimme, um trotz des Lärmes gehört zu werden. „Wir sind eine junge Welt, Exzellenz. In unserer kurzen Geschichte haben uns nur wenige Angehörige des Hochadels besucht. Daher unsere Begeisterung.“

Offenbar bemerkte der „Angehörige des Hochadels“ die Ironie nicht.

Er sagte nachdenklich: „Vor fünfzig Jahren gegründet. H-m-m! Sie haben eine ganze Menge unerschlossenen Landes hier, Herr Bürgermeister. Haben Sie schon einmal daran gedacht, es in Parzellen aufzuteilen?“

„Bis jetzt besteht dafür noch keine Notwendigkeit. Wir sind sehr stark zentralisiert. Das müssen wir ja sein wegen unserer Enzyklopädie. Eines Tages vielleicht, wenn unsere Bevölkerung angewachsen ist ...“

„Eine seltsame Welt. Sie haben keinen Bauernstand?“

Hardin dachte sich, daß man nicht besonders intelligent zu sein brauchte, um zu bemerken, daß Seine Exzellenz ihn ausfragen wollte. Er antwortete wie zufällig: „Nein – und auch keinen Adel.“

Haut Rodrics Brauen hoben sich. „Und Ihr Führer – der Mann, zu dem Sie mich bringen?“

„Sie meinen Dr. Pirenne? Ja! Er ist Aufsichtsratsvorsitzender – und persönlicher Vertreter des Kaisers.“

„Doktor? Kein anderer Titel? Ein *Gelehrter*? Und er steht über der zivilen Autorität?“

„Ja, natürlich“, antwortete Hardin liebenswürdig. „Wir sind ja alle mehr oder weniger Gelehrte. Schließlich sind wir ja weniger eine Welt als eine wissenschaftliche Stiftung – unter direkter Kontrolle des Kaisers.“

Die Betonung des letzten Satzes schien dem Subpräfekten nicht ganz zu gefallen. So blieb er den Rest des Weges nachdenklich und still.

Wenn Hardin sich am Nachmittag und dem darauffolgenden Abend auch langweilte, so hatte er doch die Genugtuung, daß Pirenne und Haut Rodric sich gegenseitig nicht ausstehen konnten.

Haut Rodric hatte Pirenes Vortrag mit leeren Augen zugehört, als dieser ihn durch das Enzyklopädie-Gebäude führte. Er war höflich, aber geistig völlig abwesend gewesen, als sie durch die weiten Lagerhäuser mit Filmen und die zahllosen Projektionsräume gingen.

Erst als sie ein Stockwerk nach dem anderen besichtigt und die Redaktionen, die Schneideräume und die Entwicklungshallen hinter sich gebracht hatten, machte er eine Bemerkung.

„Das ist ja alles sehr interessant“, sagte er, „aber es scheint mir eine seltsame Beschäftigung für erwachsene Männer. Was bringt das alles für einen Nutzen?“

Das war eine Bemerkung, freute sich Hardin, auf die Pirenne keine Antwort fand, aber sein Gesicht sprach eine viel beredtere Sprache.

Beim Abendessen riß Rodric die ganze Unterhaltung an sich und beschrieb – mit allen Einzelheiten – seine eigenen Taten als Bataillonskommandant in dem soeben beendeten Krieg zwischen Anacreon und dem kürzlich proklamierten Königreich des benachbarten Planeten Smyrno.

Der Bericht war erst zu Ende, als die Reste des Diners abgetragen und die Gäste zum großen Teil schon gegangen waren. Der Schluß, eine triumphierende Beschreibung zerschossener Raumschiffe, kam, als er Pirenne und Hardin auf den Balkon hinausbegleitet hatte und sie alle die warme Luft des Sommerabends genossen.

„Und jetzt“, meinte er jovial, „zu ernsthaften Dingen.“

„Gott sei Dank“, murmelte Hardin und zündete sich eine lange Vegazigarre an – die sind auch bald zu Ende, dachte er dabei.

Die Milchstraße stand hoch am Himmel und spannte sich von Horizont zu Horizont. Die wenigen Sterne hier am Rande des Universums waren im Vergleich zu ihr nur unbedeutende Punkte.

„Natürlich“, sagte der Subpräfekt, „werden all die formellen Besprechungen – die Unterzeichnung der Verträge und die sonstigen langweiligen Formalitäten vor Ihrem – wie nennen Sie Ihren Rat?“

„Aufsichtsrat“, sagte Pirenne ruhig.

„Komischer Name! Jedenfalls, das hat Zeit bis morgen. Aber vielleicht können wir jetzt schon einige Dinge klären, von Mann zu Mann, verstehen Sie?“

„Und das bedeutet –“ bohrte Hardin.

„In der Situation hier außen in der Peripherie haben sich einige Veränderungen ergeben, und die Position Ihres Pla-

neten ist daher etwas unsicher geworden. Es wäre sehr günstig, wenn wir uns bezüglich dieser Lage einigen können. Übrigens, Herr Bürgermeister, haben Sie noch eine von diesen Zigarren?“

Hardin gab ihm widerstrebend eine.

Anselm haut Rodric roch an der Zigarre und stieß einen Laut der Freude aus. „Vegatabak! Wo haben Sie denn den her?“

„Wir haben bei der letzten Sendung einigen bekommen. Aber jetzt ist er fast zu Ende. Ich möchte wissen, wann wir wieder welchen kriegen, wenn überhaupt.“

Pirenne blickte finster. Er rauchte nicht – und haßte den Geruch von Tabak. „Damit ich Sie richtig verstehe, Exzellenz, Ihr Besuch dient also nur der Klärung dieser Lage?“

Haut Rodric nickte.

„Dann werden wir das schnell haben. Die Situation in der *Enzyklopädie-Stiftung Nummer Eins* ist die gleiche wie immer.“

„Ah! Und wie war sie immer gewesen?“

„Ganz einfach: eine staatlich subventionierte, wissenschaftliche Institution unter der persönlichen Kontrolle Seiner erhabenen Majestät des Kaisers.“

Den Subpräfekten schien das nicht zu rühren. Er blies Rauchringe.

„Das ist eine hübsche Theorie, Dr. Pirenne. Ich kann mir vorstellen, daß Sie eine Charta mit dem kaiserlichen Siegel haben – aber wie ist die Situation wirklich? Wie stehen Sie mit Smyrno? Sie sind keine fünfzig Parsecs von Smyrnos Hauptstadt entfernt, müssen Sie wissen. Und wie ist es mit Konom und Daribow?“

Pirenne sagte: „Wir haben mit keiner Präfektur etwas zu tun. Als Teil der kaiserlichen ...“

„Das sind keine Präfektoren“, erinnerte ihn haut Rodric, „das sind heute selbständige Königreiche.“

„Meinetwegen Königreiche. Wir haben nichts mit ihnen zu tun. Als wissenschaftliche Institution ...“

„Ach, lassen Sie mich doch mit Ihrer Wissenschaft in Frieden!“ fuhr der Subpräfekt hoch und fluchte unbeherrscht. „Was, zum Teufel, hat das damit zu tun, daß Smyrno jederzeit Terminus annektieren kann?“

„Und der Kaiser? Glauben Sie, der sieht da untätig zu?“

Haut Rodric beruhigte sich etwas. „Nun, Dr. Pirenne, Sie respektieren das Eigentum des Kaisers, und Anacreon tut das natürlich auch, aber Smyrno vielleicht nicht. Denken Sie daran, wir haben gerade einen Vertrag mit dem Kaiser abgeschlossen – ich werde Ihrem Rat morgen eine Abschrift vorlegen –, der uns verpflichtet, innerhalb der Grenzen der alten Präfektur Anacreon Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten. Unsere Pflicht liegt also ganz klar auf der Hand, nicht wahr?“

„Sicherlich. Aber Terminus ist kein Teil der Präfektur Anacreon.“

„Und Smyrno ...“

„Auch nicht von Smyrno. Terminus gehört zu keiner Präfektur.“

„Weiß Smyrno das?“

„Was Smyrno weiß, ist mir gleichgültig.“

„Aber uns nicht. Wir haben gerade einen Krieg mit Smyrno hinter uns, und sie haben immer noch zwei Sternsysteme, die rechtmäßig uns gehören. Terminus ist aber ein

strategisch äußerst wichtiger Punkt zwischen den beiden Nationen.“

Hardin fand das Gerede langsam ermüdend. Er schaltete sich ein. „Und was schlagen Sie nun vor, Exzellenz?“

Offenbar war der Subpräfekt froh, daß das Geplänkel mit Worten vorüber war und es nun um Tatsachen ging. „Da ganz offenbar Terminus nicht in der Lage ist, sich selbst zu verteidigen, muß Anacreon aus Gründen der Selbsterhaltung dies übernehmen. Wir haben natürlich nicht die Absicht, uns in Ihre Innenpolitik einzumischen ...“

„Mhm“, knurrte Hardin trocken.

„Aber wir glauben, daß es für alle Beteiligten das beste ist, wenn Anacreon einen Militärstützpunkt auf diesem Planeten errichtet.“

„Und das ist alles, was Sie wollen – einen Militärstützpunkt irgendwo im unbesiedelten Gebiet – damit wären Sie zufrieden?“

„Nun, natürlich wäre noch die Frage des Unterhalts der Schutztruppen zu klären.“

Hardin lachte bissig. „So, jetzt kommen wir endlich zum Kern der Sache. Mit anderen Worten, Terminus soll also ein Protektorat werden und Tribut leisten!“

„Keinen Tribut. Steuern. Wir beschützen Sie. Sie bezahlen für diesen Schutz.“

Pirenne schlug mit der Faust auf die Armlehne seines Stuhles. „Lassen Sie mich reden, Hardin. Exzellenz, ich gebe für Anacreon, Smyrno, Ihre ganze Lokalpolitik und den sogenannten Krieg keinen halben Kredit. Ich sage Ihnen noch einmal, das hier ist eine staatlich subventionierte wissenschaftliche Institution.“

„Staatlich subventioniert? Aber wir sind der Staat, Dr. Pirenne, und wir subventionieren Sie nicht.“

Pirenne erhob sich ärgerlich. „Exzellenz, ich bin der direkte Vertreter ...“

„... Seiner erhabenen Majestät des Kaisers“, öffte ihn Anselm haut Rodric nach, „und ich bin der direkte Vertreter des Königs von Anacreon. Anacreon ist ein gutes Stück näher, Dr. Pirenne.“

„Wollen wir doch wieder zur Sache kommen“, drängte Hardin. „Wie würden Sie denn diese sogenannten Steuern erheben, Exzellenz? Würden Sie sie in Naturalien nehmen: Weizen, Kartoffeln, Gemüse, Rinder?“

Der Subpräfekt sah ihn verständnislos an. „Was, zum Teufel? Was sollen wir denn damit anfangen? Davon haben wir selbst mehr als genug. Gold natürlich. Chrom oder Vanadium wären übrigens noch besser, wenn Sie davon etwas haben.“

Hardin lachte. „Etwas! Wir haben nicht einmal genug Eisen. Sehen Sie einmal unser Geld an.“ Er warf dem Gesandten eine Münze zu.

Haut Rodric sah sie an. „Was ist das? Stahl?“

„Ja.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Terminus ist ein Planet, der praktisch keine Metalle besitzt. Wir importieren sie alle. Folglich haben wir kein Gold und könnten Sie nicht bezahlen, es sei denn, es wäre Ihnen mit ein paar Tausend Sack Kartoffeln gedient.“

„Nun – Fertigerzeugnisse?“

„Ohne Metalle? Woraus sollen wir denn Maschinen machen?“

Nach kurzem Nachdenken versuchte es Pirenne noch einmal. „Dies ganze Gerede geht an der Sache vorbei. Terminus ist kein Planet, sondern eine wissenschaftliche Stiftung, die an einer großen Enzyklopädie arbeitet. Beim ewigen Weltraum, Mann, haben Sie denn gar keinen Respekt für die Wissenschaften?“

„Mit Enzyklopädien gewinnt man keine Kriege.“ Haut Rodric runzelte die Stirn. „Also eine vollkommen unproduktive Welt, und dazu praktisch kaum bewohnt. Nun, Sie könnten mit Land bezahlen.“

„Was meinen Sie damit?“ fragte Pirenne.

„Diese Welt ist praktisch leer, und das unbewohnte Land ist wahrscheinlich gutes Ackerland. Es gibt sicher viele Angehörige des Adels auf Anacreon, die ihren Landbesitz vergrößern möchten.“

„Aber Sie können doch nicht ...“

„Sie brauchen gar nicht so bestürzt zu schauen, Dr. Pirenne. Es ist genug da für uns alle. Wenn alles so geht, wie es gehen muß, und Sie vernünftig sind, könnten wir es wahrscheinlich so arrangieren, daß Sie dabei nichts verlieren. Sie verstehen mich doch?“

Pirenne lachte spöttisch. „Vielen Dank!“

Und dann sagte Hardin unschuldig: „Könnte uns Anacreon mit ausreichenden Mengen von Plutonium für unser Atomkraftwerk versorgen? Wir haben nur mehr für ein paar Jahre Vorrat.“

Pirenne schnaufte tief, und dann war ein paar Minuten lang eisige Stille. Als Haut Rodric schließlich wieder sprach, war seine Stimme ganz verändert.

„Sie haben Atomkraft?“

„Natürlich. Was ist daran so ungewöhnlich? Ich glaube, die Atomkraft ist fünfzigtausend Jahre alt. Warum sollten wir keine haben? Es ist nur heutzutage ein wenig schwierig, Plutonium zu bekommen.“

„Ja – ja.“ Der Gesandte machte eine kleine Pause und fügte dann hinzu: „Nun, meine Herren, wir können uns ja morgen über dieses Problem weiter unterhalten. Jetzt entschuldigen Sie mich bitte.“

Pirenne sah ihm nach und stieß dann zwischen den Zähnen hervor: „Dieser unerträgliche stupide Esel! Dieser ...“

Hardin unterbrach ihn: „Ganz und gar nicht. Er ist nur ein Produkt seiner Umgebung. Er versteht nicht recht viel mehr als: *ich habe eine Kanone, und du nicht.*“

Pirenne wandte sich verzweifelt um. „Und was, beim ewigen Weltraum, meinten Sie mit Ihrem Gerede von Militärstützpunkten und Tributen? Sind Sie verrückt geworden?“

„Nein, ich habe ihn nur ein wenig reden lassen. Wie Sie sehen, ist er mit den wirklichen Absichten Anacreons herausgerückt. Sie wollen Terminus in Parzellen aufteilen. Ich beabsichtige natürlich nicht, das zuzulassen.“

„*Sie* beabsichtigen nicht! Und wer sind Sie denn? Und darf ich mir vielleicht die Frage erlauben, was Sie sich dabei gedacht haben, über unser Atomkraftwerk zu schwätzen? Damit machen wir uns ja zu einem militärisch interessanten Ziel.“

„Ja“, grinste Hardin, „ein militärisch interessantes Ziel, an dem man sich besser die Finger nicht verbrennt. Leuchtet Ihnen denn nicht ein, warum ich das aufs Tapet gebracht habe? Damit habe ich einen Verdacht bestätigt, den ich schon lange hatte.“

„Und der wäre?“

„Daß Anacreons Wirtschaft nicht mehr auf Atomenergie beruht. Wäre das nämlich der Fall, dann hätte unser Freund sicherlich bemerkt, daß man Plutonium nicht in Kraftwerken verwendet, wie dies in der Antike der Fall war. Und daraus folgt, daß auch der Rest der Peripherie keine Atomkraft mehr hat. Smyrno mal auf keinen Fall, sonst hätte Anacreon den Krieg bestimmt nicht gewonnen. Interessant, finden Sie nicht auch?“

„Bah!“ Pirenne drehte sich um und ging, ohne ein weiteres Wort zu sagen. Hardin lächelte sanft.

Er warf seine Zigarre weg und blickte zur Milchstraße hoch. „Sie sind also wieder bei Kohle und Öl angelangt“, murmelte er – und was er sonst noch dachte, behielt er für sich.

3.

Als Hardin sagte, die *Nachrichten* gehörten ihm nicht, hatte er vielleicht juristisch gesehen recht, sonst aber nicht. Hardin war die treibende Kraft gewesen, der Terminus es verdankte, wenn es heute ein autonomes Gemeinwesen war – und ihn hatte man zum ersten Bürgermeister gewählt – und so verwundert es nicht, daß, wenn er auch keine einzige Aktie der *Nachrichten* besaß, doch etwa sechzig Prozent auf irgendeine Weise unter seiner Kontrolle standen.

Folglich war es kein reiner Zufall, daß die *Nachrichten* seine Bemühungen recht tatkräftig unterstützten, als er Pirenne vorschlug, ihn an den Aufsichtsratssitzungen teilnehmen zu lassen. Und dann wurde die erste Volksver-

sammlung in der Geschichte von Terminus abgehalten, und das Volk verlangte, daß die Stadt in der „Nationalregierung“ vertreten sein sollte.

Und schließlich mußte Pirenne nachgeben.

Nun saß Hardin am Fuße des langen Konferenztisches und dachte darüber nach, warum Wissenschaftler wohl so schlechte Verwaltungsleute waren. Vielleicht waren sie zu sehr an unabänderliche Tatsachen gewohnt, um sich dessen bewußt zu werden, daß man Menschen beeinflussen kann.

Er döste während der einleitenden Formalitäten und wurde erst aufmerksam, als Pirenne, der den Vorsitz führte, erklärte:

„Es freut mich, den hier Anwesenden mitteilen zu können, daß Lord Dorwin, Kanzler des Imperiums, innerhalb von zwei Wochen hier eintreffen wird. Man darf wohl annehmen, daß unsere zur Zeit etwas angespannte Lage sich erleichtern wird, sobald der Kaiser davon erfahren hat.“

Er lächelte und blickte Hardin an, der ihm an dem langen Tisch gegenüber saß. „Eine entsprechende Verlautbarung habe ich den *Terminus City Nachrichten* zukommen lassen.“

Hardin nickte und sagte: „Und was erwarten Sie sich von diesem Besuch, abgesehen von vagen Redensarten?“

Thomaz Sutt antwortete. Er hatte die dumme Gewohnheit, andere in der dritten Person anzusprechen, wenn er gerade dazu gelaunt war.

„Es ist ganz offenbar“, bemerkte er, „daß Bürgermeister Hardin von Berufs wegen Zyniker ist. Er kann sich doch wohl vorstellen, daß der Kaiser keine Einschränkung seiner persönlichen Rechte dulden wird.“

„Warum? Was würde er in diesem Falle unternehmen?“
Pirenne fuhr auf. „Das grenzt ja an Hochverrat!“

„Soll ich das als Antwort auf meine Frage betrachten?“

„Ja, wenn Sie sonst nichts zu sagen haben ...“

„Ziehen Sie keine vorschnellen Schlüsse. Ich möchte Sie etwas fragen, Dr. Pirenne. Abgesehen von dieser diplomatischen Aktion – bei der man erst einmal noch abwarten muß, ob sie etwas bedeutet oder nicht – haben Sie da noch etwas unternommen, um der anacreontischen Gefahr entgegenzutreten?“

Yate Fulham fuhr sich mit der Hand über seinen mächtigen roten Schnurrbart. „Sie betrachten Anacreon als eine Gefahr?“

„Ja. Sie etwa nicht?“

„Kaum, der Kaiser ...“

„Ewiger Weltraum! Was soll denn das bedeuten. Jedesmal, wenn einer das Wort Kaiser oder Imperium in den Mund nimmt, klingt das wie ein Zauberwort. Der Kaiser ist fünfzigtausend Parsec von hier entfernt. Was kann er denn schon tun? Was hier an Schiffen der kaiserlichen Marine war, ist jetzt in den Händen der vier Königreiche, und Anacreon hat auch seinen Anteil davon abbekommen. Wir müssen mit Kanonen kämpfen, nicht mit Worten.“

„Und jetzt will ich Ihnen einmal etwas sagen. Wir haben zwei Monate Gnadenfrist gehabt, hauptsächlich weil wir Anacreon weisgemacht haben, daß wir Atomwaffen besitzen. Nun, wir alle wissen, daß das eine fromme Lüge ist. Wir haben zwar Atomkraft, aber nur für wirtschaftliche Zwecke, und da noch herzlich wenig. Anacreon wird das bald herausfinden. Und wenn Sie glauben, daß sie sich

darüber freuen werden, daß wir sie an der Nase herumgeführt haben, dann sind Sie ganz gewaltig auf dem Holzweg.“

„Verehrter Herr ...“

„Augenblick noch, ich bin noch nicht fertig.“ Hardin kam jetzt in Fahrt. „Es ist zwar sehr schön, einen Kanzler des Kaisers in die Sache hereinzuziehen, aber es wäre noch viel netter, wenn wir ein paar Kanonen für Atomgeschosse haben könnten. Wir haben zwei Monate verloren, meine Herren, und haben vielleicht nicht noch einmal zwei Monate, die wir verlieren dürfen. Was haben Sie vorzuschlagen?“

Lundin Crast erhob sich, und seine lange Nase war ärgerlich gerümpft. „Wenn Sie vorschlagen, daß wir die Stiftung militarisieren, dann will ich kein Wort mehr davon hören. Das würde bedeuten, daß wir uns auf politisches Gebiet begeben. Wir, Herr Bürgermeister, sind eine wissenschaftliche Stiftung und sonst gar nichts.“

Sutt fügte hinzu: „Er ist sich außerdem anscheinend darüber nicht im klaren, daß die Fabrikation von Waffen bedeuten würde, daß wir die Arbeitskraft vieler Mitarbeiter der Enzyklopädie entziehen müßten. Das darf nicht geschehen, komme was da wolle.“

„Sehr richtig“, meinte Pirenne. „Zuerst die Enzyklopädie – vor allem anderen.“

Hardin stöhnte. Die Enzyklopädie schien sich beim Aufsichtsrat auf das Gehirn geschlagen zu haben.

Er sagte eisig: „Hat der Aufsichtsrat sich schon einmal überlegt, daß Terminus auch andere Interessen als die Enzyklopädie haben könnte?“

Pirenne antwortete: „Ich kann mir nicht vorstellen, Hardin, daß die Stiftung *irgendwelche* andere Interessen als die Enzyklopädie haben könnte.“

„Ich sagte nicht, die Stiftung, ich sagte *Terminus*. Ich fürchte, Sie sehen die Lage nicht ganz klar. Wir sind hier etwa eine Million Menschen auf Terminus, und nicht mehr als höchstens einhundertfünfzigtausend davon arbeiten unmittelbar an der Enzyklopädie. Für den Rest ist das einfach ‚unser Zuhause‘. Wir sind hier geboren. Wir leben hier. Verglichen mit unseren Häusern und Fabriken, bedeutet uns die Enzyklopädie herzlich wenig. Wir wollen Schutz für unsere Heimat ...“

Er wurde niedergeschrien.

„Zuerst die Enzyklopädie“, keuchte Crast. „Wir haben eine Mission zu erfüllen.“

„Mission, zum Teufel!“ schrie Hardin. „Das mag vor fünfzig Jahren gestimmt haben. Aber das hier ist eine neue Generation.“

„Das hat gar nichts damit zu tun“, antwortete Pirenne. „Wir sind Wissenschaftler.“

„Sind Sie das? Das glauben Sie wenigstens. Wenn ich Sie hier ansehe, dann sind Sie das beste Beispiel dafür, was in der ganzen Galaxis seit Jahrtausenden falsch gemacht worden ist. Was ist denn das für eine Wissenschaft, wenn man jahrzehntelang herumsitzt und die Arbeit der Wissenschaftler des letzten Jahrtausends klassifiziert und ordnet? Haben Sie je daran gedacht, Ihr Wissen zu erweitern und zu vervollkommen? Nein! Es genügt Ihnen, wenn alles so bleibt, wie es ist, und der ganzen Galaxis geht es nicht anders. Deshalb rebelliert die Peripherie, deshalb brechen die

Verbindungswege mit dem Zentrum der Galaxis zusammen, deshalb haben wir ewig Krieg und deshalb verlieren ganze Sternsysteme die Atomkraft und greifen auf die barbarische Technik der Energiegewinnung aus Kohle und Öl zurück.“

„Wenn Sie mich fragen“, schrie er, „*die Galaxis verfault!*“

Die tiefe Stimme Jord Faras durchbrach das Tohuwabohu, das nun folgte. Bis jetzt hatte Fara sich nicht an der Debatte beteiligt. Aber nun kam sein Baß zu Wort.

„Haben wir nicht etwas vergessen, meine Herren?“

„Was denn?“ fragte Pirenne mürrisch.

„Daß wir in einem Monat unser fünfzigstes Jubiläum feiern.“ Fara hatte die Angewohnheit, die unbedeutendsten und selbstverständlichsten Dinge mit großem Aplomb vorzubringen.

„Na und?“

„Und bei diesem Jubiläum“, fuhr Fara sanft fort, „wird sich Hari Seldons Gruft öffnen. Haben Sie sich überlegt, was sie enthalten wird?“

„Ich weiß nicht. Vielleicht eine Gratulationsansprache. Ich glaube aber nicht, daß wir der Gruft zu große Bedeutung beimessen sollten, – wenn auch die *Nachrichten*“ – er warf Hardin einen bösen Blick zu – „eine große Sensation daraus machen wollen. Aber ich habe das abgestellt.“

„Ja“, sagte Fara, „aber vielleicht täuschen Sie sich. Finden Sie nicht, daß die Gruft sich zu einem sehr günstigen Augenblick öffnet?“

„Einen sehr *ungünstigen* Augenblick, meinen Sie wohl“, murmelte Fulham.

„Wir haben andere Sorgen.“

„Wichtiger als eine Botschaft von Hari Seldon? Ich denke doch nicht.“ Fara klang nun noch würdevoller, und Hardin sah ihn nachdenklich an. Worauf wollte er nur hinaus?

„In der Tat“, sagte Fara fröhlich, „scheinen Sie zu vergessen, daß Seldon der größte Psychologe seiner Zeit und der Begründer unserer Stiftung war. Die Annahme, daß er seine Wissenschaft dazu benutzt hat, um den wahrscheinlichen Kurs der Geschichte der unmittelbaren Zukunft zu bestimmen, liegt also nicht fern. Wenn er das getan hat, dann hat er sicherlich einen Weg gefunden, um uns vor drohenden Gefahren zu warnen und uns möglicherweise sogar eine Lösung anzugeben. Wie Sie wissen, lag ihm die Enzyklopädie sehr am Herzen.“

„Nun, ich weiß nicht“, meinte Pirenne, „die Psychologie ist eine große Wissenschaft, aber – wir haben im Augenblick keine Psychologen unter uns.“

Fara wandte sich zu Hardin: „Haben Sie nicht unter Alurin Psychologie studiert?“

Hardin antwortete etwas verträumt: „Ja, aber ich habe meine Studien nie abgeschlossen. Die Theorie war mir zu langweilig. Ich wollte psychologischer Ingenieur werden, aber wir hatten keine Möglichkeiten, und so wurde ich etwas Ähnliches – Politiker. Es kommt auf das gleiche hinaus.“

„Nun, und was halten Sie von der Gruft?“

Hardin antwortete vorsichtig: „Ich weiß nicht.“

Er sagte während der restlichen Versammlung kein Wort mehr, obwohl die Rede wieder auf den Besuch des kaiserlichen Kanzlers kam.

Ja, er schien nicht einmal zuzuhören. Man hatte ihn auf eine neue Spur gebracht, und langsam begann er, Zusammenhänge zu ahnen – manche Dinge waren ihm nun um vieles klarer.

Und die Psychologie war der Schlüssel zu alledem. Das wußte er bestimmt.

Er bemühte sich verzweifelt darum, sich an die psychologischen Theorien zu erinnern, die er einst gelernt hatte – und eines wurde ihm gleich zu Anfang klar.

Ein großer Psychologe wie Seldon konnte menschliche Gefühle und Reaktionen gut genug vorherberechnen, um in groben Zügen die Geschichte der Zukunft zu ahnen.

Und das bedeutete – hm-m-m!

4.

Lord Dorwin schnupfte. Er trug auch sein Haar lang und in wohlgeordneten Locken, die ganz offenbar künstlich waren. Außerdem hatte er zwei lange flaumige Koteletten, an denen er gerne mit seinen gepflegten Fingern spielte. Dann sprach er immer in sehr präzisen Sätzen, und „st“ klang bei ihm immer wie „s-t“.

Im Augenblick fand Hardin keine anderen Gründe, weshalb er den edlen Kanzler nicht leiden konnte. Oder doch: die eleganten Gesten seiner Hände, mit denen er seine Worte zu unterstreichen pflegte und die wohleinstudierte Herablassung, mit der er eine einfache Bejahung betonte.

Aber im Augenblick war das Problem, wie ihn wiederfinden. Er war mit Pirenne vor etwa einer halben Stunde verschwunden – einfach verschwunden!

Hardin war sich klar darüber, daß seine Abwesenheit während der einleitenden Gespräche Pirenne nicht ungelegen kam.

Aber Pirenne war in diesem Flügel und in diesem Stockwerk gesehen worden, er mußte also nur jede Tür aufmachen und nachsehen. Als er ungefähr die Hälfte hinter sich gebracht hatte, sagte er „Ah“ und trat in das verdunkelte Zimmer ein.

Die Silhouette von Lord Dorwins komplizierter Frisur vor dem erleuchteten Schirm war nicht zu verkennen.

Lord Dorwin sah auf und sagte: „Ah, Hardin. Zweifellos suchen Sie uns?“ Er hielt ihm seine Schnupftabakdose hin. Als Hardin ablehnte, nahm er dann selbst eine Prise.

Pirenne funkelte Hardin böse an, und dieser lächelte gleichmütig zurück.

Das einzige Geräusch, das das Schweigen durchbrach, war das Klicken von Lord Dorwins Schnupftabakdose. Dann steckte er sie ein und sagte:

„Wirklich eine großartige Errungenschaft, diese Enzyklopädie, Pirenne. Eine Tat, die würdig an der Seite der majestätischsten Errungenschaften aller Zeiten steht.“

„Wir alle denken so, Mylord. Es ist eine große Tat, nur halben wir sie noch nicht ganz vollbracht.“

„Von dem wenigen zu schließen, das ich von der Tüchtigkeit und dem Fleiß Ihrer Stiftung bisher zu sehen Gelegenheit hatte, hege ich in dieser Hinsicht keinerlei Befürchtungen.“ Und er nickte Pirenne huldvoll zu, der ihm mit einer erfreuten Verbeugung dankte.

Die beiden scheinen sich innig zu lieben, dachte sich Hardin. „Ich beklagte mich nicht über den Mangel an

Tüchtigkeit, Mylord, sondern über den Überfluß an Tüchtigkeit, den die Anacreontier an den Tag legen, wenn auch leider in ganz anderer und eher destruktiver Richtung.“

„Ah, ja, Anacreon.“ Eine flüchtige Bewegung seiner schmalen Hände. „Ich komme gerade von dort. Ein äußerst barbarischer Planet. Es ist unvorstellbar, wie hier in der Peripherie überhaupt Menschen existieren können. Ein eklatanter Mangel hinsichtlich der Erfüllung der elementarsten Bedürfnisse eines kultivierten Menschen, das Fehlen des fundamentalsten Komforts – sie alle sprechen dafür ...“

Hardin unterbrach ihn trocken: „Leider haben die Anacreontier aber alle elementaren Bedürfnisse für Kriegsführung und alle fundamentalen Dinge zur Zerstörung.“

„Gewiß, gewiß.“ Lord Dorwin schien verärgert, vielleicht weil man ihn mitten in seinem Satz unterbrochen hatte. „Aber jetzt ist nicht die Zeit für Erörterungen dieser Art. Ich bin anderweitig beschäftigt. Doktor Pirenne, wollen Sie mir jetzt freundlicherweise den zweiten Band zeigen?“

Die Lichter verloschen, und während der nächsten halben Stunde kam sich Hardin höchst überflüssig vor. Das Buch auf dem Sichtschirm war ihm ziemlich unverständlich und interessierte ihn auch nicht, und so bemühte er sich nicht, ihm zu folgen, aber Lord Dorwin war manchmal direkt erregt. Hardin stellte fest, daß während solcher Augenblicke der Erregung der Kanzler sein „st“ normal aussprach.

Als es wieder hell wurde, sagte Lord Dorwin: „Ers-taunlich. Wirklich ers-taunlich. Sie interessieren sich nicht für Archäologie, Hardin, nicht wahr?“

„Wie?“ Hardin löste sich nur schwer aus seinen Träumen. „Nein, aber dann für die Politik.“

„Ah, das ist zweifellos auch ein interessantes Gebiet. Ich selbst, wissen Sie“ – er nahm eine riesige Prise Schnupftabak – „betreibe archäologische S-tudien.“

„Tatsächlich?“

„Seine Lordschaft“, unterbrach Pirenne, „ist mit der Materie sehr gründlich vertraut.“

„Nun, mag sein, mag sein“, sagte Seine Lordschaft selbstgefällig, „ich habe mich jedenfalls s-tark mit dieser Wissenschaft befaßt. Ich habe wirklich sehr viel gelesen. Jordan, Obijasi, Kromwell – praktisch alle, müssen Sie wissen.“

„Ich habe natürlich von diesen Leuten gehört“, sagte Hardin, „aber ich habe sie nie gelesen.“

„Das sollten Sie tun, junger Mann. Es würde sich bestimmt bezahlt machen. Meine Reise zur Peripherie hat sich allein dadurch rentiert, daß ich hier Gelegenheit hatte, Ihren Lameth zu lesen. Möchten Sie das für möglich halten, Pirenne, meine Bücherei besitzt ihn tatsächlich nicht. Übrigens, Doktor Pirenne, Sie haben doch nicht vergessen, daß Sie mir vor meiner Abreise eine Kopie machen lassen wollten?“

„Aber mit dem größten Vergnügen.“

„Lameth, müssen Sie wissen“, fuhr der Kanzler fort, „bringt nämlich einen ganz neuen Faktor, den ich bei der Betrachtung der Ursprungsfrage unbedingt berücksichtigen muß.“

„Welche Frage?“ erkundigte sich Hardin.

„Die ‚Urs-prungsfrage!‘ Der urs-prüngliche Ort, an dem die menschliche Rasse ents-tanden ist. Sie wissen doch sicherlich, daß manche der Meinung sind, daß die Mensch-

heit urs-prüinglich nur ein einziges planetarisches System bewohnte.“

„Ja, das ist mir bekannt.“

„Man weiß natürlich nicht, welches dieses System ist. Dieses Wissen ist in den Nebeln der Antike versunken. Doch es gibt Theorien. Einige sagen Sirius, andere meinen Alpha Centauri oder Sol oder 61 Cygni – wie Sie sehen, alles Systeme im Sirius-Sektor.“

„Und was sagt Lameth?“

„Nun, er beschreitet einen ganz neuen Weg. Er versucht, zu beweisen, daß archäologische Überreste auf dem dritten Planeten der Sonne Arkturus beweisen, daß die Menschheit dort existiert hat, bevor die Weltraumfahrt entdeckt wurde.“

„Und das bedeutet, daß er der Ursprungsplanet der Menschheit ist?“

„Richtig. Ich muß allerdings das Buch erst genauer durchs-tudieren, bevor ich das mit Bes-timmtheit sagen kann. Ich muß prüfen, wie verläßlich seine Beobachtungen sind.“

Hardin schwieg eine Weile. Dann sagte er: „Wann hat Lameth sein Buch geschrieben?“

„Oh – ich möchte sagen, vor etwa achthundert Jahren; er fußt natürlich in erster Linie auf den Werken von Gleen.“

„Warum verlassen Sie sich dann auf ihn? Warum fliegen Sie nicht selbst zum Arkturus und studieren die archäologischen Funde dort an Ort und Stelle?“

Lord Dorwin hob seine Brauen und nahm noch eine große Prise. „Aber wozu denn, mein lieber junger Mann?“

„Um Ihre Eindrücke aus erster Hand zu bekommen, natürlich.“

„Aber ich sehe gar keine Notwendigkeit dafür. Sehen Sie, ich habe die Werke der alten Meister, der großen Archäologen der Vergangenheit. Ich wäge sie gegeneinander ab und analysiere sie und komme dann zu einem Schluß. Das ist die wissenschaftliche Methode. Das ist doch viel genauer, als wenn ich selbst zum Arkturus reiste.“

Hardin murmelte höflich: „Freilich, da haben Sie recht.“

Wissenschaftliche Methode! Kein Wunder, daß die Milchstraße verfaulte.

„Mylord“, sagte Pirenne, „ich denke, wir kehren jetzt besser um.“

„Ah, ja. Tun wir das.“

Als sie den Raum verließen, sagte Hardin plötzlich: „Mylord, gestatten Sie eine Frage?“

Lord Dorwin lächelte sanft und unterstrich seine Antwort mit einer graziösen Bewegung seiner gepflegten Hand. „Natürlich, mein lieber junger Mann. Ich bin nur zu glücklich, Ihnen einen Dienst erweisen zu können. Wenn ich Ihnen aus meinen ärmlichen Kenntnissen heraus helfen kann ...“

„Es handelt sich nicht um Archäologie, Mylord.“

„Nein?“

„Nein, die Sache ist folgende: Letztes Jahr hörten wir hier auf Terminus, daß auf dem Planeten V der Sonne Gamma Andromeda ein Kraftwerk explodiert sei. Vielleicht können Sie mir sagen, was dort passiert ist.“

Pirenne verzog die Mundwinkel. „Ich verstehe nicht, warum Sie Seine Lordschaft mit solch unwichtigen Fragen belästigen.“

„Aber das macht doch nichts, Doktor Pirenne“, kam der Kanzler Hardin zu Hilfe. „Das macht doch wirklich nichts.“

Es ist sowieso nicht viel darüber zu sagen. Das Kraftwerk ist explodiert, und das war eine ziemlich große Katastrophe. Ich glaube, ein paar Millionen Menschen wurden getötet und der halbe Planet zers-tört. In der Tat überlegt die Regierung, ob sie nicht den Gebrauch der Atomkraft von gewissen Kontrollen abhängig machen soll – aber das ist natürlich eine Sache, die dem allgemeinen Publikum nicht zur Kenntnis gebracht werden darf.“

„Ich verstehe“, sagte Hardin. „Aber was war mit dem Kraftwerk los?“

„Nun“, meinte Lord Dorwin unbeeindruckt, „wer weiß? Es war ein paar Jahre vorher schon einmal ausgefallen, und vielleicht waren die Reparaturen, die man damals durchgeführt hat, nicht ausreichend. Es ist sehr schwer, heutzutage Leute zu finden, die die technischen Details unserer Kraftanlagen wirklich gründlich verstehen.“ Und er nahm besorgt eine neue Prise.

„Es ist Ihnen sicherlich bekannt“, sagte Hardin, „daß die unabhängigen Königreiche der Peripherie die Atomkraft ganz und gar verloren haben.“

„Haben sie das? Nun, das überrascht mich nicht im geringsten. Wirklich barbarische Planeten – übrigens, nennen Sie sie nicht unabhängig. Das sind sie nämlich nicht, wie auch aus den Verträgen hervorgeht, die wir mit ihnen abgeschlossen haben. Sie erkennen die Souveränität des Kaisers an; das müssen sie natürlich, sonst würden wir es ablehnen, mit ihnen zu verhandeln.“

„Das mag sein, aber sie haben doch ziemliche Handlungsfreiheit.“

„Ja, ich denke schon. Ziemlich. Aber das hat keine Be-

deutung. Es ist für das Imperium viel besser, wenn die Peripherie auf ihre eigenen Versorgungsquellen zurückgreifen muß, wie es ja *de facto* schon lange der Fall ist. Und außerdem, Hardin, ich habe heute wirklich keine Lust, mich über geschäftliche Dinge zu unterhalten. Lassen wir das doch bis morgen.“

5.

Es war die zweite Aufsichtsratssitzung, an der Hardin teilnahm, wenn man von den weniger formellen Besprechungen absieht, die die Ratsmitglieder mit dem inzwischen wieder abgereisten Lord Dorwin gehabt hatten. Aber der Bürgermeister war vollkommen überzeugt, daß wenigstens eine, möglicherweise auch zwei oder drei Sitzungen stattgefunden hatten, für die er keine Einladung erhalten hatte.

Genauso hätte er auch diesmal keine Einladung erhalten, wenn das Ultimatum nicht gewesen wäre.

Wenigstens kam es auf ein Ultimatum hinaus, wenn auch beim flüchtigen Lesen des mit Visograf übertragenen Dokumentes der Eindruck entstehen konnte, es handle sich nur um den Austausch freundlicher Grußworte zwischen zwei Potentaten.

Es begann mit einem Gruß von „Seiner Mächtigen Majestät, dem König von Anacreon an seinen Freund und Bruder, Dr. Lewis Pirenne, Aufsichtsvorsitzender der Enzyklopädie-Stiftung Nummer Eins“ und endete noch hochtrabender und mit einem riesigen mehrfarbigen Siegel.

Aber es war trotzdem ein Ultimatum.

Hardin sagte: „Wir haben also doch nicht mehr sehr viel

Zeit gehabt – nur drei Monate. Aber so wenig das auch war, wir haben überhaupt keinen Gebrauch davon gemacht, sondern sie vergeudet. Das da gibt uns nun eine Woche. Was tun wir jetzt?“

Pirenne runzelte besorgt die Stirn. „Aber es muß doch irgendeinen Ausweg geben. Man kann doch schließlich nicht annehmen, daß sie die Sache auf die Spitze treiben, wo wir doch erst kürzlich von Lord Dorwin die Versicherung erhalten haben, daß der Kaiser und das Imperium auf unserer Seite stehen.“

Hardin fuhr hoch. „So, dann haben Sie also den König von Anacreon von dieser sogenannten Zusicherung des Imperiums unterrichtet?“

„Ja, das habe ich getan – nachdem ich die Angelegenheit dem Aufsichtsrat unterbreitet und dessen einstimmige Zustimmung erhalten habe.“

„Und wann wurde darüber abgestimmt?“

Pirenne flüchtete sich in seine Würde. „Ich glaube nicht, Herr Bürgermeister Hardin, daß ich Ihnen Rechenschaft schuldig bin.“

„Na gut, so sehr interessiert mich das auch nicht. Ich bin lediglich der Meinung, daß Ihre Mitteilung an den König von Anacreon über die *äußerst wertvolle* Unterstützung, die Lord Dorwin uns gewährt hat – “ seine Lippen verzogen sich zu einem zynischen Lächeln – „der direkte Anlaß zu dieser freundlichen Note war. Sonst hätten sie sich vielleicht etwas länger Zeit gelassen – wenn ich auch nicht glaube, daß die dadurch gewonnene Zeit Terminus etwas genützt hätte.“

Da sagte Yate Fulham: „Und wie kommen Sie zu diesem bemerkenswerten Schluß, Herr Bürgermeister?“

„Auf ganz einfache Art und Weise. Es bedurfte dazu nur der Anwendung eines Mittels, das man leider viel zu selten gebraucht – nämlich des gesunden Menschenverstandes. Es gibt einen Zweig des menschlichen Wissens, der sich Logik-Kalkül nennt, und den man dazu verwenden kann, die menschliche Sprache alles Ballastes zu entkleiden, um dadurch zum Kern einer Behauptung oder einer Aussage durchzudringen.“

„Und was hat das hiermit zu tun?“ fragte Fulham.

„Nun, ich habe es angewendet – unter anderem auch auf dieses Dokument. Um es selbst zu verstehen, wäre das gar nicht nötig gewesen, denn ich wußte, worum es ging; aber ich glaube, ich kann es fünf Naturwissenschaftlern leichter mit Symbolen als mit Worten klarmachen.“

Hardin nahm ein paar Blätter aus der Mappe unter seinem Arm und breitete sie aus. „Ich habe das übrigens nicht selbst gemacht“, sagte er, „Muller Holk von der Logikabteilung hat die Analysen unterschrieben, wie Sie sehen.“

Pirenne beugte sich über den Tisch, um besser zu sehen, und Hardin fuhr fort: „Die Botschaft von Anacreon war natürlich ein einfaches Problem, denn die Männer, die sie verfaßten, waren eher Männer der Tat als Männer des Wortes. Kurz gesagt, ist ihre Bedeutung in Symbolen, was Sie hier sehen, und in Worten, grob übersetzt, folgendes: Entweder gebt ihr uns, was wir wollen, innerhalb einer Woche, oder wir verhauen euch und nehmen es dann trotzdem.“

Eine Zeitlang herrschte Schweigen im Raum, während die fünf Aufsichtsratsmitglieder die Symbole studierten. Dann setzte sich Pirenne wieder und hüstelte.

Hardin sagte: „Sie haben auch nichts anderes gefunden, Dr. Pirenne, wie?“

„Nein.“

„Nun gut.“ Hardin sammelte die Blätter wieder ein und legte andere auf den Tisch. „Hier sehen Sie eine Abschrift des Vertrages zwischen dem Imperium und Anacreon – ein Vertrag übrigens, der im Auftrag des Kaisers von dem gleichen Lord Dorwin unterzeichnet wurde, der letzte Woche hier war – und außerdem eine Analyse in Logik-Kalkül.“

Der Vertrag umfaßte fünf Seiten in kleiner Schrift und die Analyse war auf einer halben Seite daruntergekritzelt.

„Wie Sie sehen, meine Herren, sind etwa neunzig Prozent des Vertrages bedeutungslos, der Rest ist im folgenden sehr interessant zusammengefaßt:

Verpflichtungen Anacreons gegenüber dem Imperium:
Keine!

Macht des Imperiums über Anacreon: *Keine!*“

Wieder überprüften die fünf die Analyse sorgfältig, und als sie damit fertig waren, sagte Pirenne kleinlaut: „Das scheint zu stimmen.“

„Sie geben also zu, daß dieser Vertrag nichts anderes ist als eine Anerkennung der Unabhängigkeit Anacreons durch das Imperium?“

„So scheint es.“

„Und glauben Sie nicht auch, daß Anacreon das genau weiß und auch nach außen hin auf seine Unabhängigkeit pochen wird – daß es also jeden Schein einer Drohung seitens des Imperiums empört zurückweisen wird? Insbesondere dann, wenn ganz offensichtlich ist, daß das Imperium irgendwelche Drohungen gar nicht wahr machen kann, da

es sonst die Unabhängigkeit Anacreons gar nicht erst hätte zu genehmigen brauchen?“

„Aber wie möchte Bürgermeister Hardin dann erklären, daß uns Lord Dorwin die Unterstützung des Imperiums zugesichert hat?“ warf Sutt ein. „Das schien doch zufriedenstellend zu sein oder nicht?“

Hardin ließ sich in seinen Stuhl zurückfallen. „Ja, wissen Sie, das ist das Interessanteste an der ganzen Angelegenheit. Ich gebe zu, ich hielt Seine Lordschaft zuerst für einen ausgesprochenen Esel – aber es hat sich herausgestellt, daß er in Wirklichkeit ein äußerst fähiger Diplomat und ein sehr kluger Mann ist. Ich habe mir erlaubt, alles auf Band aufzunehmen, was er gesagt hat. Ich habe Holk auch hier von eine Analyse anfertigen lassen.“

„Und wo ist diese Analyse?“ fragte Lundin Crast.

„Das“, antwortete Hardin, „ist ja das Interessanteste an der ganzen Angelegenheit. Diese Analyse war von allen dreien die weitaus schwierigste. Als Holk schließlich nach zwei Tagen angestrenzter Arbeit alle bedeutungslosen Aussagen, alles vage Gerede eliminiert hatte, stellte er fest, daß nichts mehr übrig war. Alles kürzte sich weg.“

Lord Dorwin, meine Herren, hat in den Besprechungen von fünf Tagen *überhaupt nichts gesagt*, und er hat das so geschickt getan, daß keiner von Ihnen etwas bemerkt hat. Da haben Sie die *Unterstützung* des Imperiums!“

Hardin hätte in diesem Augenblick eine Stinkbombe auf den Konferenztisch legen und damit nicht mehr Verwirrung erzielen können als mit diesen Worten. Er wartete geduldig, bis sich die Wellen der Erregung wieder etwas geglättet hatten.

„Also“, fuhr er fort, „als Sie Drohungen – und das war Ihre Note – nach Anacreon sandten und mit einem Vorgehen des Imperiums drohten, ärgerten Sie lediglich einen Monarchen, der es besser wußte. Natürlich vertrug sein Stolz das nicht, und der Erfolg ist sein Ultimatum. Und damit wäre ich wieder beim Anfang meiner Ausführungen. Wir haben noch eine Woche. Was sollen wir tun?“

„Es scheint“, sagte Sutt, „daß wir keine andere Wahl haben, als Anacreon die Errichtung von Militärstützpunkten auf Terminus zu gestatten.“

„Da bin ich ganz Ihrer Meinung“, antwortete Hardin, „aber was tun wir, um sie bei erster Gelegenheit wieder hinauszuerwerfen?“

Yate Fulhams Schnurrbartspitzen zitterten. „Sie haben sich also allem Anschein nach entschlossen, mit Gewalt gegen die Anacreontier vorzugehen?“

„Gewalt“, kam die Antwort, „ist die letzte Zuflucht des Unfähigen. Aber ich habe ganz bestimmt nicht die Absicht, sie mit offenen Armen und einer Abordnung von Ehren Jungfrauen zu empfangen.“

„Mir gefällt noch nicht ganz, wie Sie das sagen“, bohrte Fulham weiter. „Das ist eine sehr gefährliche Anschauung, um so gefährlicher, weil wir bemerkt haben, daß ein erheblicher Prozentsatz der Bevölkerung sich sehr leicht von Ihnen beeinflussen läßt. Ich darf vielleicht hinzufügen, Herr Bürgermeister Hardin, daß der Aufsichtsrat Ihre Tätigkeit der letzten Wochen ziemlich genau verfolgt hat.“

Er machte eine Pause, und die anderen nickten bekräftigend. Hardin zuckte die Achseln.

Fulham fuhr fort: „Wenn es Ihnen gelingen sollte, die

Stadt zu einem Gewaltakt anzustiften, wäre das eine selbstmörderische Tat – und wir haben nicht die Absicht, da untätig zuzusehen. Unsere Politik hat nur ein Ziel, und das ist die Enzyklopädie. Welchen Entschluß wir auch immer fassen, er wird immer aus dem Grund gefaßt werden, daß wir ihn als die sicherste Maßnahme zur Erhaltung der Enzyklopädie erkannt haben.“

„Dann sind Sie also zu dem Schluß gekommen, daß wir unsere gegenwärtige Politik der Untätigkeit fortsetzen sollen?“ fragte Hardin.

Pirene sagte bitter: „Sie haben uns selbst demonstriert, daß das Imperium uns nicht helfen kann, wenn ich auch nicht verstehe, wieso und warum das so ist. Wenn also Kompromisse nötig werden ...“

Hardin kam sich plötzlich wie in einem Alptraum vor, in dem man mit höchster Geschwindigkeit läuft, ohne von der Stelle zu kommen. „Es gibt keinen Kompromiß! Kapieren Sie denn nicht, daß dieses ganze Gerede von Militärstützpunkten nur Schaumschlägerei ist? Haut Rodric hat uns die Ziele Anacreons genannt – Annektion und Einführung des anacreontischen Feudalsystems. Was von unserem Bluff mit der Atomkraft noch übriggeblieben ist, mag sie vielleicht bewegen, etwas langsamer vorzugehen, aber das ist auch alles.“

Er hatte sich verärgert erhoben, und die anderen Ratsmitglieder mit Ausnahme von Jord Fara waren ebenfalls aufgestanden.

Und dann sprach Jord Fara: „Bitte wollen wir uns doch wieder setzen. Ich glaube, wir sind jetzt weit genug gegangen. Herr Bürgermeister, ich glaube nicht, daß Sie so wü-

tend schauen müssen; keiner von uns hat Hochverrat begangen.“

„Davon müßten Sie mich erst noch überzeugen.“

Fara lächelte sanft. „Sie wissen genau so gut wie ich, daß das nicht Ihr Ernst ist. Lassen Sie mich sprechen.“

Seine kleinen schlaun Augen waren halb geschlossen, und Schweißtropfen standen auf seinem Doppelkinn. „Ich glaube, wir brauchen nicht länger verheimlichen, daß der Aufsichtsrat sich entschlossen hat, die endgültige Lösung der anacreontischen Situation der Botschaft in der Zeitgruft zu überlassen. Das wird in sechs Tagen der Fall sein.“

„Ist das Ihr Beitrag zu dem Problem?“

„Ja“

„Wir sollen also, wenn ich Sie richtig verstehe, ruhig und friedlich warten, bis ein *deus ex machina* aus der Gruft kommt?“

„Abgesehen von Ihrer Formulierung, mit der ich nicht ganz einverstanden bin, ja.“

„Ich muß wirklich sagen, Dr. Fara, eine derartige Dummheit ist fast genial. Nur ein großer Mann wie Sie ist zu so etwas fähig.“

Fara lächelte nachsichtig. „Ihre Vorliebe für Aphorismen ist zwar amüsant, hier aber wohl fehl am Platz, Hardin. Sie erinnern sich doch sicherlich der Meinung, die ich bezüglich der Gruft vor drei Wochen hier vertreten habe.“

„Ja, das tue ich allerdings. Ich bezweifle auch gär nicht, daß sie vom logischen Standpunkt aus vollendeter Unsinn war. Sie sagten – bitte, unterbrechen Sie mich, wenn ich einen Fehler mache – daß Hari Seldon der größte Psychologe in der Galaxis war und unsere schwierige Lage vor-

hersehen mußte. Er hat die Gruft also eingerichtet, um uns einen Ausweg zu nennen.“

„Ja, das haben Sie richtig verstanden.“

„Würde es Sie überraschen, wenn ich Ihnen sage, daß ich in den letzten drei Wochen oft darüber nachgedacht habe?“

„Sehr schmeichelhaft. Und mit welchem Ergebnis?“

„Mit dem Ergebnis, daß Ihren Überlegungen jede Spur von Logik fehlt, auch hier bedarf es wieder des gesunden Menschenverstandes.“

„Zum Beispiel?“

„Zum Beispiel, wenn er die Situation auf Anacreon vorhergesehen hat, warum brachte er uns dann nicht auf irgendeinen Planeten in der Nähe des galaktischen Zentrums? Es ist doch allgemein bekannt, daß Seldon die Kommissare von Trantor dahingehend beeinflußt hat, daß man die Stiftung schließlich auf Terminus einrichtete. Aber warum das? Warum sollte er uns hierherbringen, wenn er von vornherein wußte, daß die Verbindung zum Rest der Galaxis bald abreißen würde, wenn er die Drohungen unserer Nachbarn kannte und dazu wußte, wie hilflos wir sein würden, weil es auf Terminus keine Metalle gibt? Und wenn er all das vorhergesehen hat, warum hat er dann nicht die ersten Siedler gewarnt, damit sie sich vorbereiten konnten? Warum hat er dann gewartet, das zu tun, bis wir am Rande des Abgrundes standen?“

Und dann vergessen Sie eines nicht: Wenn er auch das Problem *damals* schon sehen konnte, dann sehen wir es zumindest *jetzt* ebenso gut. Wenn er also damals eine Lösung finden konnte, dann können wir das heute auch.

Schließlich war Seldon ein Psychologe und kein Zauber­künstler. Es gibt keine Tricks, mit denen man einem solchen Dilemma entkommt, die er kannte und wir nicht.“

„Aber, Hardin“, erinnerte ihn Fara, „wir haben doch keine Lösung.“

„Aber Sie haben es ja gar nicht *versucht*. Sie haben es kein einziges Mal versucht. Zuerst wollten Sie nicht wahrhaben, daß überhaupt eine Gefahr bestand! Dann verließen Sie sich in völlig blindem Glauben auf die Hilfe des Kaisers. Und nun auf Hari Seldon. Sie haben sich bis jetzt immer auf irgend jemand anderen verlassen – nie auf sich selbst.“

Seine Fäuste ballten sich. „Das ist krankhaft – wie ein Reflex, der Ihr eigenes Denken immer dann ausschaltet, wenn es darum geht, sich gegen die Autorität eines anderen aufzulehnen. Sie zweifeln keine Sekunde daran, daß der Kaiser mächtiger und daß Hari Seldon klüger ist als Sie. Und das ist falsch, sehen Sie das denn nicht ein?“

Keiner antwortete.

Hardin fuhr fort: „Aber nicht nur Sie denken so. Die ganze Galaxis tut es. Pirenne hat Lord Dorwins Meinung über archäologische Forschungen gehört. Lord Dorwin meinte, ein guter Archäologe müsse alle Bücher gelesen haben, die über sein Fach geschrieben wurden – und zwar von Männern, die schon seit Jahrhunderten tot sind. Er glaubte, die Lösung von archäologischen Problemen könne man dadurch finden, daß man die verschiedenen Meinungen der alten Archäologen gegeneinander abwägt. Und Pirenne stand dabei und machte keine Einwände. Sehen Sie denn nicht, daß daran etwas nicht stimmt?“

Wieder klang seine Stimme bittend. Und wieder kam keine Antwort.

„Und Sie und halb Terminus sind ganz genauso. Wir sitzen hier und halten die Enzyklopädie für den Endzweck aller Dinge. Wir glauben, die höchste aller Wissenschaften sei das Klassifizieren und Sammeln von Daten. Es ist wichtig, aber gibt es denn sonst nichts zu tun? Wir gleiten ab und vergessen, sehen Sie das denn nicht? Hier in der Peripherie ist die Atomkraft schon verlorengegangen. In Gamma Andromeda ist ein Atomkraftwerk in die Luft geflogen, weil man es nicht richtig repariert hat, und der Kanzler des Imperiums beklagt sich, daß es zu wenig Atomtechniker gibt. Und die Lösung? Neue ausbilden? Nein! Man wird den Gebrauch der Atomkraft einschränken.“

Und zum dritten Mal: „Sehen Sie das denn nicht? Es umfaßt die ganze Galaxis. Wir verehren nur mehr die Vergangenheit. Wir sinken ab – wir *stagnieren*.“

Er sah einen nach dem anderen an, und sie starrten mit leerem Blick zurück.

Fara fand seine Fassung als erster wieder. „Mit mystischer Philosophie kommen wir hier nicht weiter. Wollen wir doch von Tatsachen sprechen. Sie leugnen also, daß Hari Seldon die historischen Trends der Zukunft durch einfache psychologische Techniken im vorhinein erkennen konnte?“

„Nein, natürlich nicht“, schrie Hardin, „aber wir können uns nicht darauf verlassen, daß er uns eine Lösung bringen wird. Er kann uns bestenfalls sagen, wo das Problem liegt, aber wenn es einen Ausweg gibt, müssen wir ihn selbst finden. Das kann er uns nicht abnehmen.“

„Was meinen Sie damit – ,wo das Problem liegt'? Das wissen wir doch?“

„Glauben Sie wirklich? Glauben Sie denn, daß Hari Seldon sich nur um Anacreon Sorgen machte? Da bin ich ganz anderer Meinung! Ich will Ihnen etwas sagen, meine Herren: bis jetzt hat noch keiner von Ihnen auch nur die geringste Ahnung von den tatsächlichen Vorgängen!“

„Aber Sie schon?“ fragte Pirenne feindselig.

„Ich glaube ja!“ Hardin sprang auf und schob seinen Stuhl zurück. „Irgend etwas stimmt hier nicht. Fragen Sie sich nur eines: Warum war unter der ursprünglichen Bevölkerung von Terminus nur ein erstklassiger Psychologe, nämlich Bor Alurin? Und er unterrichtete seine Schüler nur in den Grundzügen seiner Wissenschaft. Ich will es Ihnen sagen. Ein Psychologe hätte vielleicht schon eher bemerkt, was hier vorgeht, vielleicht für Seldons Geschmack zu früh. So wie die Sache aber liegt, tapen wir im Dunkeln. Und so wollte es Hari Seldon.“

Er lachte auf: „Guten Tag, meine Herren.“

Er verließ den Raum.

6.

Bürgermeister Hardin kaute an seiner Zigarre. Sie war schon lange ausgegangen, aber er bemerkte es nicht. Er hatte letzte Nacht nicht geschlafen, und es sah so aus, als würde er kommende Nacht wieder nicht schlafen.

Er sagte müde: „Und das ist alles?“

„Ich denke schon.“ Yohan Lee stützte sein Kinn auf.
„Und wie klingt es?“

„Nicht schlecht. Weißt du, wir müssen einfach frech sein. Das heißt, wir dürfen nicht zögern, dürfen ihnen keine Chance geben, die Situation wieder an sich zu reißen. Sobald wir in der Lage sind, Befehle zu geben, müssen wir sie geben, als hätten wir ein Leben lang nichts anderes getan. Das ist der Sinn eines Staatsstreiches.“

„Und wenn der Aufsichtsrat ...“

„Der Aufsichtsrat? Mit dem brauchst du nicht zu rechnen. Die haben morgen in politischen Angelegenheiten auch nicht mehr *das geringste* zu sagen.“

Lee nickte bedächtig. „Aber es ist seltsam, daß sie nichts unternommen haben, um uns Einhalt zu gebieten. Du sagst doch, daß sie nicht ganz im Dunkeln tappen.“

„Fara kommt dem Problem langsam nahe. Manchmal macht er mich nervös. Und Pirenne argwöhnt seit meiner Wahl. Aber weißt du, er ist einfach nicht imstande, die Lage zu erfassen. Für sie gibt es nichts anderes als Autorität, und sie können es sich einfach nicht vorstellen, daß der Aufsichtsrat, der doch im Namen des Kaisers handelt, einmal nicht die Befehlsgewalt haben könnte. Sie können sich einfach nicht vorstellen, daß es eine Revolution geben kann, und dieser Glaube ist unser bester Bundesgenosse.“

Er erhob sich aus seinem Stuhl und ging zum Wasserkühler. „Sie sind nicht schlecht, Lee, solange sie ihre Nase nur in ihre Enzyklopädie stecken – und wir werden dafür sorgen, daß sie das in Zukunft nur noch ausschließlich tun. Und jetzt geh’ und Sorge dafür, daß alles richtig abläuft. Ich möchte allein sein.“

Er setzte sich an seinen Schreibtisch und sah nachdenklich auf das Wasserglas.

Ewiger Weltraum! Wenn er doch nur halb so zuversichtlich wäre, wie er es vorgab. Die Anacreontier landeten in zwei Tagen, und er verließ sich allein auf eine Annahme, was in den letzten fünfzig Jahren das Ziel Seldons gewesen sein könnte. Er war nicht einmal ein richtiger Psychologe. Nur ein kleiner Stümper, der es dem größten Denker seiner Zeit gleichtun wollte.

Wenn Fara nun recht hatte, wenn Anacreon das einzige Problem war, das Seldon vorhergesehen hatte, wenn die Enzyklopädie wirklich alles war, was er erhalten wollte – war dann sein Staatsstreich nicht teuer bezahlt?

Er zuckte die Achseln und trank sein Wasser.

7.

Die Gruft war mit weit mehr als sechs Stühlen ausgestattet, so als hätte man eine größere Gesellschaft erwartet. Hardin nahm das zur Kenntnis und setzte sich müde in eine Ecke. Nur möglichst weit weg von den anderen fünf!

Die Aufsichtsratsmitglieder schienen dagegen nichts einzuwenden zu haben. Sie flüsterten miteinander und verstummten bald ganz. Nur Jord Fara schien einigermaßen kühl. Er hatte seine Uhr hervorgezogen und starrte sie unverwandt an.

Hardin blickte auf seine eigene Uhr und dann auf den leeren Glaswürfel, der den halben Raum beherrschte.

Die Lichter verblaßten.

Sie gingen nicht aus, sondern wurden nur gelb, und Hardin blickte erstaunt zur Decke auf. Als er wieder auf den Glaswürfel sah, war dieser nicht länger leer.

Eine Gestalt saß in ihm – eine Gestalt in einem Rollstuhl!

Ein paar Augenblicke lang sagte die Gestalt nichts, aber sie schloß das Buch, das vor ihr lag. Und dann lächelte sie, und das Gesicht schien plötzlich zu leben.

Sie sagte: „Ich bin Hari Seldon.“ Die Stimme war alt und weich.

Hardin hätte sich fast erhoben, um sich ebenfalls vorzustellen, hielt jedoch im letzten Augenblick inne.

Die Stimme fuhr fort: „Wie Sie sehen, bin ich an diesen Stuhl gefesselt und kann mich nicht erheben, um Sie zu begrüßen. Ihre Großeltern reisten vor ein paar Monaten – in meiner Zeit – nach Terminus ab, und ich habe in der Zwischenzeit einen Schlag erlitten und kann Sie deshalb nicht richtig begrüßen. Ich weiß nicht einmal, wieviele von Ihnen hier sind, wir müssen das alles also formlos tun. Falls einige von Ihnen stehen sollten, bitte setzen Sie sich, falls Sie rauchen wollen, bitte genießen Sie sich nicht.“ Er lächelte. „Was sollte mir das ausmachen? Ich bin ja nicht wirklich da.“

Er lächelte wieder und fuhr dann fort: „Fünfzig Jahre sind nun vergangen, seit die Stiftung gegründet wurde – fünfzig Jahre, in denen die Mitglieder der Stiftung nicht wußten, worauf sie hinarbeiteten. Sie mußten notwendigerweise unwissend bleiben, aber jetzt besteht diese Notwendigkeit nicht mehr.

Zunächst einmal: die Enzyklopädie-Stiftung ist ein glatter Betrug und war nie etwas anderes!“

Hinter Hardin wurde es unruhig, und ein oder zwei unterdrückte Ausrufe wurden laut, aber er wandte sich nicht um.

Hari Seldon machte das natürlich nichts aus. Er fuhr fort: „Sie ist ein Betrug in dem Sinne, daß weder ich noch meine Kollegen das geringste Interesse daran haben, ob je auch nur ein Band der Enzyklopädie erscheint oder nicht. Sie hat ihren Zweck erfüllt, denn mit ihrer Hilfe fanden wir die hunderttausend Menschen, die wir für unsere Zwecke benötigten, mit ihrer Hilfe hielten wir sie beschäftigt, während das Rad der Geschichte weiterrollte.

In den fünfzig Jahren, in denen Sie an diesem betrügerischen Projekt gearbeitet haben – es hat gar keinen Sinn, das irgendwie beschönigen zu wollen – ist Ihnen der Rückzug abgeschnitten worden, und Sie haben jetzt gar keine andere Wahl, als das unendlich wichtigere Projekt zu betreiben, das unser eigentlicher Plan war und ist.

Aus diesem Grunde haben wir Sie auf einen Planeten gebracht, der in fünfzig Jahren in eine Lage kommen würde, die ihnen die Freiheit des Handelns nimmt. Von jetzt an ist Ihr Weg für Jahrhunderte vorherbestimmt. Sie werden einer Reihe von Krisen entgegentreten müssen, wie das zum Beispiel jetzt der Fall ist, und in jedem einzelnen Fall wird Ihre Handlungsfreiheit so eingeschränkt sein, daß Sie nur einen Weg beschreiten können.

Diesen Weg hat unsere Psychologie ausgearbeitet, und zwar aus folgendem Grund:

Seit Jahrhunderten stagniert die galaktische Zivilisation, ja zerfällt – wenn das bis heute auch nur wenige bemerkt haben. Aber jetzt löst sich endlich die Peripherie vom Reich, und die politische Einheit des Imperiums ist erschüttert. Irgendwo in den vergangenen fünfzig Jahren liegt der Punkt, den zukünftige Historiker einmal als den

„Anfang vom Ende“ bezeichnen werden, vom Ende des Imperiums.

Und sie werden recht haben, wenn auch für die nächsten paar hundert Jahre noch niemand an einen Zusammenbruch des Reiches denken wird.

Und dann wird die Barbarei kommen, eine Periode, die nach den Postulaten der Psychohistorik dreißigtausend Jahre dauern wird. Wir können den Verfall nicht aufhalten. Wir wollen es auch nicht, denn die Kultur des Imperiums hat jede Kraft und jeden Wert verloren, den sie einmal gehabt hat. Aber wir können diese barbarische Periode verkürzen – und zwar auf ein einziges Jahrtausend.

Wie das gemacht wird, können wir Ihnen nicht sagen, genauso wie wir Ihnen vor fünfzig Jahren nicht sagen konnten, was es mit der Stiftung wirklich auf sich hatte. Gäben wir Ihnen das bekannt, so würde unser Plan scheitern, genauso wie er gescheitert wäre, hätten wir Ihnen schon früher gesagt, daß die Enzyklopädie ein Betrug war; denn dann hätte sich durch Ihr Wissen ihre Handlungsfreiheit erweitert, und die psychohistorische Gleichung wäre durch eine Anzahl weiterer Variablen unlösbar geworden.

Aber wir werden es Ihnen nicht sagen, und auf Terminus gibt es keine Psychologen und gab es auch außer Alurin keine, und er war einer von uns.

Das eine kann ich Ihnen jedoch sagen: Terminus und seine Schwesterstiftung am anderen Ende der Galaxis sind die Samen der Wiedergeburt und die künftigen Gründer des zweiten galaktischen Reiches. Und die gegenwärtige Krise ist für Terminus nur ein Schritt auf diesem langen Weg.

Das ist übrigens eine ziemlich eindeutige Krise, viel einfacher zu lösen als viele der kommenden. Sie sind ein Planet, der plötzlich von den noch zivilisierten Zentren der Galaxis abgeschnitten ist und werden von Ihren stärkeren Nachbarn bedroht. Sie sind eine kleine Welt von Wissenschaftlern und werden von weiten, sich ausdehnenden Bereichen der Barbarei umgeben. Sie sind eine Insel der Atomkraft in einem wachsenden Meer primitiverer Energiequellen, aber Sie sind trotzdem hilflos, weil Sie keine Metalle haben.

Sie sehen also, daß Sie handeln müssen, wollen Sie nicht untergehen. Wie Sie handeln müssen, ist natürlich ganz offensichtlich!“

Die Hand Hari Seldons griff aus dem Gesichtsfeld der Zuschauer hinaus und kam wieder mit dem Buch zurück. Er öffnete es und sagte:

„Welchen Kurs auch Ihre zukünftige Geschichte nehmen mag, prägen Sie Ihren Nachkommen ein, daß der Weg festliegt, und daß an seinem Ende ein neues und größeres Imperium steht!“

Während seine Augen sich wieder auf das Buch senkten, verschwand er, und die Lichter wurden wieder hell.

Hardin blickte auf und sah, daß Pirenne mit zitternden Lippen vor ihm stand.

Seine Stimme war tonlos. „Es scheint, daß Sie recht hatten. Wenn Sie heute abend um sechs Uhr Zeit haben, wird der Aufsichtsrat sich mit Ihnen über die nächsten Maßnahmen beraten.“

Sie schüttelten ihm einer nach dem anderen die Hand und gingen. Hardin lächelte. Sie waren Wissenschaftler

genug, um einzusehen, daß sie sich geirrt hatten – aber jetzt war es für sie zu spät.

Er sah auf seine Uhr. Jetzt war schon alles vorbei. Lees Männer hatten die Macht übernommen, und der Aufsichtsrat hatte seine Befehlsgewalt verloren.

Morgen würden die ersten Raumschiffe der Anacreontier landen, aber das war nicht weiter schlimm. In sechs Monaten *würden auch sie keine Befehle mehr geben.*

Es war ganz wie Hari Seldon gesagt hatte und wie Salvador Hardin seit dem Augenblick angenommen hatte, als Anselm haut Rodric ihm verraten hatte, daß Anacreon keine Atomkraft mehr hätte. Die Lösung der ersten Krise lag auf der Hand.

Die Bürgermeister

DIE VIER KÖNIGREICHE: Dieser Name wurde den Teilen der Provinz Anacreon gegeben, die in den frühen Tagen der Stiftungsepoche vom Imperium abfielen und unabhängige Königreiche von nur kurzer Lebensdauer bildeten. Das größte und mächtigste dieser Königreiche war Anacreon selbst, dessen Gebiet ...

... der interessanteste Aspekt in der Geschichte der Vier Königreiche ist zweifellos die seltsame Gesellschaftsform, die während der Amtsperiode von Salvor Hardin dort herrschte ...

ENCYCLOPAEDIA GALACTICA

1.

Eine Abordnung kam.

Daß Salvor Hardin sie hatte kommen sehen, machte die Sache nicht angenehmer.

Yohan Lee schlug extreme Maßnahmen vor. „Ich finde nicht, Hardin“, sagte er, „daß wir Zeit verschwenden sollten. Sie können bis zur nächsten Wahl gar nichts anfangen – wenigstens nicht im Rahmen der Gesetze – und das gibt uns ein Jahr Zeit. Wimmle sie einfach ab.“

Hardin schürzte die Lippen. „Lee, du wirst es nie lernen. In den vierzig Jahren, die ich dich nun kenne, hast du noch nicht einmal gelernt, wie man einen Feind von hinten angeht.“

„Das ist auch nicht meine Art zu kämpfen“, knurrte Lee.

„Ja, das weiß ich. Ich glaube, das ist auch der Grund dafür, warum du der einzige Mann bist, dem ich traue.“ Er unterbrach sich und griff nach einer Zigarre. „Wir sind weit gekommen, seit wir vor langen Jahren unseren Coup gegen die Enzyklopädisten unternommen haben. Ich werde alt. Zweiundsechzig. Ist dir schon einmal bewußt geworden, wie schnell diese dreißig Jahre vergangen sind?“

Lee schnaubte. „Ich fühle mich nicht alt, und ich bin Sechsendsechzig.“

„Ja, aber ich habe auch nicht deine Konstitution.“ Hardin zog an seiner Zigarre. Er hatte es schon lange aufgegeben, von dem milden Vegatabak seiner Jugend zu träumen. Die Tage, als der Planet Terminus mit allen Teilen des Galaktischen Imperiums Handel und Verkehr betrieb, waren zur ‚Guten Alten Zeit‘ geworden, genauso wie das Galaktische Imperium. Er hätte gern gewußt, wer wohl gerade Kaiser war – oder ob es überhaupt noch einen Kaiser gab – oder ein Imperium! Heiliger Weltraum! Dreißig Jahre lang, seit dem Zusammenbruch des Verkehrs hier am Rande der Milchstraße, hatte ihr ganzes Universum aus Terminus und den vier den Planeten umgebenden Königreichen bestanden.

Wie die Mächtigen gestürzt waren! Königreiche! In den alten Zeiten waren das Präfektoren, alles Teile einer Provinz, die wiederum Teil eines Sektors war, der wiederum Teil eines Quadranten war und dieser wiederum Teil des allumfassenden galaktischen Imperiums. Und nun hatte das Imperium die Kontrolle über die außenliegenden Teile der Galaxis verloren. Die kleinen Splittergruppen von Planeten wurden Königreiche – mit Operettenkönigen und Adeligen

und kleinen, unbedeutenden Kriegen. Und das Leben zwischen den Ruinen ging weiter.

Eine Zivilisation brach zusammen. Die Atomenergie war vergessen. Die Wissenschaften verschwammen langsam im Dunkel der Vergangenheit und Mythen wurden aus ihnen – bis die Stiftung gekommen war. Die Stiftung, die Hani Seldon aus diesem Grund hier auf Terminus gegründet hatte.

Lee stand am Fenster, und seine Stimme unterbrach Hardins Träume. „Sie sind da“, sagte er, „in einem Wagen neuester Bauart, diese jungen Schnösel.“ Er ging ein paar unsichere Schritte auf die Tür zu und sah dann Hardin an.

Hardin lächelte und winkte ihn zurück. „Ich habe Anweisung gegeben, sie hierher führen zu lassen.“

„Hierher? Wozu denn? Du machst zu viel Aufhebens um sie!“

„Warum soll ich denn all die Zeremonien einer offiziellen Bürgermeisteraudienz über mich ergehen lassen? Ich werde zu alt für Bürokratie. Außerdem rentiert es sich zu schmeicheln, wenn man mit jungen Leuten zu tun hat – besonders wenn es einen zu nichts verpflichtet.“ Er zwinkerte. „Setz dich, Lee, und gib mir deine moralische Schützenhilfe. Ich werde sie brauchen, wenn ich mit diesem jungen Sermak zu tun habe.“

„Dieser Sermak“, sagte Lee bedächtig, „ist gefährlich. Er hat gewichtige Leute hinter sich, Hardin, unterschätze ihn nicht.“

„Habe ich je jemand unterschätzt?“

„Nun, dann lasse ihn doch einsperren. Du kannst ihn ja hinterher mit irgend etwas beschuldigen.“

Hardin überhörte diesen letzten Rat. „Da sind sie, Lee.“ In Beantwortung des Signals trat er auf ein Pedal unter seinem Schreibtisch, und die Türe glitt zur Seite.

Sie kamen herein, alle vier Männer, aus denen die Abordnung bestand, und Hardin wies sie mit einer Handbewegung in die vier Sessel, die seinen Schreibtisch in einem Halbkreis umstanden. Sie verbeugten sich und warteten respektvoll, bis der Bürgermeister die Unterhaltung eröffnete.

Sef Sermak war der zweite von rechts, der jüngste in dieser Gruppe junger Leute – und der interessanteste mit seinem stoppeligen, gelben Schnurrbart, der präzise gestutzt war, und seinen tiefliegenden Augen von unbestimmbarer Farbe. Die anderen beachtete Hardin überhaupt nicht, man sah es ihren Gesichtern an, daß sie nur Mitläufer waren. Auf Sermak konzentrierte er sich, Sermak, der bereits in seiner ersten Amtsperiode im Stadtrat diese behäbige Körperschaft mehr als einmal außer Rand und Band gebracht hatte, und Sermak sprach er schließlich auch an.

„Ich habe schon lange darauf gewartet, mich mit Ihnen zu unterhalten, Ratsherr, schon seit Ihrer ausgezeichneten Rede letzten Monat. Ihr Angriff auf die Außenpolitik der Regierung war wirklich meisterhaft.“

Sermaks Augen brannten. „Ihr Interesse ehrt mich. Mein Angriff mag meisterhaft gewesen sein oder nicht, jedenfalls war er gerechtfertigt.“

„Mag sein! Ihre Ansichten sind natürlich Ihre Sache. Aber Sie sind immerhin noch ziemlich jung.“

„Das ist ein Nachteil, mit dem die meisten jungen Leute sich zu einer bestimmten Zeit ihres Lebens abfinden müs-

sen. Sie wurden Bürgermeister dieser Stadt, als Sie zwei Jahre jünger waren, als ich jetzt bin.“

Hardin lächelte innerlich. Der junge Bursche war ein kühler Kopf. Er sagte: „Ich nehme an, daß Sie mich wegen dieser selben Außenpolitik sprechen wollten, die Sie im Stadtrat so erregte. Sprechen Sie auch für Ihre drei Kollegen oder muß ich jeden von Ihnen einzeln anhören?“

Zwischen den vier jungen Männern gingen schnelle Blicke hin und her.

Dann sagte Sermak grimmig: „Ich spreche für das Volk von Terminus, ein Volk, das in dem sogenannten Rat nicht richtig vertreten ist.“

„Aha. Fahren Sie fort.“

„Die Sache ist die, Herr Bürgermeister: Wir sind unzufrieden mit ...“

„Mit wir meinen Sie das Volk, nicht wahr?“

Sermak starrte ihn feindselig an, witterte eine Falle und antwortete dann kalt: „Ich glaube, daß meine Ansichten sich mit denen der Mehrzahl der Wähler auf Terminus decken. Genügt Ihnen das?“

„Nun, eine solche Behauptung müßte natürlich bewiesen werden, aber fahren Sie jedenfalls fort. Sie sind also unzufrieden?“

„Ja, unzufrieden mit der Politik, die seit dreißig Jahren Terminus jeder Verteidigungsmöglichkeit gegen den unvermeidbaren Angriff von außen beraubt. Und deshalb haben wir eine neue politische Partei gegründet, die sich für die augenblicklichen Bedürfnisse von Terminus einsetzt und nicht für eine mystische ‚Berufung‘ zu einem zukünftigen Imperium. Wir werden Sie und Ihre speichelleckeri-

sche Clique von Kompromißlingen aus dem Rathaus werfen – und zwar bald!“

„Es sei denn? Sie wissen, es gibt immer ein ‚es sei denn‘.“

„In diesem Fall kein besonders großes: Es sei denn, Sie legen sofort Ihr Amt nieder. Ich fordere Sie nicht auf, Ihre Politik zu ändern – so weit traue ich Ihnen nicht. Ihre Versprechungen sind nichts wert. Das einzige, was wir akzeptieren, ist die bedingungslose Niederlegung Ihres Amtes.“

„Aha.“ Hardin legte seine Beine übereinander und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, bis dieser nur mehr auf zwei Beinen stand. „Das ist also Ihr Ultimatum. Nett von Ihnen, daß Sie mich warnen. Aber sehen Sie, ich glaube fast, daß ich mich nicht darum kümmern werde.“

„Glauben Sie nicht, daß es nur eine Warnung ist, Herr Bürgermeister. Die neue Partei ist bereits gebildet und wird ihre offizielle Tätigkeit morgen aufnehmen. Wir haben weder die Zeit noch den Wunsch, Kompromisse zu schließen, und, offen gesagt, nur die Anerkennung Ihrer Dienste, die Sie der Stadt geleistet haben, war es, die uns bewogen hat, Ihnen überhaupt die Möglichkeit zu einer friedlichen Lösung zu geben. Ich glaubte nicht, daß Sie akzeptieren würden, aber mein Gewissen ist nun beruhigt. Die nächsten Wahlen werden Sie nachdrücklicher daran erinnern, daß Ihr Rücktritt unvermeidbar ist.“

Er erhob sich und gab seinen Kollegen das Zeichen, ihm zu folgen.

Hardin hob die Hand. „Halt, setzen Sie sich!“

Sef Sermak setzte sich noch einmal und war dabei eine Idee zu schnell. Hardin lächelte innerlich, ohne eine Miene

zu verziehen. Trotz seiner Worte wartete er also auf ein Angebot.

Hardin sagte: „In welcher Beziehung sollen wir denn unsere Außenpolitik ändern? Sollen wir die vier Königreiche sofort angreifen, und alle vier gleichzeitig?“

„Nein, das habe ich nicht vorgeschlagen, Herr Bürgermeister. Wir wollen nur, daß jedes Entgegenkommen gegenüber den Königreichen aufhört. Während Ihrer ganzen Amtsperiode haben Sie eine Politik der wissenschaftlichen Unterstützung der Königreiche geführt. Sie haben ihnen die Atomkraft gegeben. Sie haben sie beim Bau von Kraftwerken unterstützt. Sie haben Kliniken, Laboratorien und Fabriken aufgebaut und eingerichtet.“

„Nun? Und was haben Sie dagegen einzuwenden?“

„Sie haben so gehandelt, um zu vermeiden, daß sie uns angreifen. Mit diesen Bestechungsgeschenken waren Sie der Narr in einer kolossalen Erpressung und haben zugelassen, daß Terminus bis aufs Letzte ausgesogen wurde – und jetzt sind wir auf die Gnade dieser Barbaren angewiesen.“

„Inwiefern?“

„Weil Sie ihnen die Atomkraft gegeben haben und Waffen, weil Sie die Schiffe ihrer Kriegsflotten überholt haben; jetzt sind sie unendlich stärker, als sie vor dreißig Jahren waren. Ihre Forderungen steigen, und mit ihren neuen Waffen werden sie schließlich ihre Forderungen selbst erfüllen, indem sie Terminus gewaltsam annektieren. Endet Erpressung nicht meistens so?“

„Und was für eine Abhilfe schlagen Sie vor?“

„Hören Sie mit Ihren Bestechungsgeschenken sofort auf, solange Sie es noch können. Verwenden Sie Ihre Mühe

lieber darauf, Terminus zu stärken – und greifen Sie zuerst an!“

Hardin sah den jungen Mann an. Sermak mußte sich sehr sicher fühlen, oder er würde nicht so viel reden. Es bestand kein Zweifel, daß das, was er sagte, der Meinung eines Großteils der Bevölkerung entsprach.

Seine Stimme verriet den etwas in Unordnung geratenen Gedankenstrom durch nichts. Sie war fast gleichgültig. „Sind Sie fertig?“

„Für den Augenblick ja.“

„Nun gut, sehen Sie den eingerahmten Spruch, der an der Wand hinter mir hängt? Bitte lesen Sie ihn vor!“

Sermaks Lippen zuckten. „Er heißt: ‚Gewalt ist die letzte Zuflucht des Unfähigen‘. Das ist die Doktrin eines alten Mannes, Herr Bürgermeister.“

„Ich habe sie als junger Mann angewendet, Ratsherr – und mit Erfolg. Sie waren damals zwar noch nicht geboren, aber vielleicht haben Sie in der Schule davon gelesen.“

Er sah Sermak an und fuhr mit gemessener Stimme fort:

„Als Hari Seldon hier die Stiftung gründete, war es aus dem vorgegebenen Grund, eine große Enzyklopädie zu schaffen, und wir sind fünfzig Jahre diesem Irrlicht gefolgt, bevor wir entdeckten, was er wirklich vorhatte. Und dann war es fast zu spät. Als die Verbindung mit den zentralen Regionen des alten Imperiums zusammenbrach, waren wir eine Welt von Wissenschaftlern, konzentriert in einer einzigen Stadt, ohne jede Industrie und von neuerstandenen Königreichen, die uns feindlich waren, umgeben. Wir waren eine kleine Insel der Atomenergie in einem Ozean der Barbarei, ein Wertstück, das jeder für sich besitzen wollte.“

Anacreon, damals wie heute das mächtigste der Vier Königreiche, verlangte einen militärischen Stützpunkt auf Terminus und richtete ihn auch ein. Die damaligen Herrscher der Stadt, die Enzyklopädisten, wußten, daß das nur die Vorstufe zur Annektion des ganzen Planeten war. So war die Lage, als ich die Regierung übernahm. Was hätten Sie getan?“

Sermak zuckte die Achseln. „Das ist eine akademische Frage. Ich weiß natürlich, was Sie getan haben.“

„Ich werde es trotzdem wiederholen. Vielleicht haben Sie nicht richtig erkannt, worauf es ankommt. Die Versuchung war groß, die Streitkräfte zusammenzutrommeln, die wir besaßen, und zu kämpfen. Das ist am einfachsten, und das ist die beste Lösung für den Respekt vor sich selbst – aber fast immer noch die dümmste. Sie hätten es getan, Sie mit Ihrem Gerede von ‚zuerst angreifen‘. Was ich aber tat, war, die anderen Königreiche eines nach dem anderen besuchen. Ich erklärte ihnen, daß es Selbstmord für sie wäre, das Geheimnis der Atomkraft in die Hände von Anacreon fallen zu lassen, und schlug ihnen vor, das einzig Richtige zu tun. Das war alles. Einen Monat, nachdem die anacreontischen Streitkräfte auf Terminus gelandet waren, erhielt ihr König ein gemeinsames Ultimatum von seinen drei Nachbarn. Sieben Tage später hatte der letzte Anacreontier Terminus verlassen.

Nun sagen Sie mir, wo war da eine Notwendigkeit, Gewalt anzuwenden?“

Der junge Ratsherr sog nachdenklich an seiner Zigarre. „Ich sehe hier keine Analogie. Mit Insulin kann man einen Diabetiker heilen, ohne zu schneiden, aber bei einer Blind-

darmentzündung muß operiert werden. Da geht es einfach nicht anders. Wenn alle anderen Möglichkeiten erschöpft sind, was bleibt Ihnen dann noch anderes übrig als ‚die letzte Zuflucht‘, wie Sie es nennen? Es ist Ihre Schuld, daß es so weit gekommen ist.“

„Meine Schuld? Oh ja, wiederum meine Politik der Kompromisse. Sie scheinen die grundlegenden Notwendigkeiten unserer Lage immer noch nicht erfaßt zu haben. Unser Problem war noch nicht gelöst, als die Anacreontier abzogen. Es hatte gerade erst begonnen. Die Vier Königreiche waren uns feindlicher denn je, denn jedes von ihnen wollte die Atomkraft – und wir konnten uns jedes einzelne nur dadurch vom Halse halten, daß es die anderen drei fürchtete. Wir saßen auf der Schneide eines sehr scharfen Schwertes, und die geringste Bewegung in eine Richtung – wenn zum Beispiel ein Königreich zu stark würde oder wenn zwei eine Koalition bildeten – Sie verstehen mich?“

„Natürlich. Das war der Zeitpunkt, um Vorbereitungen zum Krieg zu treffen.“

„Im Gegenteil. Das war der Zeitpunkt, um mit der Verhütung des Krieges zu beginnen. Ich spielte sie gegeneinander aus. Ich half einem nach dem anderen. Ich bot ihnen Wissenschaft, Handel, Erziehung und Medizin. Ich überzeugte sie davon, daß Terminus ihnen als eine blühende Welt dienlicher sein würde als als militärische Eroberung. Und das hat dreißig Jahre hindurch funktioniert.“

„Ja, aber Sie waren gezwungen, diese wissenschaftlichen Geschenke mit einem haarsträubenden Mummenschanz zu umgeben. Sie haben zur Hälfte Religion und zur Hälfte Geschwätz daraus gemacht. Sie haben eine Hierarchie von

Priestern und einen komplizierten, sinnlosen Ritus daraus gemacht.“

Hardin runzelte die Stirn. „Und was macht das aus? Ich wüßte nicht, was das mit unserer Meinungsverschiedenheit zu tun haben sollte. Es begann so, weil die Barbaren unsere Wissenschaft als eine Art magischen Zaubers betrachteten und weil es leichter war, sie ihnen auf diesem Weg einzuflößen. Die Priesterschaft hat sich selbst aufgebaut, und wenn wir sie dabei unterstützten, so gingen wir nur den Weg des geringsten Widerstandes. Aber das hat wirklich keine Bedeutung.“

„Aber diese Priester haben die Kontrolle der Kraftwerke. Und das hat Bedeutung.“

„Stimmt, aber wir haben sie ausgebildet. Das Wissen um die Werkzeuge, die sie besitzen, ist rein empirischer Natur, und sie glauben fest an den Mummenschanz, der sie umgibt.“

„Und wenn einer den Mummenschanz durchschaut und genial genug ist, um mit diesem ganzen Aberglauben aufzuräumen, was hindert ihn dann daran, die richtigen Techniken zu lernen und sie an den besten Käufer zu verkaufen? Welchen Wert haben wir dann noch für die Königreiche?“

„Diese Wahrscheinlichkeit ist aber nicht sehr groß, Sermak. Die besten Leute von den Planeten der Königreiche werden jedes Jahr zur Stiftung gesandt und im Priesteramt ausgebildet. Und die Besten der Besten bleiben als Studenten hier. Wenn Sie glauben, daß die übrigen, die praktisch nichts von den Grundlagen der Wissenschaft wissen, oder schlimmer noch, die nur das verzerrte Wissen der Priester haben, mit einem Sprung die Geheimnisse der Atomkraft,

der Elektronik und die Theorie des Hyperraumes erfassen können – nun dann haben Sie sehr romantische und falsche Vorstellungen von Wissenschaft. Es bedarf eines Lebens der Ausbildung und eines ausgezeichneten Gehirns oben-drein, um das zu erreichen.“

Yohan Lee hatte sich während dieser Rede plötzlich erhoben und den Raum verlassen. Jetzt war er zurückgekehrt, und als Hardin zu sprechen aufgehört hatte, beugte er sich zum Ohr seines Vorgesetzten. Sie flüsterten eine Weile, und dann wechselte ein Bleizylinder den Besitzer. Dann nahm Lee nach einem feindseligen Blick auf die Abordnung seinen Platz wieder ein.

Hardin öffnete den Zylinder und entnahm ihm eine Papierrolle.

„Kurz gesagt, meine Herren“, erklärte er, „die Regierung ist der Meinung, daß sie sehr wohl weiß, was sie tut.“

Während er sprach, las er. Die Seite war mit vielen Zeilen in völlig sinnlosem Kode bedeckt, und außerdem standen drei mit Bleistift hingekritzelte Worte in einer Ecke, die die eigentliche Botschaft darstellten. Er las sie mit einem Blick und warf das Papier dann in den Verbrennungsschacht.

„Damit“, sagte Hardin dann, „fürchte ich, ist das Interview beendet. Es war mir ein Vergnügen, Sie alle persönlich bei mir begrüßen zu dürfen. Ich danke Ihnen für Ihren Besuch.“ Er schüttelte jedem geschäftsmäßig die Hand, und dann verließen sie sein Büro wieder.

Hardin hatte es sich fast abgewöhnt zu lachen, aber als Sermak und seine drei schweigenden Partner außer Hörweite waren, gestattete er sich ein trockenes Kichern.

„Nun, Lee, wie hat dir dieser Kampf der Bluffs gefallen?“

Lee knurrte mürrisch. „Ich bin nicht so überzeugt, daß *er* geblufft hat. Wenn du ihn mit Samthandschuhen anfaßt, wird er wahrscheinlich die nächste Wahl gewinnen, ganz wie er sagt.“

„Oh ja, sehr wahrscheinlich sogar – wenn vorher nichts geschieht.“

„Dann sehe nur zu, daß nichts Falsches passiert, Hardin. Vergiß nicht, daß dieser Sermak eine große Gefolgschaft hat. Und was ist, wenn er nicht bis zur nächsten Wahl wartet? Es gab einmal eine Zeit, als du und ich manche Dinge gewaltsam lösten, trotz des Sprichworts hinter deinem Schreibtisch.“

Hardin zog eine Braue hoch. „Heute bist du wirklich ein Pessimist, Lee. Unser kleiner Putsch lief seinerzeit ganz ohne Blutvergießen ab, hast du das vergessen? Er war eine notwendige Maßnahme, die im richtigen Augenblick durchgeführt wurde, und war glatt, schmerzlos und fast ohne Mühe. Was Sermak nun betrifft, so hat er ganz andere Gegner. Du und ich, Lee, wir sind nicht die Enzyklopädisten. *Wir* sind vorbereitet. Laß doch diese Jungen von ein paar deiner Leute ein bißchen beschatten, alter Knabe. Sie sollen nicht erfahren, daß sie unter Beobachtung stehen, aber Augen auf, du verstehst doch.“

Lee lachte ein wenig säuerlich. „Ich habe nicht erst auf deinen Befehl gewartet, Hardin. Sermak und seine Leute stehen schon seit einem Monat unter Beobachtung.“

Der Bürgermeister kicherte. „Bist mir zuvorgekommen, was? Na gut. Übrigens“, fügte er leise hinzu, „Botschafter Verisof kommt nach Terminus zurück.“

Es folgte ein kurzes Schweigen, während beide ihren Gedanken nachhingen, und dann sagte Lee: „Was stand denn in der Mitteilung? Geht es schon los?“

„Ich weiß nicht. Ich kann das erst sagen, wenn ich weiß, was Verisof zu sagen hat. Wir müssen uns also noch etwas gedulden.“

2.

Man schreibt Salvor Hardin eine ganze Anzahl prägnanter Aussprüche zu – von denen zweifellos eine ganze Menge anderen Quellen entstammen. Aber jedenfalls berichtet man, daß er bei einer gewissen Gelegenheit einmal sagte:

„Man soll besonders dann offen sein, wenn man als verschlagen bekannt ist.“

Poly Verisof hatte mehr als einmal Gelegenheit gehabt, nach diesem Motto zu handeln, denn seine Doppelrolle auf Anacreon dauerte nun schon vierzehn Jahre – eine Doppelrolle, die ihn oft an einen Tanz erinnerte, den man barfuß auf glühenden Kohlen tanzt.

Für die Leute auf Anacreon war er Hohepriester und Vertreter der Stiftung, die für diese „Barbaren“ der Gipfel der Geheimnisse und der natürliche Mittelpunkt der neuen Religion war, die sie – mit Hardins Hilfe – in den letzten drei Jahrzehnten sich gegeben hatten. Als solcher empfing er Ehrungen, die ihn ermüdeten; denn im Inneren verachtete er das Ritual, dessen Mittelpunkt er geworden war.

Aber für den König von Anacreon – für den alten, der schon gestorben war und seinen Enkel, der jetzt auf dem

Thron saß – war er einfach der Gesandte einer Macht, die man zugleich fürchtete und begehrte.

Alles zusammengenommen, war es kein schönes Amt, und seine erste Reise zur Stiftung, die er seit drei Jahrzehnten machte, war für ihn wie eine Urlaubsreise, trotz des Anlasses, der sie nötig gemacht hatte.

Und da diese Reise nicht die erste war, die er geheim durchführen mußte, machte er von Hardins Ausspruch über die Offenheit Gebrauch.

Er zog Zivilkleidung an – das war allein schon ein freudiges Ereignis – und bestieg einen Passagierclipper nach Terminus, natürlich zweiter Klasse. Dort angekommen, wühlte er sich durch die Menschenmengen am Raumhafen und rief von einem öffentlichen Sichtsprecher das Rathaus an.

Er sagte: „Mein Name ist Jan Smit. Ich habe heute nachmittag eine Unterredung mit dem Bürgermeister.“

Die junge Dame am anderen Ende sprach ein paar kurze Worte an einem anderen Apparat und kam dann zurück. „Herr Bürgermeister Hardin wird Sie in einer halben Stunde erwarten, mein Herr“, und dann wurde der Schirm wieder dunkel.

Daraufhin kaufte sich der Gesandte die letzte Ausgabe der *Terminus City Nachrichten* und schlenderte gemächlich durch den Stadtpark. Am Ende einer halben Stunde meldete er sich im Vorzimmer Hardins.

Während alledem blieb er völlig unerkant, denn niemand schöpfte Verdacht, da alles, was er tat, so offensichtlich war.

Hardin blickte auf und grinste: „Zigarre? Wie war denn die Reise?“

Verisof bediente sich: „Interessant. Im nächsten Abteil war ein Priester, der auch hierher reiste, um einen Sonderkurs in der Zubereitung radioaktiver Synthesestoffe mitzumachen – Sie wissen ja, für die Krebsbehandlung –“

„Aber er hat doch sicherlich nicht von radioaktiver Synthese gesprochen?“

„Natürlich nicht. Für ihn war es ‚Heilige Speise‘.“

Der Bürgermeister lächelte. „Fahren Sie fort.“

„Er verwickelte mich in eine theologische Diskussion und versuchte sein Bestes, um mich von meinem selbstsüchtigen Materialismus zu bekehren.“

„Und hat seinen eigenen Hohepriester nicht erkannt?“

„Ohne meine rote Robe? Außerdem war es ein Smyrnier. Aber für mich war die Unterhaltung jedenfalls sehr interessant. Es ist in der Tat bemerkenswert, wie die Religion der Wissenschaft Fuß gefaßt hat. Ich habe einen Aufsatz darüber geschrieben – natürlich nur für mich selbst! Wenn man das Problem von der soziologischen Seite aus ansieht, dann gewinnt es den Anschein, als hätte die Wissenschaft als solche auf den äußeren Welten versagt, als das Imperium abzubröckeln begann. Um trotzdem dort wieder Aufnahme zu finden, mußte sie in anderem Gewand wieder auftauchen – und genau das hat sie getan. Wenn man das Logik-Kalkül zu Hilfe nimmt, stimmt alles ganz genau.“

„Interessant!“ Der Bürgermeister verschränkte beide Hände hinter seinem Kopf und lehnte sich zurück. „Aber jetzt erzählen Sie mir etwas von der Lage auf Anacreon.“

Der Gesandte runzelte die Stirn. „Nun, sie ist ziemlich schlecht“, erklärte er.

„Sonst wären Sie nicht hier.“

„Kaum. Die Lage ist die: der wichtigste Mann in Anacreon ist der Prinzregent Wienis. Er ist der Onkel König Lepolds.“

„Ich weiß. Aber Lepold wird doch nächstes Jahr sechzehn.“

„Ja.“ Eine lange Pause. „Wenn er dann noch lebt. Der Vater des Königs starb unter sehr merkwürdigen Begleitumständen. Ein Geschöß aus einer Nadelpistole, die ihn während der Nyakjagd traf. Man sagte damals, es sei ein Unfall gewesen.“

„Hm. Ich glaube, ich erinnere mich an Wienis, als ich das letzte Mal auf Anacreon war, damals, als wir sie von Terminus vertrieben. Das war vor Ihrer Zeit. Wenn ich mich richtig entsinne, war er ein dunkler Bursche, der auf dem rechten Auge etwas schielte. Er hatte eine seltsam krumme Nase.“

„Ja, das ist er. Die krumme Nase und das Auge hat er noch, aber sein Haar ist jetzt grau. Zum Glück ist er der größte Narr auf dem ganzen Planeten. Er hält sich für sehr gerissen, und er ist deshalb nur noch durchsichtiger.“

„Das ist meistens so.“

„Er glaubt, man kann nur mit Gewalt etwas erreichen. Wenn er ein Ei aufschlagen soll, würde er am liebsten mit einem Atomstrahler darauf schießen. Erinnern Sie sich noch an die Steuer auf Tempelgüter, die er kurz nach dem Tod des alten Königs vor zwei Jahren einführen wollte?“

Hardin nute nachdenklich und lächelte dann. „Die Priester haben ein lautes Geschrei angestimmt.“

„Ja, ein Geschrei, das man bis Lucreza hören konnte.“

Seitdem ist er etwas vorsichtiger geworden, aber er hat immer noch eine Schwäche für gewalttätige Lösungen. Er schäumt vor Begierde, die Stiftung anzugreifen. Er macht sich kaum die Mühe, dies zu verbergen. Und vom militärischen Standpunkt aus gesehen, ist er sehr wohl in der Lage dazu. Der alte König hat eine schlagkräftige Flotte aufgebaut, und Wienis hatte die letzten beiden Jahre auch nicht gerade geschlafen. Ja, die beabsichtigte Steuer auf Tempelgüter war ursprünglich dazu bestimmt, die Aufrüstung zu fördern, und als daraus nichts wurde, erhöhte er die Einkommensteuer zweimal.“

„Und die Bevölkerung hat sich das gefallen lassen?“

„Ja. Der Gehorsam gegenüber der weltlichen Obrigkeit war ein paar Wochen lang der Inhalt jeder Predigt im ganzen Königreich. Wienis war uns allerdings nicht besonders dankbar dafür.“

„Gut. So sieht also die Situation im allgemeinen aus. Was ist also noch geschehen?“

„Vor zwei Wochen fand ein anacreontisches Handelsschiff einen Schlachtkreuzer der alten Reichsmarine, der im Raum trieb. Es muß vor mindestens dreihundert Jahren aufgegeben worden sein.“

Interesse flackerte in Hardins Augen auf. „Ja, ich habe davon gehört. Der Navigationsausschuß hat den Antrag gestellt, daß ich ihnen das Schiff für Studienzwecke beschaffe. Soviel ich gehört habe, ist es noch in recht gutem Zustand.“

„In sehr gutem Zustand“, antwortete Verisof trocken. „Als Wienis letzte Woche Ihr Schreiben erhielt, in dem Sie ihn auffordern, das Schiff der Stiftung zu übergeben, hatte er fast einen Wutanfall.“

„Er hat bis heute nicht geantwortet.“

„Das wird er auch nicht – außer vielleicht mit Kanonen und Bomben. Wissen Sie, an dem Tage, an dem ich Anacreon verließ, kam er zu mir und verlangte, daß die Stiftung den Schlachtkreuzer überholen und der anacreontischen Flotte zur Verfügung stellen solle. Er besaß die Unverschämtheit, zu sagen, Ihre Note bedeute, daß die Stiftung die Absicht habe, Anacreon anzugreifen. Er sagte, eine Weigerung, das Schiff zu überholen, würde seinen Verdacht bestätigen, und deutete weiter an, daß ihn das zwingen würde, Maßnahmen zur Verteidigung von Anacreon zu treffen. Das sind seine Worte. Und deshalb bin ich hier.“

Hardin lächelte sanft.

Verisof fuhr fort: „Er erwartet natürlich eine Weigerung, und das wäre – in seinen Augen – ein wunderbarer Anlaß zum sofortigen Angriff.“

„Ja, Verisof, da haben Sie recht. Nun, wir haben ja mindestens noch sechs Monate Zeit. Lassen Sie das Schiff also überholen und übergeben Sie es ihm mit meinen besten Wünschen. Lassen Sie es als Zeichen unserer Wertschätzung und Liebe WIENIS taufen.“

Er lachte wieder.

Und wieder antwortete Verisof mit dem leisen Schimmer eines Lächelns: „Ich glaube, das ist die logische Antwort, Hardin – aber ich mache mir trotzdem Sorgen.“

„Worüber denn?“

„Es ist ein ausgezeichnetes Schiff. Damals konnten sie noch bauen. Seine Tonnage ist eineinhalbmals so groß wie der der ganzen anacreontischen Flotte zusammengenommen. Es hat Atomstrahler, die einen ganzen Planeten zer-

stören können und ein Strahlenschild, das einen Kappa-Strahl absorbieren kann, ohne auch nur ein Milliröntgen Strahlung durchzulassen. Es ist zu gut, Hardin ...“

„Nur nach außen hin, Verisof, nur nach außen. Sie und ich, wir wissen ganz genau, daß die Waffen, die er jetzt hat, vollauf genügen, um Terminus spielend zu besiegen, lange bevor wir den Kreuzer für unsere eigenen Zwecke reparieren könnten. Was macht es denn aus, wenn wir ihm das Schiff auch noch geben? Sie wissen doch, daß es nicht zum Krieg kommen wird.“

„Ich denke schon. Ja.“ Der Gesandte blickte auf. „Aber, Hardin ...“ Er hielt inne.

„Ja? Fahren Sie fort!“

„Sehen Sie her. Das geht mich zwar nichts an, aber ich habe die Zeitung gelesen.“ Er legte die *Nachrichten* auf den Tisch und deutete auf die erste Seite. „Was soll das alles?“

Hardin warf einen flüchtigen Blick auf das Blatt. „*Eine Gruppe von Ratsmitgliedern gründet eine neue politische Partei.*“

„Ja, so steht es hier.“ Verisof biß sich auf die Lippen. „Ich weiß, daß Sie in besserem Kontakt mit der Innenpolitik stehen als ich, aber diese Leute greifen Sie ja mit allem, was sie haben, an. Wie stark sind sie denn?“

„Verdammt stark. Sie werden wahrscheinlich nach den nächsten Wahlen die Mehrheit im Rat haben.“

„Nicht vorher?“ Verisof sah den Bürgermeister schräg an. „Es gibt andere Mittel, zur Macht zu kommen, als Wahlen.“

„Halten Sie mich nicht für Wienis.“

„Nein, aber die Reparaturen am Schiff werden Monate dauern, und sobald sie abgeschlossen sind, ist der Angriff sicher. Unser Nachgeben wird als Zeichen von Schwäche gewertet werden, und das Hinzukommen des Kreuzers wird Wienis' Flottenmacht etwa verdoppeln. Er wird angreifen, so wahr ich der Hohepriester bin. Warum sollen wir ein solches Risiko eingehen? Geben Sie doch entweder dem Rat Ihre Pläne bekannt oder bringen Sie die Sache mit Anacreon jetzt und gewaltsam zur Entscheidung.“

Hardin runzelte die Stirn. „Jetzt? Bevor die Krise kommt? Das ist das einzige, was ich nicht tun darf. Es gibt ja auch noch Hari Seldon und den Plan, müssen Sie wissen.“

Verisof zögerte und murmelte dann: „Sie sind also sicher, daß es einen Plan gibt?“

„Daran gibt es kaum einen Zweifel. Ich war bei der Eröffnung der Zeitgruft zugegen, und das 3-D-Bild Seldons nahm mir jeden Zweifel.“

„Das habe ich nicht gemeint, Hardin. Ich kann mir nur nicht vorstellen, wie es möglich sein soll, die Geschichte tausend Jahre im voraus zu berechnen. Vielleicht hat sich Seldon überschätzt.“ Als er Hardins ironisches Lächeln sah, fügte er noch hinzu: „Nun, aber ich bin kein Psychologe.“

„Das ist es. Keiner von uns ist Psychologe. Aber ich habe in meiner Jugend eine gewisse Grundausbildung erhalten – genug, um zu wissen, wozu die Psychologie imstande ist, wenn ich auch selbst ihre Möglichkeiten nicht ausschöpfen kann. Für mich jedenfalls besteht kein Zweifel, daß Seldon genau das getan hat, was er behauptet. Wie er sagt, wurde

die Stiftung als Zufluchtsort der Wissenschaft gegründet – als ein Mittel, um die Kultur und Wissenschaft des zerfallenden Imperiums über die Jahrhunderte der Barbarei, die nun begonnen haben, hinwegzuretten und um schließlich als Grundstein eines zweiten Imperiums zu dienen.“

Verisof nickte nachdenklich. „Jedermann weiß, daß es so kommen *soll*. Aber dürfen wir ein so großes Risiko auf uns nehmen, nur um einer nebelhaften Zukunft willen?“

„Wir müssen sogar – weil die Zukunft gar nicht nebelhaft ist. Seldon hat sie berechnet und festgelegt. Jede Krise in unserer Geschichte ist genau aufgezeichnet und jede basiert in gewisser Weise darauf, daß die vorhergehende erfolgreich abgeschlossen wurde. Das ist erst die zweite Krise, und der ewige Weltraum weiß, welche Auswirkung eine auch nur geringfügige Abweichung vom festgelegten Weg haben würde.“

„Ist das nicht eine ziemlich kühne Spekulation?“

„Ganz bestimmt nicht! Hari Seldon sagte in der Zeitgruft, daß bei jeder Krise unsere Handlungsfreiheit so eingeschränkt würde, daß nur eine Möglichkeit zum Handeln bestünde.“

„Um uns so auf dem rechten Weg zu halten?“

„Um uns vor Abweichungen zu schützen. Aber auf der anderen Seite weiß ich, daß die Krise noch nicht gekommen ist, solange mehr als eine Möglichkeit zum Handeln besteht. Solange das noch der Fall ist, müssen wir den Dingen freien Lauf lassen, und genau das habe ich auch vor.“

Verisof antwortete nicht. Er kaute nachdenklich auf seiner Unterlippe herum. Erst im letzten Jahr hatte Hardin sich mit ihm über dieses Problem unterhalten – über das

eigentliche Problem, wie man den Kriegsvorbereitungen Anacreons entgegentreten sollte. Und auch das nur, weil er, Verisof, sich geweigert hatte, noch länger mit Anacreon Kompromisse zu schließen.

Hardin schien den Gedanken seines Gesandten zu folgen. „Mir wäre viel lieber, ich hätte Ihnen von all dem nie etwas erzählt.“

„Warum denn?“ rief Verisof erstaunt.

„Weil es nun schon sechs Leute gibt – Sie und ich, die anderen drei Gesandten und Yohan Lee – die ahnen, was uns bevorsteht, und ich befürchte ernsthaft, daß Seldon wollte, daß niemand es weiß.“

„Warum?“

„Weil auch Seldons fortgeschrittene Psychologie begrenzt war. Sie konnte nicht mit zu vielen unabhängigen Variablen fertig werden. Er konnte keine Individuen in seine Berechnungen einbeziehen, genau so wenig wie man die kinetische Gastheorie auf einzelne Moleküle anwenden kann. Er arbeitet mit Massen, mit Bevölkerungen ganzer Planeten, und nur mit *blinden* Massen, die keine Ahnung von den Folgen ihrer Handlungen haben.“

„Das ist schwer zu verstehen.“

„Dafür kann ich nichts. Ich bin nicht Psychologe genug, um das wissenschaftlich zu erklären. Aber das eine wissen Sie: auf Terminus gibt es keine Psychologen und keine Lehrbücher dieser Wissenschaft. Es ist ganz offenbar, daß er nicht wollte, daß es auf Terminus jemanden gibt, der in der Lage ist, die Zukunft vorherzuberechnen. Seldon wollte, daß wir blind und deshalb richtig vorgehen, ganz nach den Gesetzen der Massenpsychologie. Wie ich Ihnen schon

sagte – ich wußte nie, worauf wir zusteueren, als ich die Anacreontier vertrieb. Meine Absicht war ganz einfach die Erhaltung des Kräftegleichgewichts, und sonst nichts. Erst später glaubte ich, in den Vorgängen einen Plan zu ahnen, aber ich habe mein Bestes getan, um nicht nach diesem Wissen zu handeln. Hätte ich mich irgendwie eingemischt, weil ich ahnte, was kommen mußte, so hätte ich vielleicht den ganzen Plan zerstört.“

Verisof nickte nachdenklich. „Ich habe theologische Streitgespräche in den Tempeln Anacreons gehört, die fast ebenso kompliziert waren. Und wie wollen Sie den richtigen Augenblick zum Handeln bestimmen?“

„Den habe ich schon bestimmt. Sie geben zu, daß Wienis nichts mehr vom Angriff zurückhalten wird, sobald wir ihm das Schlachtschiff repariert haben. In dieser Beziehung gibt es also keine andere Wahl mehr.“

„Richtig.“

„Und sobald wir keine andere Wahl mehr haben, ist die Krise gekommen. Trotzdem – ich mache mir Sorgen.“

Hardin machte eine Pause, bevor er zögernd fortfuhr. „Ich bin der Meinung – das ist nur eine rein persönliche Ansicht – daß der Druck von außen und innen zum gleichen Zeitpunkt sein Maximum erreichen soll. So wie die Dinge jetzt liegen, wird das aber nicht der Fall sein. Wienis wird wahrscheinlich noch vor dem Frühjahr angreifen, und die Wahlen finden erst in einem Jahr statt.“

„Das erscheint mir nicht sehr wichtig.“

„Ich weiß nicht. Das kann entweder an unvermeidbaren Fehlern in den Berechnungen Seldons liegen, oder daran, daß ich zuviel wußte. Ich habe mich zwar bemüht, meine

Handlungen nicht durch mein Wissen beeinflussen zu lassen, aber woher soll ich wissen, ob ich es nicht doch einmal getan habe? Und welche Folgen wird eine solche Diskrepanz haben? Jedenfalls“, er blickte auf, „eines habe ich fest beschlossen.“

„Und das wäre?“

„Wenn die Krise zu reifen beginnt, werde ich nach Anacreon reisen.“

3.

In den alten Tagen, als das Galaktische Imperium noch die ganze Galaxis umfaßt hatte, und Anacreon die reichste Präfektur der Peripherie war, hatte mehr als ein Kaiser dem vizeköniglichen Palast einen Staatsbesuch abgestattet. Und keiner war abgereist, ohne wenigstens einmal seine Geschicklichkeit mit Luftflitzer und Nadelpistole im Kampf mit der gefiederten Festung, die man da Nyakvogel nennt, zu versuchen.

Der Ruhm von Anacreon war dahingeschwunden. Der vizekönigliche Palast war ein Trümmerhaufen, abgesehen von dem einen Flügel, den die Arbeiter der Stiftung wiederhergestellt hatten. Und seit zweihundert Jahren hatte man in Anacreon keinen Kaiser mehr gesehen.

Aber die Nyakjagd war immer noch ein königlicher Sport, und ein gutes Auge und eine sichere Hand mit der Nadelpistole war immer noch das erste Requisite der Könige Anacreons.

Lepold I., König von Anacreon, hatte seine Geschicklichkeit schon oft unter Beweis gestellt, wenn er auch noch

keine sechzehn Jahre alt war. Er hatte seinen ersten Nyak erlegt, als er kaum dreizehn war, er hatte seinen zehnten abgeschossen, als er den Thron bestieg, und heute kam er von seinem sechsundvierzigsten zurück.

„Fünfzig, bevor ich mündig werde“, hatte er ausgerufen. „Wer will dagegen wetten?“

Aber Höflinge wetten nicht mit ihrem König. Die Gefahr zu gewinnen ist tödlich. Und so wettete keiner, und der König ging gutgelaunt weg, um sich umzukleiden.

„Lepold!“

Der König blieb stehen und drehte sich langsam nach der einen Stimme um, die ihm Befehle erteilen konnte.

Wienis stand auf der Schwelle und winkte seinem jungen Neffen zu.

„Schick’ sie weg“, sagte er ungeduldig.

Der König nickte kurz, und die beiden Höflinge verbeugten sich und gingen rückwärts die Treppe hinunter. Lepold betrat das Gemach seines Onkels.

Wienis sah den Jagdanzug des Königs mürrisch an. „Du wirst dich bald um wichtigere Dinge kümmern müssen als um die Nyakjagd.“

Lepold kannte die Abneigung seines Onkels gegen diesen gefahrvollen Sport und begann deshalb boshaft seine Erlebnisse in glühenden Farben zu schildern. „Aber heute hättest du bei uns sein sollen, Onkel. Wir haben über der Samiawüste einen gestellt. Wir brauchten mindestens zwei Stunden und haben mindestens siebzig Quadratmeilen überflogen. Und dann stieg ich in Richtung Sonne auf –“ er deutete mit den Händen, als säße er am Steuer seines Flitzers – „und stürzte dann in einer Schraubdrehung auf ihn.“

Beim Aufsteigen erwischte ich ihn mit Viertelkraft unter der rechten Schwinge. Das ärgerte ihn, und er griff schräg an. Ich zog nach links durch und wartete, bis er sich fallen ließ. Das machte er natürlich auch. Ich wartete, bis er in Flügelnähe war und dann ...“

„Lepold!“

„Nun – ich habe ihn erwischt.“

„Das kann ich mir denken. Willst du jetzt endlich aufpassen?“

Der König zuckte die Achseln und ließ sich am Tisch nieder, wo er ganz unköniglich an einer Leranuß knabberte. Er wagte nicht, seinem Onkel in die Augen zu sehen.

Wienis sagte, wie um einzuleiten: „Ich war heute beim Schiff.“

„Bei welchem Schiff?“

„Es gibt nur ein Schiff. *Das* Schiff. Das Schiff, das die Stiftung für unsere Flotte instandsetzt. Der alte Reichskreuzer. Drücke ich mich klar genug aus?“

„Ach, das meinst du? Siehst du, ich habe dir gleich gesagt, daß die Stiftung es reparieren würde, wenn wir sie darum bitten. Das ist Unsinn, weißt du, diese Ansicht, daß sie uns angreifen wollen. Denn wenn sie das wollten, würden sie doch das Schiff nicht reparieren. Das hätte doch keinen Sinn.“

„Lepold, du bist ein Narr.“

Der König, der gerade die Schale einer Leranuß weglegte und nach einer anderen griff, lief rot an.

„Nun hör’ mal“, sagte er ärgerlich. „Ich glaube nicht, daß du mich so nennen solltest. Du vergißt dich. Weißt du, in zwei Monaten werde ich ja schließlich volljährig sein.“

„Ja, aber bist du auch in der Lage, die Verantwortung eines Königs zu übernehmen? Wenn du nur die Hälfte der Zeit, die du mit Nyakjagden verbringst, wichtigeren Dingen widmen würdest, könnte ich dir die Regentschaft mit reinem Gewissen abtreten.“

„Das ist mir egal. Das hat damit gar nichts zu tun. Worauf es mir ankommt, ist, daß du mein Untertan bist, auch wenn du Regent und mein Onkel bist. Ich bin immerhin König. Du solltest mich nicht Narr nennen und solltest auch in meiner Gegenwart nicht sitzen. Du hast mich nicht um Erlaubnis gefragt. Ich finde, du solltest etwas vorsichtiger sein, oder ich werde dagegen etwas unternehmen – und zwar ziemlich bald.“

Wienis' Blick war eisig. „Darf ich dich ‚Eure Majestät‘ nennen?“

„Ja.“

„Nun gut! Sie sind ein Narr, Eure Majestät!“

Seine dunklen Augen blitzten unter den ergrauten Brauen, und Her junge König setzte sich langsam. Einen Augenblick lang leuchtete eine grimmige Befriedigung in dem Gesicht des Regenten, die aber schnell wieder nachließ. Seine dicken Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, und er schlug dem König auf die Schulter.

„Tut mir leid, Lepold! Ich hätte es nicht sagen sollen. Aber weißt du, es ist manchmal schwierig, sich ganz nach der Etikette zu benehmen, wenn die Lage so ist – nun, du weißt schon.“ Aber wenn seine Worte auch versöhnlich klangen, so war doch etwas in seinen Augen, was ganz und gar nicht versöhnlich aussah.

Lepold meinte unsicher: „Staatsaffären sind verflixt

schwierig, weißt du.“ Er fragte sich insgeheim, ob ihm wieder eine langweilige Unterhaltung über den Handel mit Smyrno oder ein Disput über die dünn besiedelten Welten des Roten Korridors bevorstand.

Wienis fuhr fort: „Mein Junge, ich wollte schon lange mit dir darüber sprechen, und vielleicht hätte ich das eher tun sollen, aber ich weiß, daß du dich nur ungern mit den trockenen Staatsgeschäften befaßt.“

Lepold nickte: „Ja, das stimmt ...“

Sein Onkel unterbrach ihn und fuhr fort: „Aber nun wirst du in zwei Monaten volljährig. Und in den schweren Zeiten, die uns bevorstehen, wirst du aktiv mithelfen müssen. Du wirst von jetzt an *König* sein, Lepold.“

Wieder nickte Lepold, aber sein Gesichtsausdruck war leer und verständnislos.

„Es wird Krieg geben, Lepold.“

„Krieg! Aber wir haben doch mit Smyrno Waffenstillstand geschlossen!“

„Nicht Smyrno. Die Stiftung selbst.“

„Aber, Onkel, sie haben sich doch bereiterklärt, das Schiff zu reparieren. Du sagtest ...“

„Lepold“, – aus der Stimme seines Onkels war etwas von der erzwungenen Freundlichkeit verschwunden – „wir wollen von Mann zu Mann sprechen. Es wird Krieg mit der Stiftung geben, ob das Schiff nun repariert wird oder nicht. Die Stiftung ist die Quelle aller Macht und Stärke. Die ganze Größe von Anacreon, all seine Schiffe, seine Städte, seine Menschen und sein Handel hängen von den spärlichen Almosen ab, die sie uns zuteilt. Ich kann mich noch an die Zeiten erinnern, als die Städte Anacreons durch die

Verbrennung von Kohle und Öl geheizt wurden. Aber lassen wir das, daran kannst du dich nicht erinnern.“

„Mir scheint“, sagte der König furchtsam, „daß wir der Stiftung dankbar sein sollten ...“

„Dankbar?“ schrie Wienis. „Dankbar dafür, daß sie uns gnädig ihre Abfälle überlassen und alles andere für sich selbst behalten – und weißt du warum? Damit sie eines Tages die Herrschaft über die ganze Galaxis antreten können.“

Seine Hand fiel auf das Knie seines Neffen, und seine Augen zogen sich zu schmalen Schlitzern zusammen. „Lepold, du bist König von Anacreon. Deine Kinder und die Kinder deiner Kinder können die Herren des Universums sein – wenn du die Macht hast, die uns die Stiftung vorenthält!“

„Daran ist etwas Wahres.“ Lepolds Augen glänzten, und sein Rücken streckte sich. „Schließlich, welches Recht haben sie denn, alles selbst zu behalten? Das ist nicht richtig. Anacreon bedeutet auch etwas.“

„Siehst du, jetzt verstehst du mich langsam. Und nun, mein Junge, sage mir, was geschieht, wenn Smyrno jetzt die Stiftung angreift und alle Macht an sich reißt? Wie lange glaubst du, daß es dauern wird, bis wir ein Vasallenreich sind? Wie lange würdest du deinen Thron behalten?“

Lepold konnte sich der Erregung seines Onkels nicht mehr entziehen. „Beim ewigen Weltraum! Da hast du recht. Wir müssen zuerst losschlagen. Das ist ja Notwehr.“

Wienis' Lächeln wurde breiter. „Nun noch etwas: Dein Großvater hat einst zu Beginn seiner Regierung auf Terminus einen Militärstützpunkt errichtet – einen Stützpunkt,

den Anacreon für seine Verteidigung dringend brauchte. Aber die Manipulationen des Anführers dieser Stiftung, eines Gelehrten ohne auch nur einen Tropfen adeligen Blutes in den Adern, zwangen uns, diesen Stützpunkt wieder aufzugeben. Verstehst du, Lepold, dein Großvater wurde von einem Bürgerlichen gedemütigt! Er war kaum älter als ich, als er damals mit seinem teuflischen Lächeln und mit seinem teuflischen Gehirn nach Anacreon kam – und hinter ihm stand die vereinte Macht der anderen drei Königreiche, geeint in feiger Union gegen die Größe Anacreons.“

Lepold lief rot an, und seine Augen blitzten. „Bei Seldon, wenn ich mein Großvater gewesen wäre, ich hätte trotzdem gekämpft.“

„Nein, Lepold, wir entschieden uns, zu warten – um die Beleidigung zu einem günstigeren Zeitpunkt auszulöschen. Dein Vater hoffte vor seinem frühzeitigen Tod, daß er derjenige sein dürfte – nun ja!“ Wienis wandte sich einen Augenblick ab. Und dann, als müsse er seiner Erregung Herr werden: „Er war mein Bruder. Und doch, wenn sein Sohn ...“

„Ja, Onkel, ich will ihn nicht enttäuschen. Ich habe mich entschieden. Es erscheint mir nur recht und billig, daß Anacreon dieses Nest ausräuchert, und zwar sofort.“

„Nein, nicht sofort. Zuerst müssen wir warten, bis die Überholung des alten Schlachtkreuzers abgeschlossen ist. Allein die Tatsache, daß sie bereit sind, diese Arbeit durchzuführen, beweist, daß sie uns fürchten. Diese Narren versuchen, uns zu besänftigen, aber wir lassen uns nicht von unserem Weg abbringen, was?“

Und Lepolds Faust krachte auf den Tisch. „Nein, nicht solange *ich* König von Anacreon bin!“

Wienis Lippen zuckten. „Und außerdem müssen wir abwarten, bis Salvor Hardin kommt.“

„Salvor Hardin!“ Die Augen des Königs wurden plötzlich groß und rund, und seine jugendlichen Gesichtszüge verloren wieder einen Teil ihrer Härte.

„Ja, Lepold, der Anführer der Stiftung selbst wird an deinem Geburtstag nach Anacreon kommen – wahrscheinlich, um uns mit schönen Worten zu besänftigen. Aber es soll ihm nichts nützen!“

„Salvor Hardin!“ Es war nur mehr ein leises Flüstern.

Wienis runzelte die Stirn. „Hast du Angst vor einem Namen? Es ist derselbe Hardin, der bei seinem letzten Besuch unseren Namen in den Schmutz getreten hat. Du wirst doch diese tödliche Beleidigung unseres Königshauses nicht vergessen?“

„Nein, ich glaube nicht. Nein, bestimmt nicht, bestimmt nicht. Wir werden es ihm heimzahlen – aber ich habe Angst ...“

Der Regent erhob sich. „Angst? Wovor denn? Wovor, du junger ...“ er unterbrach sich.

„Es wäre doch irgendwie frevelhaft, weißt du, die Stiftung anzugreifen. Ich meine ...“, er machte eine Pause.

„Nur weiter.“

„Ich meine, wenn es *wirklich* einen Galaktischen Geist gibt, dann würde ihm das vielleicht nicht gefallen. Meinst du nicht auch?“

„Nein, das meine ich nicht“, war die kurze Antwort. Wienis setzte sich wieder, und seine Lippen verzogen sich zu einem seltsamen Lächeln. „Du machst dir also anscheinend doch ziemlich viel Gedanken um den Galaktischen

Geist. Das kommt davon, wenn man dich so unbeaufsichtigt herumstrolchen läßt. Du hast wahrscheinlich Verisof ziemlich oft zugehört.“

„Ja, er hat mir vieles erklärt –“

„Vom Galaktischen Geist?“

„Ja.“

„Nun, dann kann ich dir nur sagen, daß er diesen Mummenschanz noch weniger glaubt als ich, und ich glaube überhaupt nichts davon. Wie oft habe ich dir schon gesagt, daß das alles Unsinn ist?“

„Schon, aber Verisof sagt ...“

„Verisof soll der Teufel holen. Es ist Unsinn.“

Ein kurzes Schweigen, und dann meinte Lepold: „Und trotzdem glaubt es jeder. Ich meine, all das von dem Propheten Hari Seldon, und wie er die Stiftung gegründet hat, damit wir seine Gebote erfüllen, und damit eines Tages das irdische Paradies wiederkommt, und wie jedermann, der seine Gebote nicht befolgt, für alle Ewigkeit verdammt sein wird. Alle glauben es. Ich habe bei Festlichkeiten den Vorsitz geführt und weiß bestimmt, daß sie es glauben.“

„Ja, *sie* glauben es, aber wir doch nicht. Und du mußt dankbar sein, daß es so ist; denn wegen dieser ganzen Narrheit bist du König von Gottes Gnaden – und selbst ein Halbgott. Äußerst praktisch. Es schließt alle Möglichkeiten einer Revolution aus und garantiert absoluten Gehorsam in allen Dingen. Und deshalb mußt *du* den Krieg gegen die Stiftung befehlen, Lepold. Ich bin nur Prinzregent und ein Mensch, du aber bist König und – für sie – ein Gott!“

„Aber, ich glaube, in Wirklichkeit bin ich das nicht“, meinte der König nachdenklich.

„Nein, in Wirklichkeit nicht“, kam die ironische Antwort. „Aber du bist es für alle, außer für die Leute von der Stiftung. Wenn sie nicht mehr sind, wird niemand mehr deine Gottheit leugnen. Denk’ daran!“

„Und dann werden wir selbst die Wundermaschinen der Tempel bedienen können und die Schiffe, die ohne Menschen fliegen, und die heilige Speise, die den Krebs heilt, und all das andere. Verisof hat gesagt, nur Leute, die den Segen des Galaktischen Geistes ...“

„Ja, das hat Verisof gesagt! Verisof ist neben Salvor Hardin dein ärgster Feind. Hör’ auf mich, Lepold, und mache dir keine Sorgen um die Stiftung. Wir wollen zusammen ein Reich aufbauen – nicht nur das Königreich Anacreon, sondern eines, das all die Milliarden Sonnen der Galaxis umfaßt. Ist das nicht besser als das ‚irdische Paradies’?“

„Ja ...“

„Kann Verisof dir mehr versprechen?“

„Nein.“

„Nun gut, ich glaube, damit ist die Sache wohl erledigt.“ Er wartete nicht auf eine Antwort. „So, und jetzt geh’, ich komme dann nach. Halt, noch etwas, Lepold ...“

Der junge König drehte sich auf der Schwelle um.

Wienis lächelte, nur seine Augen lächelten nicht. „Sei bei deinen Nyakjagden vorsichtig, mein Junge. Seit dem unglücklichen Unfall, dem dein Vater zum Opfer fiel, werde ich manchmal ein Gefühl der Sorge um dich nicht los. Man weiß nie, was passieren kann, wenn überall Nadelgeschosse durch die Luft schwirren. Ich hoffe, daß du gut auf dich aufpaßt. Und tue bezüglich der Stiftung, was ich dir gesagt habe.“

Lepolds Augen wurden wieder groß und wichen dem brennenden Blick seines Onkels aus. „Ja, ganz bestimmt.“

„Gut“, er blickte seinem Neffen ausdruckslos nach und ging dann wieder an seinen Schreibtisch.

Und Lepolds Gedanken waren kühl und nicht ganz ohne ein Gefühl der Furcht. Vielleicht war es wirklich das beste, die Stiftung zu besiegen und ihre Macht an sich zu reißen, wie sein Onkel es wollte. Aber dann, wenn der Krieg vorüber war, und er sicher auf seinem Thron saß – plötzlich wurde ihm bewußt, daß Wienis und seine beiden arroganten Söhne die nächsten in der Thronfolge waren.

Aber er war König. Und Könige konnten Leute erschießen lassen.

Auch den eigenen Onkel und die eigenen Vettern.

4.

Nach Sermak war Lewis Bort am aktivsten im Sammeln der unzufriedenen Elemente, die sich in der jetzt sehr stimmungswaltigen Aktionistenpartei zusammengefunden hatten. Aber er war nicht Mitglied jener Deputation gewesen, die vor etwa einem halben Jahr Salvor Hardin aufgesucht hatte. Das lag nicht so sehr daran, daß man seine Bemühungen nicht anerkannte – ganz im Gegenteil. Er war aus dem Grund nicht mit von der Partie gewesen, weil er zu jener Zeit auf Anacreon weilte.

Er besuchte Anacreon als Privatmann. Er suchte keine Beamten auf und tat nichts, was von Bedeutung war. Er besuchte nur die dunklen Ecken dieses geschäftigen Planeten und steckte seine Nase in staubige Ritzen.

Gegen Ende eines kurzen Wintertages kam er wieder zu Hause an und saß innerhalb einer Stunde an dem achteckigen Tisch in Sermaks Haus.

Seine ersten Worte waren nicht gerade dazu angetan, die Atmosphäre der kleinen Versammlung zu bessern, die schon unter dem schneeerfüllten Zwielficht draußen litt.

„Ich fürchte“, meinte er, „daß unsere Lage das ist, was man als ‚eine verlorene Sache‘ zu bezeichnen pflegt.“

„Meinen Sie?“ sagte Sermak schwermütig.

„Das hat mit Meinung nichts mehr zu tun, Sermak. Eine andere Ansicht läßt sich überhaupt nicht vertreten.“

„Die Aufrüstung ...“ begann Doktor Walto wichtig, aber Bort unterbrach ihn sofort.

„Ach, lassen Sie das. Das ist eine alte Geschichte.“ Seine Augen wanderten um den Tisch und blickten jeden an. „Ich meine die Leute selbst. Ich gebe zu, daß es meine ursprüngliche Idee war, eine Palastrevolution anzuzetteln, um einen König ans Ruder zu bringen, der der Stiftung besser gesinnt ist. Das war eine gute Idee und ist es auch heute noch. Der einzige wunde Punkt daran ist, daß sie undurchführbar ist. Der große Salvor Hardin hat dafür gesorgt.“

Sermak sagte mürrisch: „Sie müssen Details bringen, Bort ...“

„Details! Es gibt keine Details! So einfach ist das nicht. Es ist die ganze verdammte Lage auf Anacreon. Die Religion, die die Stiftung eingeführt hat! Die funktioniert!“

„Na und?“

„Sie müssen sehen, wie sie funktioniert, um zu begreifen, was das bedeutet. Alles, was man hier von ihr zu sehen bekommt, ist, daß wir eine große Schule für die Ausbildung

von Priestern haben und daß manchmal in irgendeiner dunklen Ecke der Stadt ein wenig Theater gespielt wird, um den Pilgern etwas zu bieten – und das ist alles. Sonst berührt uns die ganze Sache überhaupt nicht. Aber auf Anacreon ...“

Lern Tarki glättete seinen wohlgestutzten Van-Dyke-Bart und räusperte sich. „Was ist es denn für eine Religion? Hardin hat immer gesagt, sie sei nichts anderes als Mummenschanz, der sie dazu bewegen soll, unsere Wissenschaft ohne lange Fragen zu akzeptieren. Sermak, Sie erinnern sich doch, das sagte er, als wir ihn ...“

„Hardins Erklärungen“, erinnerte ihn Sermak, „bedeuten oft nicht viel. Aber sagen Sie uns, Bort, was es mit dieser Religion auf sich hat.“

Bort überlegte einen Augenblick. „Ethisch ist sie sehr schön. Sie weicht fast überhaupt nicht von den verschiedenen Philosophien des alten Imperiums ab. Sie hat einen sehr hohen moralischen Wert. Die Religion ist einer der großen zivilisatorischen Faktoren der Geschichte, und in diesem Sinne erfüllt sie ...“

„Das wissen wir“, unterbrach ihn Sermak ungeduldig, „kommen Sie zur Sache.“

„Nun gut.“ Borts Stimme klang etwas beleidigt. „Die Religion, die von der Stiftung eingeführt wurde, ist ganz autoritär aufgebaut. Die Priesterschaft hat die wissenschaftlichen Instrumente, die wir Anacreon gegeben haben, fest in Händen, kennt sie aber nur empirisch. Sie glauben unverbrüchlich an diese Religion und an den spirituellen Wert der Energien, die sie benutzen. So machte sich zum Beispiel so ein Narr vor zwei Wochen an der Kraftanlage im Tempel von Thessaleka zu schaffen und sprengte natürlich

sich und fünf Häuserblocks in die Luft. Jedermann hielt es für göttliche Vergeltung, inklusive der Priester.“

„Ich erinnere mich. Es stand darüber in den Zeitungen. Aber ich weiß nicht, worauf Sie hinauswollen.“

„Dann hören Sie gut zu“, sagte Bort. „Die Priesterschaft bildet eine Hierarchie, an deren Spitze der König steht, der selbst als eine Art Gottheit betrachtet wird. Er ist ein absoluter Monarch von Gottes Gnaden, und die Leute glauben das und die Priester auch. So einen König kann man nicht stürzen. Sehen Sie jetzt, was ich meine?“

„Einen Moment“, sagte Walto. „Was meinten Sie, als Sie sagten, Hardin hätte das alles getan. Was hat er damit zu schaffen?“

Bort sah ihn an. „Die Stiftung hat diesen ganzen Schwindel fleißig gefördert. Wir haben unsere ganze Wissenschaft dafür eingesetzt. Es gibt kein Fest, bei dem der König den Vorsitz führt, wo er nicht von einer radioaktiven Aura umgeben erscheint, die wie eine Krone sein Haupt umstrahlt. Jedermann, der ihn berühren will, wird von der Strahlung verbrannt. Er kann sich durch die Lüfte bewegen – durch Inspiration, wie man annimmt. Er vermag durch eine Handbewegung den Tempel in schimmerndes Licht zu tauchen. Und diese einfachen Tricks, die unsere Wissenschaft für ihn vollbringt, haben kein Ende, aber sogar die Priester glauben daran, obwohl sie sie selbst ausführen.“

„Schlecht!“ sagte Sermak und biß sich auf die Lippen.

„Ich könnte weinen“, sagte Bort ernsthaft, „wenn ich daran denke, was wir für Chancen verpaßt haben. Denken Sie doch, wie die Lage vor dreißig Jahren war, als Hardin die Stiftung vor Anacreon rettete – damals hatten die Ana-

creontier noch gar keine richtige Vorstellung davon, daß das Imperium am Zusammenbrechen war. Sie waren zwar seit der Revolution von Zeo ziemlich selbständig, und als Lepolds piratischer Großvater den Titel König annahm, waren sie das auch *de jure*, aber trotzdem wußten sie nicht, wie es um das Imperium bestellt war.

Wenn der Kaiser gewollt hätte, hätte er mit zwei Kreuzern und mit Hilfe der Revolution, die sicherlich ausgebrochen wäre, den ganzen Laden wieder unterwerfen können. Und *wir* hätten genau das gleiche tun können. Aber nein, Hardin führte die Monarchenverehrung ein. Ich persönlich verstehe das einfach nicht.“

„Was“, fragte Jaim Orsy plötzlich, „macht denn Verisof? Es gab einmal eine Zeit, wo er ganz überzeugt auf unserer Seite stand. Was tut er? Ist er auch blind?“

„Ich weiß nicht“, sagte Bort barsch. „Für die Anacreontier ist er der Hohepriester. Soviel ich weiß, ist er nur eine Art technischer Berater der Priesterschaft. Ein Strohmann, der Teufel soll ihn holen, ein Strohmann!“

Die ganze Runde schwieg, und alle Blicke richteten sich auf Sermak. Der junge Parteichef nagte nervös an seiner Unterlippe und sagte dann laut: „Ich gebe zu, es sieht schlimm aus.“

Er sah um sich und fügte dann hinzu: „Ist Hardin denn ein solcher Narr?“

„Anscheinend.“ Bort zuckte die Achseln.

„Nein! Da stimmt etwas nicht. Um uns selbst den Hals so gründlich und hoffnungslos abzuschneiden, bedarf es schon einer kolossalen Dummheit. Mehr Dummheit als Hardin besitzen könnte, selbst wenn er ein Narr wäre, was

er aber ganz bestimmt nicht ist. Auf der einen Seite eine Religion einzurichten, die jede Rebellion im Keime erstickt, und auf der anderen Seite Anacreon mit allen Waffen auszustatten – ich verstehe das nicht.“

„Die Sache ist ein wenig obskur, das gebe ich zu“, sagte Bort. „Aber die Tatsachen sind nun einmal da. Was sollen wir denn sonst davon halten?“

Walto sagte plötzlich: „Hochverrat! Er steht in ihrem Sold!“

Aber Sermak schüttelte ungeduldig den Kopf. „Nein, die ganze Sache ist verrückt und sinnlos – sagen Sie, Bort, haben Sie etwas von einem Schlachtkreuzer gehört, den die Stiftung angeblich für die anacreontische Flotte instandgesetzt haben soll?“

„Schlachtkreuzer?“

„Ein alter Kreuzer der kaiserlichen Marine.“

„Nein, davon habe ich nichts gehört. Aber das hat nicht viel zu sagen. Die Marinedocks sind Heiligtümer und dürfen von Laien nicht betreten werden. Niemand hört auch nur das Geringste von der Flotte.“

„Nun, ein paar Gerüchte sind doch durchgesickert. Ein paar Parteimitglieder haben die Sache im Rat vorgebracht. Hardin hat es nicht einmal dementiert. Seine Leute sprachen lediglich von Gerüchtemachern und beließen es dabei. Vielleicht hat das etwas zu bedeuten.“

„Das ist genau so unsinnig wie der Rest, aber auch nicht schlimmer“, meinte Bort.

„Ich glaube“, sagte Orsy, „Hardin hat irgendeine Geheimwaffe. Vielleicht ...“

„Ja“, sagte Sermak bissig, „einen großen Spielzeugteu-

fel, der im psychologisch günstigsten Augenblick aus seiner Schachtel heraushüpft und Wienis Angst macht. Wenn die Stiftung sich auf eine Geheimwaffe verlassen muß, dann kann sie es ebensogut gleich aufgeben und sich wenigstens die Qual des Wartens sparen.“

„Nun“, sagte Orsy, um das Thema zu wechseln, „die Frage ist doch die: wie lange haben wir noch Zeit? Bort, was meinen Sie?“

„Ja, das ist die Frage. Aber sehen Sie dabei nicht mich an, ich weiß es auch nicht. In der anacreontischen Presse wird die Stiftung überhaupt nie erwähnt. Im Augenblick sind die Zeitungen dort voll von den kommenden Festlichkeiten und nichts anderem. Wissen Sie, Lepold wird nächste Woche volljährig.“

„Dann haben wir also noch Monate.“ Walto lächelte zum ersten Mal diesen Abend. „Zeit genug.“

„Zeit! Haben Sie eine Ahnung“, stöhnte Bort. „Ich sage Ihnen doch, der König ist ein Gott. Glauben Sie vielleicht, daß er eine Propagandakampagne braucht, um seine Leute zum Kampf gegen die Stiftung anzufeuern? Wenn die Zeit zum Losschlagen kommt, gibt Lepold die entsprechenden Anweisungen, und seine Leute kämpfen. Das ist ja das Gemeine an diesem System. Wenn es ihm paßt, kann er morgen schon den Befehl geben.“

Jedermann wollte gleichzeitig sprechen, und Sermak schlug auf den Tisch, um Ruhe zu schaffen. Da öffnete sich die Tür und Levi Norast trat ein. Er schüttelte den Schnee vom Mantel und rief: „Seht euch das an!“ Er warf eine Zeitung auf den Tisch. „Auch im Fernsehen gibt es kein anderes Thema mehr.“

Die Zeitung wurde auseinandergefaltet, und fünf Köpfe beugten sich darüber.

Schließlich sagte Sermak mit leiser Stimme: „Ewiger Weltraum! Er fliegt nach Anacreon. *Er fliegt nach Anacreon!*“

„Es *ist* also Verrat“, schrie Tarka in plötzlicher Erregung. „Ich will verdammt sein, wenn Walto nicht recht hat. Er hat uns verkauft, und jetzt will er sich den Lohn für seinen Verrat holen.“

Sermak war aufgestanden. „Jetzt haben wir keine Wahl mehr. Ich werde vom Rat verlangen, daß man Hardin zur Verantwortung zieht. Und wenn *das* nicht hilft ...“

5.

Der Schneefall hatte aufgehört, aber die Straßen waren tief verschneit, und der Wagen kam nur langsam von der Stelle. Das trübe, graue Licht der Morgendämmerung war kalt. Vielleicht trug diese schneidende Kälte die Schuld, daß nur ganz wenige Leute die Straße säumten, um ihrem abreisenden Bürgermeister das Geleit zu geben.

Yohan Lee wollte das nicht recht gefallen, und er meinte: „Das sieht nicht gut aus, Hardin. Sie werden sagen, du hast dich davongeschlichen.“

„Sollen sie doch, wenn es ihnen Spaß macht. Ich muß nach Anacreon, und ich will keine Schwierigkeiten dabei haben. Und sonst interessiert mich nichts, Lee.“

Hardin lehnte sich in den gepolsterten Sitz zurück. Ihn fröstelte. Es war nicht kalt in dem geheizten Wagen, aber eine schneebedeckte Welt hat etwas Kaltes an sich, selbst

wenn man die Kälte nur durch das Glas hindurch ahnen kann.

Er sagte nachdenklich: „Eines Tages, wenn wir einmal Zeit dazu haben, sollten wir Terminus künstliches Wetter geben. Das sollte sich doch machen lassen.“

„Ich“, sagte Lee, „würde zuerst ein paar andere Dinge erledigen. Wie wäre es zum Beispiel, wenn wir Sermak künstliches Wetter geben würden? Eine hübsche, trockene Zelle, die das ganze Jahr über 25 Grad Celsius hat, wäre gerade recht für ihn.“

„Und dann würde ich wirklich Leibwächter brauchen“, meinte Hardin, „und nicht nur die zwei hier.“ Er deutete auf die beiden Männer, die vorne beim Fahrer saßen und auf die verschneite Straße hinausspähten, die Atomstrahler schußbereit in der Hand. „Du willst anscheinend unbedingt einen Bürgerkrieg.“

„Ich? Da sind andere Leute da.“ Er zählte an seinen Fingern ab: „Erstens: gestern hat Sermak im Stadtrat verlangt, daß du Rechenschaft ablegen sollst.“

„Dazu ist er berechtigt“, antwortete Hardin ruhig. „Außerdem wurde sein Antrag mit 206 zu 184 Stimmen abgelehnt.“

„Ja, eine Mehrheit von zweiundzwanzig, wo wir mit mindestens sechzig gerechnet hatten. Du brauchst es gar nicht abzuleugnen, ich weiß, daß du damit gerechnet hast.“

„Es war knapp“, gab Hardin zu.

„Schön. Und zweitens: nach der Abstimmung erhoben sich die neunundfünfzig Mitglieder der Aktionspartei und marschierten geschlossen aus dem Sitzungssaal.“

Hardin schwieg, und Lee fuhr fort: „Und drittens: bevor er ging, rief Sermak, daß du ein Verräter seiest, und daß du

nach Anacreon reisen würdest, um deine dreißig Silberlinge abzuholen, daß die Mehrheit der Kammer an deinem Verrat teilgenommen habe, da sie seinen Vorschlag abgelehnt habe, und daß der Name seiner Partei nicht umsonst ‚Aktionspartei‘ sei. Wie gefällt dir das?“

„Das riecht nach Schwierigkeiten.“

„Und jetzt verdrückst du dich im Morgengrauen, wie ein Verbrecher. Du solltest dich ihnen stellen, und wenn du den Kriegszustand ausrufen mußt!“

„Gewalt ist die letzte Zuflucht ...“

„... des Unfähigen. Unsinn!“

„Wir werden ja sehen. Nun höre mir gut zu, Lee. Vor dreißig Jahren hat sich die Zeitgruft geöffnet, und am fünfzigsten Jahrestag des Beginns der Stiftung erschien eine Aufnahme von Hari Seldon und gab uns einen ersten Schimmer von den wahren Vorgängen.“

„Ja, ich erinnere mich.“ Lee nickte in Gedanken und lächelte. „Das war der Tag, an dem wir die Regierung übernahmen.“

„Richtig. Das war unsere erste größere Krise. Das hier ist unsere zweite – und in genau drei Wochen ist der achtzigste Jahrestag der Gründung der Stiftung. Findest du daran etwas Besonderes?“

„Glaubst du, daß er wiederkommen wird?“

„Ich bin noch nicht fertig. Seldon sagte nie etwas davon, daß er wiederkommen würde, aber es würde zu seinem ganzen Plan passen. Er hat immer sein Bestes getan, um uns alles Wissen um die zukünftigen Dinge fernzuhalten. Man kann auch nicht feststellen, ob die Radiumuhr für weitere Öffnungen eingestellt ist – außer man zerlegt die ganze

Gruft, und dann würde wahrscheinlich alles in die Luft fliegen. Ich war bei jedem Jahrestag dort, für den Fall, daß ... Er hat sich nie gezeigt, aber dieses ist das erste Mal seit damals, daß wir wirklich eine Krise haben.“

„Dann wird er kommen.“

„Vielleicht. Ich weiß es nicht. Aber jedenfalls wirst du in der heutigen Ratssitzung ankündigen, daß ich nach Anacreon abgereist bin, und dann wirst du ganz offiziell bekanntgeben, daß am 14. März wieder eine Hari-Seldon-Aufnahme kommen wird, die uns eine Botschaft von äußerster Wichtigkeit bezüglich der erfolgreich überstandenen Krise bringen wird. Das ist sehr wichtig, Lee. Füge nichts hinzu, soviel sie auch fragen.“

Lee blickte ihn starr an. „Werden sie es glauben?“

„Das ist gleichgültig. Jedenfalls wird es sie verwirren, und mehr will ich nicht. Während sie noch überlegen werden, was wahr ist und was nicht und was ich damit meine, wenn es nicht wahr ist – werden sie beschließen, alles bis nach dem 14. März zurückzustellen. Und lange vorher werde ich zurück sein.“

Lee sah ihn unsicher an. „Erfolgreich überstandene Krise’! Das ist doch faul!“

„Aber es verwirrt sie. Hier ist schon der Flughafen!“

Das wartende Raumschiff ragte in den grauen Himmel. Hardin stapfte durch den Schnee auf das Schiff zu und wandte sich an der offenen Luftschleuse mit ausgestreckter Hand um.

„Leb wohl, Lee. Ich lasse dich ungern in der Höhle des Löwen zurück, aber du bist der einzige, dem ich vertrauen kann. Paß gut auf dich auf.“

„Keine Sorge. Ich werde tun, was du gesagt hast.“ Er trat zurück, und die Schleusentür schloß sich.

6.

Salvor Hardin reiste nicht direkt zu dem Planeten Anacreon – von dem das Königreich seinen Namen hatte. Erst am Tag vor der Krönung kam er an, nachdem er in den acht größeren Sternsystemen des Königreiches kurze Besuche gemacht hatte, die er dazu benützte, um die jeweiligen Vertreter der Stiftung kurz aufzusuchen und sich mit ihnen zu besprechen.

Die Reise gab ihm einen Eindruck von der Weite des Königreiches. Es war nur ein kleiner Splitter, verglichen mit den unvorstellbaren Weiten des alten Galaktischen Imperiums, aber für jemand, dessen ganzes Gedankengut um einen einzigen Planeten, und noch dazu einen ziemlich dünn besiedelten, kreiste, war Anacreons Größe in Umfang und Bevölkerung erdrückend.

Das Königreich folgte den Grenzen der alten Präfektur Anacreon und umfaßte fünfundzwanzig Sternsysteme, von denen sechs mehr als eine bewohnbare Welt hatten. Die Bevölkerung von neunzehn Milliarden war zwar noch weit geringer als die während der Hochblüte des Imperiums, aber sie wuchs durch den von der Stiftung ausgehenden wissenschaftlichen Aufstieg rapide an.

Und erst jetzt wurde Hardin vor der Größe seiner Aufgabe etwas bange. In dreißig Jahren war es nur gelungen, der Hauptwelt die Atomkraft zu geben. Die äußeren Provinzen besaßen immer noch große Gebiete, wo es keine

Atomkraft mehr gab. Und selbst die Fortschritte, die man erzielt hatte, waren zu einem großen Teil den Anlagen zu verdanken, die vom alten Imperium übriggeblieben waren.

Als Hardin auf Anacreon ankam, stand dort jedes normale Geschäft still. In den äußeren Provinzen waren auch Feiern gewesen, aber hier auf der Hauptwelt des Reiches nahm jeder einzelne an dem hektischen Fest teil, das die Volljährigkeit des Gottkönigs Lepold feierte.

Hardin konnte sich nur eine halbe Stunde mit Verisof unterhalten, bevor sein Gesandter abberufen wurde, um ein anderes Tempelfest zu leiten. Aber diese halbe Stunde war sehr interessant gewesen, und Hardin sah jetzt den Ereignissen des Abends beruhigt entgegen.

Er trat nur als Beobachter auf, denn er wollte sich den religiösen Aufgaben entziehen, die unvermeidlich gewesen wären, hätte man um seine Anwesenheit gewußt. Als sich also der Ballsaal des Palastes mit der Schar des Hochadels füllte, stand er kaum beachtet an einer Wand und sah zu.

Man hatte ihn mit einer langen Reihe von anderen Lepold vorgestellt, wobei er dem König nicht zu nahe gekommen war, denn dieser stand im strahlenden Schimmer seiner radioaktiven Aura allein da. Und in nicht ganz einer Stunde würde er sich auf seinen mächtigen Thron aus einer Rhodium-Iridium-Legierung setzen, der sich dann mit ihm majestätisch in die Luft erheben und durch den Saal schweben würde, bis er an dem großen Fenster ankam, wo die Volksmassen ihren König sehen konnten und ihm huldigen durften, bis sie sich heiser geschrien hatten. Natürlich wäre der Thron nicht so massiv gewesen, wenn er nicht einen eigenen Atommotor gebraucht hätte.

Es war elf Uhr vorbei. Hardin stellte sich auf die Zehenspitzen, um besser zu sehen, und da erblickte er Wienis, der durch die Menschenmenge langsam auf ihn zukam.

Wienis kam nur schwer von der Stelle. Fast bei jedem Schritt mußte er mit irgendeinem Adelligen ein paar freundliche Worte tauschen, und es dauerte lange, bis er Hardin erreichte. Sein Lächeln verzog sich etwas, und seine schwarzen Augen spähten befriedigt unter den ergrauten Brauen hervor.

„Mein lieber Hardin“, sagte er mit leiser Stimme, „kein Wunder, daß Sie sich langweilen, wenn Sie sich nicht melden lassen.“

„Ich langweile mich nicht, Hoheit. Das ist alles äußerst interessant. Sie müssen wissen, daß wir auf Terminus kein vergleichbares Schauspiel haben.“

„Natürlich nicht. Aber möchten Sie mich nicht in meine Privatgemächer begleiten, damit wir uns etwas ausführlicher und ungestörter unterhalten können?“

„Aber gern.“

Arm in Arm gingen die beiden die Freitreppe hinauf, und manche adelige Witwe hob verwundert ihr Lorgnon und fragte sich, wer wohl dieser so unbedeutend aussehende Fremde war, dem vom Prinzregenten so hohe Ehren erwiesen wurden.

In Wienis' Zimmer angekommen, ließ Hardin sich nieder und nahm mit einem gemurmelten Dank das Glas Wein entgegen, das der Prinzregent ihm reichte.

„Locriswein, Hardin“, sagte Wienis, „aus den königlichen Kellern. Zweihundert Jahre alt. Man hat ihn zehn Jahre vor der Revolution von Zeo eingekellert.“

„Ein wahrhaft königliches Getränk“, stimmte Hardin ihm höflich zu. „Auf Lepold I., König von Anacreon.“

Sie tranken, und nach kurzer Pause fügte Wienis hinzu: „Und bald Kaiser der Peripherie, und wer weiß, was dann noch kommt. Eines Tages wird vielleicht die Galaxis wieder geeint.“

„Zweifellos! Durch Anacreon?“

„Warum nicht? Mit Hilfe der Stiftung wäre unsere technische Überlegenheit über den Rest der Peripherie außer Zweifel gestellt.“

Hardin stellte sein leeres Glas auf den Tisch und sagte: „Nun ja, mit der einen Ausnahme, daß die Stiftung natürlich jeder Nation helfen wird, die von ihr technische Unterstützung verlangt. Der Idealismus unserer Regierung und der Auftrag unseres Stifters, Hari Seldon, verbieten es uns, irgend jemanden zu begünstigen. Daran läßt sich leider nichts ändern, Hoheit.“

Wienis' Lächeln wurde breiter. „Der Galaktische Geist, um den von Ihnen geprägten Ausdruck zu verwenden, hilft dem, der sich selbst hilft. Ich sehe vollkommen ein, daß die Stiftung uns nie aus eigenem Antrieb helfen würde.“

„Das möchte ich nicht sagen. Wir haben den Schlachtkreuzer für Sie repariert, obwohl mein Navigationsausschuß ihn gerne selbst für Forschungszwecke gehabt hätte.“

Der Regent wiederholte die letzten Worte ironisch: „Forschungszwecke. Ja! Und doch hätten Sie ihn nicht repariert, wenn ich nicht mit Krieg gedroht hätte.“ Hardin machte eine vorwurfsvolle Handbewegung. „Das möchte ich nicht sagen.“

„Aber ich. Diese Drohung hat immer bestanden.“

„Und besteht noch?“

„Jetzt kann man wohl nicht mehr von Drohung sprechen.“ Wienis hatte einen schnellen Blick auf die Uhr auf seinem Schreibtisch geworfen.

„Sehen Sie, Hardin, Sie waren schon einmal auf Anacreon. Damals waren Sie jung, wir beide waren damals jung. Aber auch damals hatten wir grundverschiedene Ansichten. Sie sind, was man einen Mann des Friedens nennt, nicht wahr?“

„Ja, ich denke schon. Jedenfalls halte ich Gewaltanwendung für ein sehr unwirtschaftliches Mittel, um ein Ziel zu erreichen. Es gibt immer bessere Wege, wenn sie vielleicht auch nicht so direkt sind.“

„Ja, ich habe von diesem Wort gehört ‚Gewalt ist die letzte Zuflucht des Unfähigen‘. Und doch –“ der Regent kratzte sich hinter dem Ohr – „möchte ich mich nicht unfähig nennen.“

Hardin nickte höflich und sagte gar nichts.

„Und doch“, fuhr Wienis fort, „habe ich immer an direktes Handeln geglaubt. Ich wollte immer geradlinig auf mein Ziel zugehen, und ich habe auf diese Weise viel erreicht und will noch mehr erreichen.“

„Ich weiß“, unterbrach ihn Hardin. „Sie gehen einen Weg, der Sie und Ihre Kinder zum Thron bringen soll. Ich brauche nur an den Unglücksfall zu denken, der den letzten König – Ihren älteren Bruder – betroffen hat und ferner an den schlechten Gesundheitszustand des Königs selbst. Er befindet sich doch nicht wohl, nicht wahr?“

Wienis funkelte Hardin grimmig an. „Hardin, ich glaube, es würde sich empfehlen, von bestimmten Themen nicht zu sprechen. Als Bürgermeister von Terminus bilden Sie sich

vielleicht ein, Sie könnten sich unverschämte Reden leisten, aber wenn Sie das glauben, dann ändern Sie diese Meinung bitte möglichst schnell. Ich lasse mich nicht durch Worte einschüchtern. Es war bisher meine Lebensphilosophie gewesen, daß alle Schwierigkeiten verschwinden, wenn man ihnen kühn ins Auge sieht, und damit bin ich bisher recht gut gefahren. Ich habe noch nie vor einer Schwierigkeit gekniffen.“

„Daran habe ich keinen Zweifel. Und vor welcher Schwierigkeit wollen Sie im Augenblick nicht kneifen?“

„Vor der Schwierigkeit, die Stiftung davon zu überzeugen, daß sie mit uns zusammenarbeiten muß. Ihre Politik des Friedens hat Sie dazu bewogen, einige Fehler zu machen, ganz einfach weil Sie den Mut Ihrer Gegner unterschätzten. Nicht jedermann fürchtet sich vor direktem Handeln so wie Sie.“

„Zum Beispiel?“

„Zum Beispiel sind Sie allein nach Anacreon gekommen und haben mich allein in meine Gemächer begleitet.“

Hardin sah um sich. „Und was ist daran falsch?“

„Nichts“, sagte der Regent, „außer, daß vor diesem Raum fünf wohlbewaffnete Polizisten stehen. Ich glaube nicht, daß Sie ihn verlassen können.“

Der Bürgermeister hob die Augenbrauen. „Ich will ihn auch noch nicht verlassen. Fürchten Sie mich denn so sehr?“

„Ich fürchte Sie überhaupt nicht, aber vielleicht können wir das eine Geste nennen.“

„Nennen wir es, wie Sie wollen“, sagte Hardin gleichgültig. „Ich mache mir jedenfalls keine Sorgen darüber.“

„Das wird sich mit der Zeit wahrscheinlich ändern. Aber

Sie haben noch einen Fehler gemacht, Hardin, und zwar einen recht schwerwiegenden. Mir scheint, daß der Planet Terminus fast ohne jeden Schutz ist.“

„Natürlich. Was haben wir zu fürchten? Wir bedrohen die Interessen keiner einzigen Nation und dienen allen gleichmäßig.“

„Und während Sie selbst hilflos blieben, haben Sie uns bei der Aufrüstung geholfen und uns dabei besonders beim Aufbau einer eigenen Flotte unterstützt, einer großen Flotte, die seit Ihrer großzügigen Schenkung eines Schlachtkreuzers der kaiserlichen Marine absolut unbesiegbar ist.“

„Hoheit, Sie verschwenden Ihre Zeit.“ Hardin tat so, als wolle er aufstehen. „Wenn Sie Krieg erklären wollen und mich hiermit davon in Kenntnis setzen, dann werden Sie mir jetzt gestatten, daß ich mich mit meinem Kabinett in Verbindung setze.“

„Bleiben Sie sitzen, Hardin. Sie werden sich nicht mit Ihrem Kabinett in Verbindung setzen. Wenn der Krieg beginnt, dann wird die Stiftung durch die Atomstrahlen der anacreontischen Flotte davon in Kenntnis gesetzt werden. Die Flotte steht übrigens unter der Leitung meines eigenen Sohnes, und sein Flaggschiff ist die WIENIS, der ehemalige Kreuzer der kaiserlichen Marine.“

Hardin runzelte die Stirn. „Und wann wird das soweit sein?“

„Falls es Sie wirklich interessiert, alle Einheiten der Flotte haben Anacreon vor genau fünfzig Minuten verlassen, um elf Uhr, und der erste Schuß wird abgefeuert werden, sobald sie Terminus sighten, also etwa morgen mittag. Sie können sich als Kriegsgefangener betrachten.“

„Als genau das betrachte ich mich, Hoheit“, sagte Hardin. „Aber ich bin enttäuscht.“

Wienis lächelte verächtlich. „Ist das alles?“

„Ja. Ich hatte gedacht, daß der Augenblick der Krönung – also Mitternacht – der richtige Moment wäre, um die Flotte abzusenden. Aber Sie wollten den Krieg offenbar noch während Ihrer Regentschaft beginnen. Auch verständlich, aber anders wäre es noch dramatischer gewesen.“

Der Regent starrte ihn an: „Beim ewigen Weltraum! Wovon sprechen Sie?“

„Verstehen Sie mich nicht?“ sagte Hardin sanft. „Ich hatte meinen Gegenschlag auf Mitternacht angesetzt.“

Wienis sprang auf. „Mich können Sie nicht bluffen! Es gibt keinen Gegenschlag. Wenn Sie an die anderen Königreiche denken sollten, dann schlagen Sie sich das ruhig aus dem Kopf. Auch zusammengenommen sind Ihre Flotten der unseren nicht gewachsen ...“

„Ich weiß. Ich habe auch nicht vor, einen einzigen Schuß abzufeuern. Es ist nur ganz einfach so, daß der Priesterschaft vor einer Woche verkündet wurde, daß ab heute um Mitternacht der Planet Anacreon mit dem Bann belegt wird.“

„Dem Bann?“

„Ja. Falls Sie das nicht verstehen sollten, es bedeutet, daß jeder Priester auf Anacreon in den Streik tritt, es sei denn, ich hebe meinen Befehl auf. Aber das kann ich gar nicht, solange ich hier festgehalten werde, noch würde ich es tun, wenn das nicht der Fall wäre!“ Er beugte sich vor und fügte plötzlich erregt hinzu: „Ist Ihnen denn klar, Hoheit, daß ein Angriff auf die Stiftung nichts anderes ist als ein Sakrileg höchsten Grades?“

Wienis rang sichtlich um Fassung. „Ach, verschonen Sie doch mich damit, Hardin. Sparen Sie sich das doch für das Volk.“

„Mein lieber Wienis, für wen denken Sie denn, daß ich es mir aufspare? Ich glaube, daß seit der letzten halben Stunde jeder Tempel auf Anacreon von einer Menschenmenge umgeben ist, die andächtig den Worten eines Priesters lauscht, der ihnen genau das sagt. Es gibt wohl keinen Mann und keine Frau auf Anacreon, die nicht wissen, daß Ihre Regierung einen gemeinen, ungerechtfertigten Angriff auf das Zentrum ihrer Religion begonnen hat. Aber es sind nur mehr vier Minuten bis Mitternacht. Gehen Sie ruhig in den Ballsaal hinunter, wenn Sie alles miterleben wollen. Ich bin hier sicher mit den fünf Posten vor der Tür.“ Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück, schenkte sich noch ein Glas Wein ein und starrte gleichgültig zur Decke.

Wienis stieß einen furchtbaren Fluch aus und stürzte die Treppe hinunter.

Andächtiges Schweigen erfüllte den Ballsaal, in dem ein breiter Pfad für den Thron freigemacht worden war. Lepold saß jetzt auf seinem Thron, die Hände auf den beiden Armstützen, den Kopf hoch erhoben, das Gesicht unbewegt. Die riesigen Lichter waren erloschen, und in dem schimmernden mehrfarbigen Licht, das die kleinen Atombirnen an die gewölbte Decke warfen, leuchtete die königliche Aura und bildete eine strahlende Krone über seinem Haupt.

Wienis blieb auf der Treppe stehen. Niemand sah ihn, alle blickten auf den Thron. Er ballte die Fäuste und blieb stehen, wo er war. Hardin sollte ihn nicht zu einer überstürzten Handlung verleiten.

Der Thron bewegte sich. Völlig geräuschlos erhob er sich und schwebte. Er verließ das Podest, schwebte langsam die Stufen hinab und glitt dann sechs Zoll über dem Boden langsam auf das riesige, offene Fenster zu.

Beim Schlag der tiefen Glocke, die Mitternacht anzeigte, hielt er vor dem Fenster an – und die Aura des Königs erstarb.

Den Bruchteil einer Sekunde lang saß der König unbeweglich da. Sein Gesicht war von der Überraschung verzerrt. Die Aura war verschwunden, und sein Antlitz war nur mehr das eines Menschen. Dann schwankte der Thron, fiel die sechs Zoll bis zum Boden und schlug dort donnernd auf. Im gleichen Augenblick verloschen alle Lichter im Palast.

Durch das Geschrei und die Verwirrung, die sich erhoben, tönte Wienis' Stimme: „Holt die Fackeln! Holt die Fackeln!“

Er drängte sich rücksichtslos durch die Menge und arbeitete sich bis zur Tür durch. Von außen waren die Palastwächter in den verdunkelten Saal hereingeströmt.

Und dann kamen die Fackeln in den Ballsaal, die Fackeln, die nach der Krönung in der gigantischen Lichterprozession durch die Straßen der Stadt hätten Verwendung finden sollen.

Die Wächter schwärmten mit den Fackeln wieder in den Ballsaal zurück – und das blaue, grüne und rote Licht tauchte die verwirrten Gesichter in gespenstische Farben.

„Es ist nichts passiert“, schrie Wienis. „Alles stehenbleiben! Wir haben gleich wieder Licht.“

Er wandte sich an den Hauptmann der Wache, der neben ihm stand. „Was ist los, Hauptmann?“

„Hoheit“, kam sofort die Antwort, „der Palast ist von Leuten aus der Stadt umgeben.“

„Was wollen sie?“

„Ein Priester führt sie. Es ist der Hohepriester Poly Verisof. Er verlangt, daß Bürgermeister Salvor Hardin unverzüglich freigelassen wird und der Krieg gegen die Stiftung sofort aufhört.“ Die Augen des Offiziers strafte seine ausdruckslose Stimme Lügen und irrten ruhelos im Saal umher.

Wienis schrie: „Wenn einer von dem Gesindel versucht, den Palast zu betreten, dann zerstrahlt ihn zu Asche. Sonst nichts. Laßt sie nur heulen. Morgen werden wir abrechnen.“

Die Fackeln waren inzwischen verteilt worden, und im Ballsaal war es wieder hell. Wienis eilte zum Thron, der jetzt beim Fenster stand, und zerrte den jungen Lepold, der ihn ängstlich anblickte, mit sich.

„Komm mit mir.“ Er blickte zum Fenster hinaus. Die Stadt war pechschwarz. Von unten kamen die heiseren, verwirrten Rufe der Volksmenge, nur rechts, wo der Argolid-Tempel stand, war es hell. Er fluchte und zog den König mit sich.

Wienis stürzte in sein Zimmer, die fünf Posten hinter ihm drein. Lepold folgte mit großen, runden Augen, aus denen der Schrecken immer noch nicht gewichen war.

„Hardin“, sagte Wienis heiser, „Sie spielen mit Gewalten, die für Sie zu groß sind.“

Der Bürgermeister nahm von ihm gar keine Notiz. Er blieb ruhig in dem schwachen Licht der Atomtaschenlampe sitzen und lächelte ironisch.

„Guten Morgen, Eure Majestät“, sagte er zu Lepold, „ich gratuliere Ihnen zu Ihrer Krönung.“

„Hardin“, schrie Wienis wieder, „rufen Sie die Priester an ihre Arbeit zurück.“

Hardin sah kühl auf. „Befehlen Sie es ihnen doch selbst, Wienis, und dann sagen Sie mir, wer mit Gewalten spielt, die zu groß für ihn sind. Im Augenblick dreht sich auf ganz Anacreon kein Rad. Es brennt kein Licht, außer in den Tempeln. Auf der Winterseite des Planeten gibt es kein Fünkchen Wärme mehr – außer in den Tempeln. Die Krankenhäuser nehmen keine Patienten mehr an, und die Kraftwerke haben ihre Tätigkeit eingestellt. Alle Schiffe liegen still. Wenn Ihnen das nicht gefällt, Wienis, dann können Sie den Priestern befehlen, sie sollen ihre Arbeit wieder aufnehmen; ich habe keine Lust dazu.“

„Beim ewigen Weltraum, Hardin, das werde ich tun. Wenn Sie es auf eine Machtprobe ankommen lassen wollen, dann können Sie sie haben. Wir werden sehen, ob Ihre Priester gegen mein Militär aufkommen können. Ich werde noch heute nacht jeden Tempel auf dem ganzen Planeten unter militärische Aufsicht stellen.“

„Sehr gut. Aber wie wollen Sie die nötigen Befehle erteilen? Jede Verbindung auf diesem Planeten ist abgeschnitten. Sie werden feststellen, daß der Funkverkehr abgeschnitten ist und die Ultrawelle ebenso. Ja, der, einzige Apparat auf diesem Planeten, der noch funktioniert – abgesehen von den Tempeln natürlich – ist der Sichtsprecher in diesem Raum, und den habe ich nur auf Empfang eingestellt.“

Wienis kämpfte vergeblich um Fassung, und Hardin fuhr fort: „Wenn Sie wollen, können Sie ja Ihren Soldaten den Befehl geben, in den Argolid-Tempel gleich vor dem Palast einzudringen und den Ultrawellensender dort zu benutzen,

um mit den anderen Garnisonen auf dem Planeten Verbindung aufzunehmen. Aber wenn Sie das tun, dann, fürchte ich, werden die Soldaten vom Mob in Stücke gerissen, und wer soll dann Ihren Palast und Ihr Leben schützen, Wienis?“

Wienis sagte mühsam: „Wir wenden aushalten, Sie Teufel. Laßt den Mob heulen und laßt die Atomwerke ausfallen – wir werden aushalten. Und wenn die Nachricht kommt, daß die Stiftung erobert ist, dann werden Ihre lieben Leute herausfinden, auf welchem Vakuum ihre Religion aufgebaut ist, und dann werden sie Ihre Priester verlassen. Sie haben bis morgen mittag das Heft in der Hand, Hardin, weil Sie die Energiezufuhr auf Anacreon abstellen können, aber *meine Flotte können Sie nicht aufhalten.*“ Seine Stimme überschlug sich. „Sie sind schon unterwegs, Hardin, mit dem großen Kreuzer an der Spitze, den Sie selbst überholen ließen.“

Hardin antwortete ungerührt: „Ja, der Kreuzer, den ich selbst überholen ließ – aber auf meine Weise. Sagen Sie, Wienis, haben Sie schon einmal von einem Ultrarelais gehört? Nein, offenbar nicht. Nun, Sie werden in etwa zwei Minuten sehen, wie so etwas funktioniert.“

Der Sichtsprecher erwachte, während er sprach, zum Leben, und Hardin verbesserte sich: „Nein, in zwei Sekunden. Setzen Sie sich, Wienis, und hören Sie gut zu.“

7.

Theo Aporat war einer der höchsten Priester von Anacreon. Allein deswegen schon mußte er Chefpriester sein – auf dem Flaggschiff WIENIS.

Aber nicht nur wegen seines Ranges. Er kannte das Schiff wie seine Hosentasche. Er hatte direkt unter den heiligen Männern von der Stiftung gearbeitet, als man das große Schiff überholte. Er selbst hatte nach ihren Anweisungen die Motoren durchgesehen. Er hatte die Sichtsprecher neu verdrahtet und das ganze Sprechsystem des Schiffes überholt. Er hatte mitgearbeitet, als man neue Platten auf die durchlöchernte Schiffshülle nietete und hatte sogar mithelfen dürfen, als die heiligen Männer von der Stiftung einen Apparat installierten, der so heilig war, daß man ihn bisher nie in ein anderes Schiff eingebaut hatte – das Ultra-relais.

Es war kein Wunder, daß es ihm im Herzen weh tat, als er hörte, zu welchem Zweck das ruhmreiche Schiff verwendet werden sollte. Er hatte nicht glauben wollen, was Verisof ihm sagte – daß das Schiff zu einem großen Frevel mißbraucht werden sollte und daß seine Kanonen sich auf die Stiftung richten sollten. Auf die Stiftung, auf der er als Junge erzogen worden war, und die die Quelle alles Segens war.

Aber jetzt, nach alledem, was der Admiral ihm gesagt hatte, konnte er nicht länger zweifeln.

Wie konnte der König eine so furchtbare Tat gutheißen? Oder war es überhaupt der König? War es nicht vielmehr eine Tat des verfluchten Regenten, Wienis, von der der König überhaupt nichts wußte? Und der Sohn dieses gleichen Wienis war der Admiral gewesen, der ihm vor fünf Minuten gesagt hatte:

„Kümmern Sie sich um Ihre Seelen und Ihren Segen, Priester. Ich kümmere mich um mein Schiff.“

Aporat lächelte. Er würde sich um seine Seelen und um seinen Segen kümmern – und auch um seinen Fluch. Das sollte Prinz Lefkin bald zu spüren bekommen.

Er war jetzt in der Zentrale angekommen. Sein Meßdiener ging vor ihm, und die beiden Offiziere, die hier Dienst taten, hinderten ihn nicht. Der Chefpriester hatte zu jedem Raum auf dem großen Schiff freien Zutritt.

„Schließt die Tür“, befahl Aporat und blickte auf seinen Chronometer. Es waren noch fünf Minuten bis Zwölf.

Mit schnellen, geübten Bewegungen betätigte er die kleinen Hebel, die bewirkten, daß man seine Stimme an jeder Stelle in dem zwei Meilen langen Schiff hören und sein Bild sehen konnte.

„Soldaten des königlichen Flaggschiffes WIENIS, hört mir zu! Euer Chefpriester spricht!“ Der Klang seiner Stimme tönte nun, wie er wußte, von dem Atomstrahler im Heck des Schiffes bis zu den Navigationstischen am Bug.

„Euer Schiff“, rief er, „begeht ein Sakrileg. Ohne euer Wissen begeht es eine Tat, die die Seele jedes einzelnen unter euch in die ewige Kälte des Weltraumes verbannt! Hört mir zu! Es ist die Absicht eures Kommandanten, dieses Schiff zur Stiftung zu steuern, um dort die Quelle alles Segens zu bombardieren, damit sie seinem verruchten Willen gehorcht. Und da das seine Absicht ist, enthebe ich ihn im Namen des Galaktischen Geistes seines Kommandos, denn es gibt kein Kommando, dort, wo der Galaktische Geist seine schützende Hand abgezogen hat. Der göttliche König selbst kann sein Königtum nicht erhalten, wenn der Geist ihm die Erlaubnis dazu versagt.“

Seine Stimme wurde noch tiefer, und sein Meßdiener

lauschte voll Verehrung, während die beiden Soldaten ihn mit wachsender Furcht beobachteten. „Und da das Schiff sich auf einer solchen Mission des Teufels befindet, wird auch ihm der Segen des Geistes entzogen.“

Er hob die Arme feierlich, und vor tausend Sichtsprechern im Schiff duckten sich die Soldaten, während das Bild ihres Chefpriesters sprach:

„Im Namen des Galaktischen Geistes, seines Propheten Hari Seldon und im Namen seiner Interpreten, der heiligen Männer der Stiftung, verfluche ich dieses Schiff. Mögen die Sichtschirme dieses Schiffes, die seine Augen sind, erblinden. Mögen seine Greifer, die seine Arme sind, gelähmt werden. Mögen die Atomstrahler, die seine Fäuste sind, ihre Funktion verlieren. Mögen die Motoren, die sein Herz sind, aufhören zu schlagen. Mögen seine Lichter, die seine Seele sind, verlöschen. Im Namen des Galaktischen Geistes, so verfluche ich dieses Schiff.“

Und bei seinem letzten Wort – Schlag Mitternacht – öffnete eine Hand im Argolid-Tempel, Lichtjahre von ihm entfernt, ein Ultrarelais, das mit der Gleichzeitigkeit der Ultrawelle ein anderes an Bord des Flaggschiffes WIENIS öffnete.

Und das Schiff starb!

Denn es ist das Hauptcharakteristikum einer Religion der Wissenschaft, daß sie funktioniert und daß Flüche wie die Aporats wirklich tödlich sind.

Aporat sah, wie die Dunkelheit über das Schiff hereinbrach und hörte, wie das sanfte, ferne Summen der hyperatomischen Motoren verstummte. Er nahm eine Atomtaschenlampe aus seinem Talar.

Die beiden Soldaten lagen in ihrer Todesangst vor ihm auf den Knien. „Rettet unsere Seelen, Hochwürden. Wir sind nur arme Männer und kennen die Verbrechen unserer Führer nicht“, wimmerte einer.

„Folgt mir“, sagte Aporat streng. „Eure Seelen sind noch nicht verloren.“

Das Schiff war in tiefe Dunkelheit getaucht, und wo auch Aporat vorbeiging und das schwache Licht seiner Lampe aufleuchten ließ, kamen die Soldaten, um seinen Talar zu berühren und ihn um Gnade zu bitten. Und jedesmal war seine Antwort: „Folgt mir!“

Er fand Prinz Lefkin schließlich, wie dieser durch die Offiziersmesse stolperte und laut nach Licht schrie. Der Admiral sah den Chefpriester mit haßerfüllten Augen an.

„Da sind Sie ja!“ Lefkin hatte seine blauen Augen von seiner Mutter geerbt, aber die krumme Nase und sein Schielen bezeichneten ihn unfehlbar als den Sohn von Wien. „Was soll der Verrat bedeuten? Geben Sie dem Schiff die Kraft zurück! Ich bin hier Kommandant.“

„Jetzt nicht mehr“, sagte Aporat ruhig.

Lefkin blickte um sich. „Ergreift diesen Mann. Verhaftet ihn, oder, beim ewigen Weltraum, ich schicke jeden einzelnen von euch aus der Luftschleuse in den Raum hinaus.“ Er hielt ein und schrie dann: „Ich bin euer Admiral. Ergreift ihn!“

Und dann verlor er seinen Kopf ganz. „Laßt ihr euch denn von diesem Hanswurst an der Nase herumführen? Zittert ihr denn vor einer Religion, die nur aus Wolken und Nebel besteht? Dieser Mann ist ein Betrüger, und der Galaktische Geist, von dem er spricht, ist ein Betrug, erdacht ...“

Aporat unterbrach ihn wütend: „Ergreift den Ketzer. Wenn ihr ihm zuhört, ist es um eure Seele getan!“

Und der edle Admiral wurde von den Händen seiner Soldaten ergriffen.

„Nehmt ihn mit und folgt mir.“

Aporat wandte sich um und kehrte mit dem Admiral hinter sich durch die überfüllten Korridore zur Befehlszentrale zurück. Dort ließ er den Admiral vor den einzigen Sichtsprecher treten, der noch intakt war.

„Befehlen Sie, daß die Flotte nach Anacreon zurückkehrt.“

Der vollkommen verstörte Lefkin, der von den rauhen Soldatenfäusten nicht gerade zart behandelt worden war, gehorchte.

„Und jetzt“, fuhr Aporat fort, „sind wir per Ultrawelle mit Anacreon in Verbindung. Sprechen Sie mir nach.“

Lefkin schüttelte heftig den Kopf, und ein Murren ging durch die im Raum und außerhalb auf den Gängen versammelten Soldaten.

„Sprechen Sie“, sagte Aporat streng. „Beginnen Sie: Die Anacreontische Marine ...“

Lefkin begann.

8.

In Wienis' Gemächern war absolute Ruhe, als Lefkins Bild auf dem Sichtschirm erschien. Nur der Regent hatte erschüttert aufgestöhnt, als er das blutende und zerschlagene Gesicht seines Sohnes und seine zerfetzte Uniform sah.

Hardin hörte unbewegt zu, die Hände über einem Knie verschränkt, während der gerade gekrönte König Lepold in

der dunkelsten Ecke saß und aufgeregt an seinen Fingern zerrte. Selbst die Soldaten, die bisher keine Erregung gezeigt hatten, blickten nun ängstlich auf das Bild auf der Scheibe des Sichtsprechers.

Lefkin sprach zögernd und mit einer müden Stimme, die immer wieder innehielt, als würde er gezwungen zu reden:

„Die Anacreontische Marine ... ist sich der Natur ihrer Mission bewußt ... und weigert sich ... an diesem furchtbaren Sakrileg teilzuhaben ... Wir kehren nach Anacreon zurück ... und stellen den verbrecherischen Sündern ... die es wagen, gegen die Stiftung ... gegen diese Quelle des Heils ... und gegen den Galaktischen Geist ... Gewalt anzuwenden ... folgendes Ultimatum ... Hört sofort den Krieg gegen den wahren Glauben auf ... und garantiert der Marine ... die jetzt unter dem Kommando des Chefpriesters Theo Aporat steht ... daß dieser Krieg auch in Zukunft nicht wieder aufgenommen wird ... und daß der ehemalige Prinzregent Wienis ... gefangengenommen ... und wegen seiner Verbrechen ... abgeurteilt wird ... Sonst wird die königliche Marine ... bei ihrer Rückkehr ... den Palast zu Asche zerstrahlen ... und alle Maßnahmen ergreifen ... die nötig sind, um das Sündennest zu zerstören.“

Die Stimme schwieg, und der Schirm wurde wieder dunkel.

Hardins Finger strichen schnell über seine Atomtaschenlampe. Ihr Licht erlosch, und jetzt sah man zum ersten Mal, daß Hardin von einer Aura umgeben war.

Es war nicht das strahlende Licht, wie Könige es trugen, sondern ein unscheinbareres und doch wesentlich wirkungsvolleres Leuchten.

Hardins Stimme klang leicht ironisch, als er Wienis ansprach, der ihn vor einer Stunde als Kriegsgefangenen bezeichnet hatte und der gesagt hatte, Terminus stehe kurz vor der Vernichtung. Jetzt saß er schweigend vor ihm.

„Es gibt eine alte Fabel“, sagte Hardin. „Sie ist vielleicht ebenso alt wie die Menschheit selbst. Diese Fabel interessiert Sie vielleicht:

Das Pferd, dessen mächtiger Feind ein Wolf war, der sein Leben dauernd bedrohte, suchte in seiner Verzweiflung einen starken Verbündeten. Es ging zum Menschen und bot ihm ein Bündnis an, wobei es darauf hinwies, daß der Wolf ja auch ein Feind des Menschen sei. Der Mensch nahm das Bündnis an und erbot sich, den Wolf zu töten. Sein neuer Bundesgenosse solle aber dadurch seinen Teil des Bündnisses erfüllen, indem es seine größere Geschwindigkeit in den Dienst des Menschen stelle. Das Pferd wollte das gerne tun und ließ sich vom Menschen Sattel und Zaumzeug anlegen. Der Mann stieg in den Sattel, jagte den Wolf und tötete ihn.

Das Pferd freute sich, dankte dem Menschen und sagte: ‚Nun, da unser gemeinsamer Feind tot ist, nimm’ den Sattel und das Zaumzeug wieder ab und gib mir meine Freiheit wieder.’

Darauf lachte der Mensch laut und antwortete: ‚Das werde ich nicht tun – hü-hott’, und gab dem Pferd die Sporen.“

Schweigen. Der Schatten, der Wienis war, rührte sich nicht.

Hardin fuhr leise fort. ‚Ich hoffe, daß Sie die Analogie sehen. In Ihrem Bestreben, die totale Gewalt über ihre

Völker zu erhalten, nahmen die Könige der Vier Königreiche die Religion der Wissenschaft an, die sie zu Göttern machte, und diese Religion der Wissenschaft war ihr Sattel und ihr Zaumzeug; denn sie gab das Wissen um die Atomkraft in die Hände der Priesterschaft – die unter unserem Befehl stand, wie ich hinzufügen möchte, und nicht unter ihren. Ihr habt den Wolf getötet, wurdet aber den Menschen nicht mehr los.“

Wienis sprang auf. Seine Augen leuchteten im Halbdunkel gespenstisch. „Dich kriege ich noch! Du entkommst mir nicht. Sollen sie alles dem Erdboden gleichmachen. Sollen sie alles zerstrahlen. Aber dich nehme ich mit!

Soldaten!“ schrie er hysterisch, „schießt diesen Teufel nieder. Zerstrahlt ihn! Zerstrahlt ihn!“

Hardin wandte sich in seinem Stuhl um und lächelte. Einer der Soldaten hob seinen Atomstrahler, schoß aber nicht, sondern senkte ihn unentschlossen wieder. Die anderen rührten sich nicht von der Stelle. Salvor Hardin, Bürgermeister von Terminus, der Mann, vor dem alle Macht Anacreons zu Staub zerfallen war, das war zuviel für sie.

Wienis fluchte und stürzte zu dem ihm am nächsten stehenden Soldaten. Er riß ihm den Strahler aus der Hand und zielte auf Hardin, der sich nicht von der Stelle bewegte.

Der fahle Strahl traf auf das Kraftfeld, das den Bürgermeister von Terminus umgab und wurde neutralisiert. Wienis drückte noch kräftiger und lachte schrill.

Hardin lächelte immer noch, und seine Kraftfeld-Aura veränderte kaum die Farbe, während sie die Energie des Atomstrahls absorbierte. In der Ecke bedeckte Lepold seine Augen und stöhnte.

Wienis schrie verzweifelt auf, riß den Strahler herum und drückte noch einmal ab – und stürzte mit zerstrahltem Kopf zu Boden.

Hardin zuckte die Schultern und murmelte: „Ein Mann der ‚direkten Handlung‘ bis zum Ende.“

9.

Die Zeitgruft war überfüllt. Es waren weit mehr Leute hier, als der Raum fassen konnte.

Hardin verglich in Gedanken diese Menschenmenge mit den wenigen, die beim ersten Erscheinen Hari Seldons vor dreißig Jahren anwesend gewesen waren. Damals waren es nur sechs gewesen, die fünf alten Enzyklopädisten – die jetzt schon alle tot waren – und er selbst, der junge Mann, der sich Bürgermeister nennen durfte.

Jetzt war es ganz anders, in jeder Beziehung. Jedes Ratsmitglied erwartete Seldons Erscheinen. Er selbst war immer noch Bürgermeister, aber er hatte jetzt alle Macht, und, seit der Niederschlagung Anacreons, auch die Liebe des Volkes. Als er von Anacreon heimgekehrt war und von Wienis' Tod berichtet hatte und den mit dem zitternden Lepold abgeschlossenen Vertrag vorlegte, wurde er mit einem einstimmigen Vertrauensvotum begrüßt. Als dem in kurzer Folge ähnliche Verträge mit den drei anderen Königreichen folgten – Verträge, die die Stiftung in Zukunft vor ähnlichen Angriffen wie dem Anacreons vollkommen sicherten – wurden auf jeder Straße von Terminus Fackelzüge abgehalten, und nicht einmal der Name Hari Seldons war lauter gefeiert worden als der seine.

Hardins Lippen zuckten. Genauso hatte man ihn nach der ersten Krise gefeiert.

Auf der anderen Seite des Raumes waren Sef Sermak und Lewis Bort in eine lebhafte Unterhaltung verwickelt, und wenn die Vorgänge der letzten Zeit anders gewesen wären, als sie es angenommen hatten, so schien sie das nicht im geringsten zu stören. Sie hatten sich dem Vertrauensvotum angeschlossen und Reden gehalten, in denen sie öffentlich erklärten, daß sie sich geirrt hätten. Dann hatten sie sich für ihre Fehler entschuldigt – und sofort einen neuen aktionistischen Feldzug begonnen.

Yohan Lee zupfte Hardin am Ärmel und deutete auf seine Uhr.

Hardin sah auf. „Hallo, Lee! Immer noch verärgert? Was ist denn jetzt los?“

„Er soll doch in fünf Minuten kommen, oder nicht?“

„Ich denke schon. Letztes Mal kam er genau um Mittag.“

„Und wenn er diesmal nicht kommt?“

„Willst du mich mein ganzes Leben lang mit deinen Ängsten verrückt machen? Wenn er nicht kommt, dann kommt er eben nicht.“

Lee runzelte die Stirn und schüttelte bedächtig den Kopf. „Wenn das schiefeht, sitzen wir wieder in der Tinte. Wenn Seldon uns jetzt nicht unterstützt, fängt Sermak von vorne an. Er möchte, daß wir die vier Königreiche einfach annektieren und daß die Stiftung sich ausbreitet – notfalls mit Gewalt. Er hat seine Kampagne schon begonnen.“

„Ich weiß, ein Feuerfresser muß Feuer fressen, selbst wenn er es selbst schüren muß. Und du, Lee, mußt dir Sor-

gen machen, selbst wenn du dich selbst umbringen mußt, nur um etwas zu haben, worüber du dich sorgen kannst.“

Lee wollte gerade Antwort geben – da wurden die Lichter gelb und schwach. Er hob den Arm, um auf den Glaswürfel zu deuten, der den halben Raum beherrschte und ließ sich dann mit einem Seufzer der Erleichterung in einen Stuhl fallen.

Hardin streckte sich, als er die Gestalt sah, die jetzt den Würfel erfüllte – eine Gestalt in einem Rollstuhl! Er allein von all denen, die hier anwesend waren, konnte sich an den Tag vor drei Jahrzehnten erinnern, als diese Gestalt zum ersten Mal erschienen war. Damals war er jung gewesen und die Gestalt alt. Seit damals aber war die Gestalt keinen Tag gealtert, er selbst aber seitdem ergraut.

Die Gestalt starrte vor sich hin, und ihre Hände glitten über ein Buch, das sie im Schoß liegen hatte.

Sie sagte: „Ich bin Hari Seldon.“ Die Stimme war alt und weich.

Im Raum herrschte atemlose Stille, und Seldon fuhr im Gesprächston fort: „Das ist das zweite Mal, daß ich hier erscheine. Natürlich weiß ich nicht, ob jemand von Ihnen das erste Mal hier war. Ja, ich kann durch eigene Sinneswahrnehmung überhaupt nicht feststellen, ob überhaupt jemand hier ist, aber das hat nichts zu sagen. Wenn die zweite Krise erfolgreich überstanden ist, dann müssen Sie hier sein, es gibt keine andere Möglichkeit. Wenn Sie nicht hier sind, dann war die zweite Krise zuviel für Sie.“

Er lächelte gewinnend. „Jedoch das bezweifle ich, denn meine Berechnungen zeigen eine Wahrscheinlichkeit von

achtundneunzig Komma vier, daß in den ersten achtzig Jahren keine nennenswerte Abweichung vom Plan erfolgt.

Nach unseren Berechnungen haben Sie nun die Herrschaft über die barbarischen Königreiche angetreten, die die Stiftung umgeben. Genauso wie Sie sie in der ersten Krise durch die Anwendung des Gleichgewichts der Kräfte abgewehrt haben, so haben Sie sie jetzt durch den Vorrang der geistlichen Kräfte über die zeitlichen besiegt.

Ich möchte Sie jedoch vor der Gefahr zu großer Selbstsicherheit warnen. Ich will Ihnen bei meinem jeweiligen Erscheinen nicht das Wissen um die Zukunft geben, aber ich kann Ihnen sagen, daß Sie auch jetzt nur ein Gleichgewicht erzielt haben, wenn auch eines, in dem Ihre Position wesentlich stärker ist. Wenn die geistliche Kraft auch ausreicht, um die Angriffe der zeitlichen Kräfte abzuwehren, so genügt sie doch *nicht*, um selbst anzugreifen. Wegen des unabänderlichen Anwachsens einer ihr entgegengesetzten Kraft, die man als Regionalismus oder Nationalismus bezeichnet, kann die geistliche Kraft in einem solchen Fall nicht die Herrschaft behalten.

Bitte entschuldigen Sie übrigens, daß ich mit Ihnen nur in so vagen Worten spreche. Die Worte, die ich gebrauche, sind nur Annäherungen, aber keiner von Ihnen kennt die wahre Terminologie der Psychohistorik, und so habe ich keine andere Wahl.

Die Stiftung steht nun am Anfang des Weges, der schließlich zu einem neuen Reich führen wird. Die benachbarten Königreiche sind noch weit mächtiger als Sie, und weiter außen liegt eine Region der Barbarei, die sich um die ganze Galaxis erstreckt. Innerhalb dieses Randes

liegt der Rest des galaktischen Imperiums – und dieser ist trotz seines allmählichen Zerfalls noch unendlich mächtig.“

Hari Seldon hob sein Buch und öffnete es. Sein Gesicht wurde ernst. „Und vergessen Sie eines nicht, nämlich, daß vor achtzig Jahren noch eine zweite Stiftung gegründet wurde, eine Stiftung am anderen Ende der Galaxis, am Ende der Sterne. Meine Herren, neunhundertzwanzig Jahre des Planes liegen noch vor Ihnen. Ich wünsche Ihnen viel Glück ...“

Und während er das sagte, senkte sich sein Blick wieder auf das Buch, das Bild erlosch. In der allgemeinen Unterhaltung, die folgte, beugte sich Lee zu Hardins Ohr. „Er hat nicht gesagt, wann er zurückkommen wird.“

Hardin antwortete: „Ich weiß – aber ich hoffe, daß er nicht zurückkommt, bevor wir beide im Grabe ruhen.“

Die Händler

HÄNDLER ... die Vorhut der politischen Hegemonie der Stiftung bildeten stets die Händler, die ihre Fäden durch die unendlichen Weiten der Peripherie spannten. Monate oder Jahre vergingen zuweilen zwischen den einzelnen Landungen auf Terminus, ihre Schiffe waren manchmal nicht mehr als selbst zusammengeflückte alte Wracks, ihre Ehrlichkeit hielt nicht immer jeder Kritik stand, ihr Wagemut ...

... Und so schmiedeten sie ein Reich, das von längerer Dauer war als der pseudoreligiöse Despotismus der Vier Königreiche ... Zahllose Anekdoten kursieren um diese einsamen Gestalten, die sich ein Motto zugelegt hatten, das Salvor Hardin geprägt haben soll: ‚Moralisches Empfinden soll einen nie daran hindern, das zu tun, was recht ist.‘ Es ist nur schwer feststellbar, welche der vielen im Umlauf befindlichen Geschichten wahr sind und welche nicht. Zweifellos sind jedoch die meisten stark übertrieben ...

ENCYCLOPAEDIA GALACTICA

1.

Limmar Poynets war über und über mit Schaum bedeckt, als sein Empfänger den Anruf aufnahm – was beweist, daß die alte Geschichte vom Ferngespräch und der Badewanne selbst im unendlichen Raum der galaktischen Peripherie noch zutreffen kann.

Zum Glück ist der Teil eines freien Handelsschiffes, der nicht mit den verschiedensten Waren vollgestopft ist, ziemlich eng. So eng, daß die Dusche in einer winzigen Koje kaum zehn Fuß vom Kontrollpult angeordnet ist. Poynets hörte also das Rasseln ganz deutlich.

Tropfend und fluchend schaltete er auf Empfang, und nach drei Stunden war ein zweites Handelsschiff längsseits, und ein grinsender junger Mann stieg durch das Luftrohr zwischen den beiden Schiffen.

Poynets zerrte seinen besten Sessel hervor und setzte sich selbst auf den Pilotensitz.

„Was hast du denn gemacht, Gorm?“ fragte er, „hast mich wohl seit der Stiftung verfolgt?“

Les Gorm zog eine Zigarette hervor und schüttelte den Kopf. „Nein, ich war nur der Dumme, der genau einen Tag nach der Post auf Glyptal IV gelandet ist. Deshalb haben sie gerade mich dir nachgeschickt.“

Gorm gab ihm die kleine glänzende Kugel und fügte hinzu: „Vertraulich. Staatsgeheimnis. Kann nicht mit Subätherfunk gesandt werden. Glaube ich wenigstens. Jedenfalls ist es eine persönliche Kapsel und kann nur von dir geöffnet werden.“

Poynets sah die Kapsel wütend an. „Das sehe ich. Und bis jetzt habe ich noch keines von den Dingen bekommen, das eine gute Nachricht enthalten hätte.“

Die Kapsel öffnete sich in seiner Hand, und ein dünnes durchsichtiges Band rollte sich heraus. Seine Augen überflogen die Botschaft schnell, denn als der letzte Zentimeter herausgerollt war, war der Anfang schon braun. In eineinhalb Minuten war der Streifen schwarz geworden und zerfallen.

Poynets knurrte: „Oh du heilige Milchstraße!“

Les Gorm sagte ruhig: „Kann ich dir irgendwie behilflich sein, oder ist es zu geheim?“

„Ich kann es dir ruhig sagen, du bist ja Gilddenmitglied. Ich muß nach Askone fliegen.“

„Dorthin? Warum?“

„Sie haben einen Händler gefangengenommen. Aber behalte es für dich.“

Gorms Gesichtszüge verzerrten sich. „Gefangengenommen! Aber das ist doch gegen die Konvention.“

„Das ist Einmischung in die Lokalpolitik schließlich auch.“

„Oh! Hat er das getan?“ Gorm dachte nach. „Wer ist es denn? Jemand, den ich auch kenne?“

„Nein!“ sagte Poynets scharf, und Gorm fragte nicht weiter.

Poynets starrte in den Raum hinaus. „Verdammt, ich bin weit hinter meinem Soll zurück.“

Gorm begriff plötzlich. „Hey, Askone ist ja gesperrt!“

„Stimmt genau! Man kann auf Askone nicht einmal ein Federmesser verkaufen. Die wollen keine Atomwaren haben. Das ist reiner Mord für mich, wenn ich mir vorstelle, was ich noch an Soll zu erfüllen habe.“

„Kannst du dich denn nicht drücken?“

Poynets schüttelte den Kopf. „Nein, ich kenne den Mann, den sie erwischt haben. Ich kann einen Freund schließlich nicht in der Patsche sitzenlassen. Und was kann mir schon passieren? Ich bin in der Hand des Galaktischen Geistes und wandle fröhlich den Weg, den er mir weist.“

„Was??“

Poynets sah ihn an und lachte kurz. „Ach so, du hast das ‚Buch des Geistes‘ nie gelesen, was?“

„Nie davon gehört.“

„Nun, du hättest davon gehört, wenn man dich religiös ausgebildet hätte.“

„Religiöse Ausbildung? Für die *Priesterschaft*?“ Gorm war tief erschüttert.

„Ja, tut mir leid. Das ist meine Schande und mein Geheimnis. Aber ich war den heiligen Vätern zu schlimm. Sie warfen mich hinaus, und ich wurde auf der Stiftung weltlich erzogen. Aber jetzt muß ich wohl weiterfliegen. Wie sieht es mit deinem Soll aus?“

Gorm drückte seine Zigarette aus und rückte seine Mütze zurecht. „Ich habe jetzt meine letzte Ladung. Ich werde es schaffen.“

„Du hast’s gut“, sagte Poynets nachdenklich, und noch lange Zeit nachdem Les Gorm gegangen war, saß er da, in Gedanken versunken.

Eskel Gorov war also auf Askone – und im Gefängnis obendrein!

Das war schlimm! Sogar schlimmer als es im ersten Augenblick schien. Denn es war leicht, einem neugierigen jungen Mann ein kleines Märchen zu erzählen, um ihn von der richtigen Spur abzubringen, aber es war gar nicht so leicht, der Wahrheit ins Auge zu sehen.

Denn Limmar Poynets war einer der wenigen Männer, die wußten, daß Handelsmeister Eskel Gorov überhaupt kein Händler war, sondern etwas ganz anderes: ein Agent der Stiftung!

2.

Zwei Wochen vergangen! Zwei Wochen vergeudet.

Eine Woche, um überhaupt nach Askone zu kommen, an dessen äußersten Grenzen ihn schon Raumschiffe empfangen. Sie wiesen ihn aus respektvollem Abstand zu der Zentralsonne von Askone.

Poynets wäre spielend mit ihnen fertig geworden. Diese Schiffe waren Überreste des alten Galaktischen Imperiums – aber es waren Sportsjachten und keine Kriegsschiffe, sie besaßen daher keine Atomwaffen. Aber Eskel Gorov war gefangen in ihrer Hand, und Gorov war keine Geisel, die man leichtfertig aufs Spiel setzte. Anscheinend wußten das auch die Askonier.

Und dann noch eine Woche – eine Woche, bis er sich mit viel schönen Worten und noch mehr Geld durch den Klüngel von Beamten bis zum Großmeister durchgewunden hatte. Und jetzt saß der Großmeister auf der anderen Seite der Tür, von zwei Wachen beschützt. Gorov war immer noch gefangen, und Poynets Ladung ging in seinem Schiff langsam, aber sicher zugrunde.

Der Großmeister war ein kleiner Mann mit runzeligem Gesicht und einem riesigen Pelzkragen um den Hals.

Seine Finger gaben ein Zeichen, und Poynets schritt auf ihn zu.

„Sprechen Sie nicht“, fuhr der Großmeister ihn an, und Poynets Lippen schlossen sich wieder.

„So ist es gut.“ Der Herrscher von Askone schien befriedigt zu sein. „Ich kann nutzloses Geschwätz nicht leiden. Sie können nicht drohen, und Schmeichelei mag ich nicht.“

Und Sie haben auch keine Ursache, sich zu beklagen. Ich weiß nicht, wie oft ich euch Händlervagabunden schon gewarnt habe und euch erklärt habe, daß wir euer Teufelswerk hier auf Askone nicht wollen.“

„Sire“, sagte Poynets ruhig, „ich versuche nicht, den betreffenden Händler zu rechtfertigen. Es ist nicht unsere Art, in Regionen einzudringen, wo man uns nicht haben will. Aber die Galaxis ist groß, und es ist schon oft vorgekommen, daß eine Grenze überschritten wurde, ohne daß eine böse Absicht dahintersteckte. Es war ein bedauerliches Versehen.“

„Bedauerlich, das stimmt“, keifte der Großmeister, „aber Versehen? Seid ihr Händler in euren Schiffchen, die euch von Welt zu Welt tragen, denn so von eurem Recht überzeugt, daß ihr auf der größten Welt von Askone, in unserem Zentralsystem landen und das dann nur ein Versehen nennen dürft? Doch sicher nicht.“

Poynets erschrak, ohne das nach außen zu zeigen: „Wenn der Versuch, Handel zu treiben, beabsichtigt war, Euer Gnaden, dann widersprach das den strikten Vorschriften unserer Gilde.“

„Ja, und zwar so sehr, daß Ihr Kamerad sein Leben dafür verlieren wird“, sagte der Askonier kurz.

Poynets Magen zog sich zusammen. „Der Tod, Euer Gnaden, ist so absolut, daß es sicherlich noch eine andere Alternative geben wird.“

Nach kurzem Nachdenken kam die Antwort: „Ich habe gehört, daß die Stiftung reich sein soll.“

„Reich? Sicherlich, aber unsere Reichtümer sind genau das, was Sie nicht haben wollen. Unsere atombetriebenen Maschinen sind viel ...“

„Eure Waren sind wertlos, weil ihnen der Segen der Ahnen fehlt. Sie sind verflucht und böse, weil sie unter dem Bann der Ahnen liegen.“ Die Worte des Großmeisters wurden heruntergeleiert, sie waren offenbar Teil einer Litanei.

Der Großmeister sah ihn unter gesenkten Lidern an. „Und sonst haben Sie nichts Wertvolles?“

„Was meinen Sie damit? Was wollen Sie haben?“

Der Askonier spreizte seine Hände. „Sie wollen, daß ich Ihnen meine Wünsche nenne. Nein. Ihr Freund muß die Strafe erleiden, die das askonische Gesetz für Sakrileg bestimmt hat. Wir sind ein gerechtes Volk. Der ärmste Bauer würde keine größere Strafe finden, und ich selbst keine geringere.“

Poynets murmelte hoffnungslos: „Euer Gnaden, würden Sie mir dann gestatten, daß ich mit dem Gefangenen spreche und ihm den Trost des Galaktischen Geistes bringe?“

Der Herrscher von Askone biß nachdenklich auf seine Unterlippe. „Jeder Mann sollte seine Seele für den Gang zu den Geistern seiner Ahnen vorbereiten. Ich habe nicht gewußt, daß ihr Händler einen Glauben habt.“

3.

Eskel Gorov wälzte sich auf seiner Pritsche herum, als Limmar Poynets durch die schwere Tür trat. Sie schloß sich mit einem dumpfen Geräusch hinter ihm, und Gorov sprang auf.

„Poynets! Wie kommst du denn hierher?“

„Reiner Zufall“, sagte Poynets bitter, „oder das Werk meines eigenen Unglücksengels. Erstens, du kommst auf Askone in ein Schlamassel. Zweitens, meine Verkaufstour,

die dem Handelsausschuß bekannt ist, bringt mich genau zur gleichen Zeit auf eine Nähe von fünfzig Parsec. Drittens, wir haben vorher schon zusammengearbeitet, und der Ausschuß weiß das. Triffst sich das nicht hübsch?“

„Sei vorsichtig“, warnte Gorov, „es hört sicherlich jemand zu. Trägst du einen Feldstörer?“

Poynets deutete auf das reich verzierte Band, das er am Handgelenk trug, und Gorov atmete erleichtert auf.

Poynets sah sich in der Zelle um. Die Wände waren zwar kahl, die Zelle war geräumig und gut beleuchtet. Er sagte: „Nicht schlecht, die scheinen dich mit Samthandschuhen anzufassen.“

Gorov tat die Bemerkung mit einer Handbewegung ab. „Hör mal, wie bist du hier hereingekommen? Ich bin seit fast zwei Wochen in strengster Einzelhaft.“

„Also seit ich hier gelandet bin, was? Nun, mir scheint, der alte Knacker, der hier Boß ist, hat auch seine Schwächen. Er hat was für fromme Reden übrig, und deshalb habe ich gesagt, ich will dir geistliche Unterstützung bringen. Er ist mit Vergnügen bereit, dir die Kehle durchzuschneiden, wenn es ihm gerade paßt, aber er wird es sich dreimal überlegen, wenn es darum geht, das Wohlergehen deiner hypothetischen Seele in Gefahr zu bringen. Das ist nichts anderes als ein wenig empirische Psychologie. Ein Händler muß auch davon ein wenig verstehen.“

Gorov lächelte. „Und außerdem bist du ja auch auf dem theologischen Seminar gewesen. Du hast recht, Poynets, ich bin froh, daß sie dich geschickt haben. Aber der Großmeister liebt nicht nur meine Seele allein. Hat er nichts von einem Lösegeld gesagt?“

Die Augen des Händlers zogen sich zusammen. „Andeutungsweise. Und er hat auch mir mit dem Tod in der Gaskammer gedroht. Also Erpressung, nicht wahr? Was will er denn haben?“

„Gold.“

„Gold!“ Poynets runzelte die Stirn. „Das Metall selbst? Wozu denn?“

„Es ist ihr Währungsstandard.“

„Ach so. Und wo bekomme ich es her?“

„Wo du kannst. Hör zu, das ist wichtig. Es wird mir solange nichts passieren, solange der Großmeister Gold wittert. Verspreche ihm soviel er haben will. Und dann fliege, wenn nötig, zur Stiftung zurück und hole es. Wenn ich frei bin, werden wir aus dem System eskortiert werden, und dann trennen sich unsere Wege wieder.“

Poynets sah ihn mißbilligend an. „Und dann kehrst du um und versuchst es wieder?“

„Meine Aufgabe ist es, Atomwaren auf Askone zu verkaufen.“

„Sie werden dich schnappen, bevor du auch nur ein Parsec zurückgelegt hast. Ich nehme an, du weißt das.“

„Nein“, sagte Gorov, „und wenn ich es wüßte, würde das auch nichts daran ändern.“

„Beim zweiten Mal werden sie dich umbringen.“

Gorov zuckte die Achseln.

Poynets sagte ruhig. „Wenn ich schon noch einmal mit dem Großmeister verhandeln soll, dann möchte ich auch die Hintergründe dieses Handels kennen. Bisher bin ich nur im Dunkeln getappt. Die paar schwachen Andeutungen, die ich fallenließ, haben Seine Gnaden furchtbar geärgert.“

„Es ist ganz einfach“, erklärte Gorov. „Wir können die Sicherheit der Stiftung hier außen in der Peripherie nur dadurch erhalten, daß wir ein Handelsreich bilden, das unter religiöser Kontrolle steht. Wir sind immer noch zu schwach, um diese Kontrolle auf politischem Wege erzwingen zu können. Selbst die Vier Königreiche können wir nur auf religiösem Wege halten.“

Poynets nickte. „Das ist mir klar. Und ein System, das sich weigert, unsere Atomwaren anzunehmen, kann nicht unter unsere religiöse Kontrolle gebracht werden ...“

„Und kann deshalb zu einem Sammelpunkt feindseliger Umtriebe werden, ja.“

„Na schön“, sagte Poynets, „das wäre einmal die Theorie. Und was ist es genau, was uns daran hindert, unsere Waren zu verkaufen? Ihre Religion? Der Großmeister hat so etwas angedeutet.“

„Hauptsächlich ihre Ahnenverehrung. Ihre Tradition spricht von einer bösen Vergangenheit, aus der die Tugend späterer Generationen sie schließlich errettet hat. Das ist also ein etwas verzerrter Bericht über die anarchischen Zustände vor ein paar hundert Jahren, als die Regierungstruppen hier vertrieben wurden, und eine unabhängige Regierung gebildet wurde. Fortgeschrittene Technik und insbesondere Atomkraft werden hier mit dem Regime des Imperiums gleichgesetzt, an das sie sich nur mit Widerwillen erinnern.“

„So ist das also. Aber sie haben hübsche kleine Schiffchen, die mich auf eine Entfernung von zwei Parsec geortet haben. Für meine Begriffe riecht das verdächtig nach Atomkraft.“

Gorov zuckte die Achseln. „Diese Schiffe sind zweifellos Überreste des Imperiums. Wahrscheinlich mit Atomantrieb. Was sie haben, das behalten sie auch. Das Entscheidende ist, daß sie keine Neuerungen einführen und daß ihre Wirtschaft vollkommen *unatomisch* ist. Und das müssen wir ändern.“

„Und wie wolltest du das anfangen?“

„Indem ich den Widerstand an einer Stelle breche. Um es etwas zu vereinfachen, möchte ich so sagen: Wenn ich einem Adligen ein Messer mit Kraftfeldklinge verkaufe, würde es in seinem Interesse liegen, Gesetze zu erzwingen, die es ihm auch erlauben, das Messer zu verwenden. So gesagt, klingt es natürlich albern, aber psychologisch gesehen, stimmt es. Um am strategisch günstigsten Punkt einzuheken, müßten wir natürlich bei Hof eine für Atomwaren günstige Stimmung hervorrufen.“

„Und um das zu erreichen, senden sie *dich*, und ich soll dich nur auslösen und dann wieder verschwinden, damit du dein Glück noch einmal versuchen kannst. Ist das nicht verrückt?“

„Inwiefern soll das verrückt sein?“

„Hör zu“, Poynets' Stimme klang plötzlich gereizt, „du bist Diplomat und kein Händler, auch wenn man dich Handelsmeister nennt. Das hier ist ein Job für einen Mann, der vom Verkaufen lebt – und ich sitze hier mit einer Ladung, die langsam aber sicher verkommt und einem Soll, das ich nie erfüllen kann, so wie die Dinge jetzt liegen.“

„Du meinst also, daß du dein Leben für etwas riskieren willst, was eigentlich gar nicht deine Aufgabe ist?“ Gorov lächelte dünn.

Poynets sagte: „Du meinst also, das sei eine Frage des Patriotismus, und Händler sind keine Patrioten?“

„Ganz richtig, das sind Pioniere nie.“

„Nun gut, das will ich zugeben, ich kurve nicht im Raum herum, um die Stiftung zu retten oder so etwas Ähnliches. Aber ich will Geld machen, und sehe hier eine Chance, genau das zu tun. Wenn es zugleich der Stiftung hilft, um so besser. Und ich habe mein Leben schon wegen geringerer Dinge auf's Spiel gesetzt.“

Poynets erhob sich und auch Gorov stand auf. „Was wirst du jetzt tun?“

Der Händler lächelte. „Gorov, ich weiß es nicht – noch nicht. Aber wenn es darauf ankommt, zu verkaufen, dann bin ich dein Mann. Ich gebe nicht gerne an, aber eines kann ich von mir behaupten: ich habe bis jetzt mein Soll stets erfüllt.“

Die Zellentür öffnete sich fast unverzüglich, nachdem er geklopft hatte, und die beiden Wächter nahmen ihn wieder in ihre Mitte.

4.

„Eine Schau“, sagte der Großmeister grimmig. Er hüllte sich in seine Pelze, und eine Hand umspannte den eisernen Stab, der ihm als Stütze diente.

„Und Gold, Euer Gnaden.“

„*Und* Gold.“

Poynets stellte seine Kiste ab und öffnete sie. Er bemühte sich dabei, möglichst zuversichtlich auszusehen, und das gelang ihm recht gut. Der Halbkreis bärtiger Ratsherren,

die ihm gegenüber saßen, starrte ihn neugierig und etwas böse an. Unter ihnen war auch Pherl, der Favorit des Großmeisters, der auch jetzt unmittelbar neben seinem Herrn saß. Poynets hatte ihn schon einmal getroffen und ihn gleich richtig eingeschätzt. Pherl war sein erster Feind und mußte folglich auch sein erstes Opfer werden.

Draußen vor dem Versammlungsraum harnte eine kleine Armee der Dinge, die da kommen würden. Poynets war völlig von seinem Schiff isoliert, er hatte keine Waffen außer seinem Bestechungsgeschenk, und Gorov saß immer noch im Gefängnis.

Endlich machte er die letzten Einstellungen an der Monstrosität, die er mitgebracht hatte und an der er eine volle Woche gearbeitet hatte. Noch ein kurzes Stoßgebet! Hoffentlich hielt die mit Blei belegte Quarzscheibe die Belastung aus!

„Das“, sagte Poynets und trat ein paar Schritte zurück, „ist ein kleines Gerät, das ich selbst gebaut habe.“

„Das sieht man, aber das will ich gar nicht wissen. Ist es eines der Greuel der schwarzen Magie Ihrer Welt?“

„Es ist atomisch“, gab Poynets bedächtig zu, „aber keiner von Ihnen braucht es zu berühren oder irgend etwas damit tun. Es ist nur für mich, und wenn es ein Greuel ist, dann will ich die Folgen ganz allein auf mich nehmen.“

Der Großmeister hatte seinen Eisenstab drohend gegen die Maschine erhoben, und seine Lippen bewegten sich, während er Beschwörungsformeln vor sich hin murmelte. Der Ratsherr zu seiner Rechten lehnte sich zu ihm, und sein roter Schnurrbart näherte sich seinem Ohr. Der alte Askonier machte sich verdrießlich frei.

„Und welche Verbindung besteht zwischen Ihrer gottlosen Maschine und dem Gold, das das Leben Ihres Landsmannes retten soll?“

„Mit dieser Maschine“, begann Poynets, und seine Hände strichen liebkosend über die Flanken des Apparates, „kann ich aus dem Eisen, das Sie verachten, Gold feinsten Qualität machen. Es ist der einzige Apparat, Euer Gnaden, mit dessen Hilfe man Eisen – das häßliche Eisen, Euer Gnaden, das den Stuhl auf dem Sie sitzen und die Wände dieses Raumes stützt – in glänzendes schweres Gold verwandeln kann.“

Den Großmeister schienen Poynets' Worte nicht zu beeindrucken. „So? Transmutation also? Das haben schon andere Narren versucht, aber sie haben für ihr Sakrileg bezahlt.“

„Hatten sie Erfolg?“

„Nein.“ Der Großmeister schien sich über ihn zu amüsieren. „Erfolg in der Herstellung von Gold wäre ein Verbrechen, das den Stachel des Verderbens in sich trägt. Hier, was können Sie aus meinem Stab machen?“ Er stieß ihn auf den Boden.

„Euer Gnaden werden mir vergeben, aber mein Apparat ist klein, ich habe ihn selbst gebaut, und Euer Stab ist lang.“

Die Augen des Großmeisters sahen sich im Raum um. „Randel, Ihre Schnallen. Schnell, Mann, ich ersetze sie Ihnen, falls das nötig sein sollte.“

Die Schnallen gingen von Hand zu Hand. Der Großmeister wog sie bedächtig.

„Hier“, sagte er und warf sie Poynets hin.

Der Händler hob sie auf. Er öffnete den Zylinder und seine Augen blinzelten etwas, bis er die Schnallen sorgfältig auf die Mitte des Anodenschirmes gelegt hatte. Später würde es leichter gehen, aber der erste Versuch durfte nicht mißlingen.

Der selbstgebaute Transmutator krachte zehn Minuten lang böse und verbreitete einen beißenden Ozongeruch. Die Askonier flüsterten erregt miteinander, und wieder flüsterte Pherl seinem Herrn etwas ins Ohr.

Und die Schnallen waren Gold!

Poynets hielt sie dem Großmeister mit einem gemurmelten „Euer Gnaden“ hin, aber der alte Mann zögerte und winkte dann ab. Sein Blick ruhte auf dem Transmutator.

Poynets sagte schnell: „Meine Herren, das ist Gold, Gold durch und durch. Sie können es jeder bekannten chemischen und physikalischen Prüfung unterziehen, um das zu beweisen. Jedes Eisen kann so behandelt werden, und man kann es nachher durch nichts von dem in der Natur vorkommenden Gold unterscheiden. Das Eisen darf auch mit Rost behaftet sein und auch ein gewisser Prozentsatz von Legierungsmetallen wird nichts ausmachen ...“

Aber Poynets redete nur, um die Stille auszufüllen. Er ließ die Schnallen auf seiner ausgestreckten Hand, und das Gold selbst sprach für ihn in viel beredteren Worten.

Schließlich streckte der Großmeister langsam die Hand aus, und Pherl sagte: „Euer Gnaden, das Gold stammt aus einer unheiligen Quelle.“

Und Poynets konterte: „Eine Rose kann im Schmutz erblühen, Euer Gnaden. Wenn Sie mit Ihren Nachbarwelten Handel treiben, kaufen Sie Dinge aller Art, ohne dabei zu

fragen, ob sie von orthodoxen Maschinen stammen, die den Segen Ihrer geheiligten Ahnen besitzen oder von einem Greuel, das der Weltraum gezeugt hat. Ich biete Ihnen nicht die Maschine an, sondern das Gold.“

„Euer Gnaden“, sagte Pherl, „Sie sind für die Sünden von Ausländern nicht verantwortlich, aber dieses Pseudogold, das vor Ihren Augen und mit Werkzeugen der Sünde aus Eisen entstanden ist, ist eine Beleidigung der lebenden Geister unserer Ahnen.“

„Und doch, Gold ist Gold“, sagte der Großmeister zweifelnd, „und es ist überdies nur das Lösegeld für einen zum Tode verurteilten Heiden. Pherl, Sie sind zu kritisch.“ Aber er zog die schon ausgestreckte Hand wieder zurück.

Poynets sagte: „Sie sind die Weisheit selbst, Euer Gnaden. Bedenken Sie – wenn Sie einen Heiden aufgeben, verlieren Sie nichts, was Ihren Ahnen wertvoll ist, während Sie mit dem Gold, das Sie für ihn bekommen, die Schreine ihrer heiligen Geister verschönern und schmücken können. Und selbst wenn das Gold an sich schlecht wäre, würde es doch notwendigerweise dieses Schlechte verlieren, sobald es zu einem solch frommen Werk verwendet würde.“

„Nun, bei den Gebeinen meines Großvaters“, erklärte der Großmeister, und seine Lippen teilten sich zu einem Lächeln, „Pherl, was sagen Sie zu diesem jungen Mann? Seine Behauptung hat Hand und Fuß, genau wie die Worte meiner Ahnen.“

„So scheint es. Wollen wir hoffen, daß sich das nicht alles als eine Täuschung des bösen Geistes herausstellt.“

„Ich will mein Angebot erweitern“, sagte Poynets plötzlich. „Behaltet das Gold dreißig Tage zum Pfand und legt

es auf die Altäre der Ahnen. Halten Sie mich solange als Geisel fest. Und wenn am Ende dieser dreißig Tage kein Zeichen ihres Mißfallens geschehen ist – wenn kein Unglück passiert – dann ist das doch ein Beweis dafür, daß das Opfer das Wohlgefallen der Ahnen gefunden hat. Was kann ich noch mehr bieten?“

Als der Großmeister sich erhob, stellte er fest, daß keiner der Ratsherren mehr etwas gegen das Gold einzuwenden hatte. Poynets lächelte und dachte darüber nach, daß auch eine religiöse Erziehung ihren Nutzen hatte.

5.

Eine Woche verging, bis es ihm gelang, mit Pherl ein Zusammentreffen zu vereinbaren. Poynets fühlte die Spannung, aber er hatte sich an das Gefühl physischer Hilflosigkeit gewöhnt. Er hatte die Stadt unter Bewachung verlassen, und diese Bewachung wurde er auch in der Vorstadtvilla Pherls nicht los. Aber wenn man nicht über die Schulter blickte, merkte man gar nichts davon.

Pherl erschien außerhalb der Ratsversammlung größer und jünger. Ja, wenn er nicht in der feierlichen Kleidung seines Amtes war, sah er gar nicht wie ein Ratsherr aus.

Plötzlich sagte er: „Sie sind ein seltsamer Mann. Sie haben die ganze letzte Woche und insbesondere während der letzten zwei Stunden nichts getan als mich immer wieder daran erinnert, daß ich Gold brauche. Mir scheint das ein nutzloses Unterfangen, denn wer brauchte es nicht? Warum kommen Sie nicht zur Sache?“

„Es ist nicht nur Gold“, sagte Poynets vorsichtig. „Nicht

nur Gold. Es ist vielmehr alles das, was hinter dem Gold liegt.“

„Nun, was kann schon hinter dem Gold alles liegen?“ drängte Pherl. „Hoffentlich wollen Sie mir nicht wieder so eine ungeschickte Demonstration aufschwätzen.“

„Ungeschickt?“ Poynets runzelte die Stirn.

„Natürlich.“ Pherl faltete die Hände und legte das Kinn darauf. „Ich will keine Kritik an Ihnen üben. Ich bin überzeugt, daß die Ungeschicklichkeit gewollt war. Ich hätte Seine Gnaden davor warnen können, wenn ich gewußt hätte, was Sie für eine Absicht dabei verfolgten. Wäre ich Sie gewesen, hätte ich das Gold auf meinem Schiff gemacht und es dann allein angeboten. Dadurch hätten Sie sich die ganze Schau sparen können.“

„Das ist richtig“, gab Poynets zu, „aber weil ich nicht Sie war, sondern ich selbst, habe ich diese Schwierigkeiten auf mich genommen, um dadurch Ihre Aufmerksamkeit zu erregen.“

„Das ist es also? Nur das?“ Pherl strengte sich nicht an, seine Belustigung zu verbergen, „und wahrscheinlich haben Sie den Zeitraum von dreißig Tagen vorgeschlagen, um sicher zu gehen, daß Sie aus dieser Aufmerksamkeit Kapital schlagen können. Aber was ist nun, wenn das Gold sich als unrein erweist, also unseren Ahnen nicht wohlgefällig ist?“

Poynets lächelte. „Wenn das Urteil über diese Reinheit von Leuten abhängt, die daran interessiert sind, daß es rein ist?“

Pherl hob die Brauen und blickte den Händler forschend an. Er schien zugleich überrascht und befriedigt.

„Sehr klug. Und jetzt sagen Sie mir, warum Sie so großen Wert auf meine Aufmerksamkeit legen.“

„Das will ich gerne tun. In der kurzen Zeit, die ich nun hier bin, habe ich einige nützliche Dinge in Erfahrung gebracht, die Sie betreffen und mich interessieren. So sind Sie zum Beispiel jung – sehr jung für ein Ratsmitglied, und noch dazu Angehöriger einer ziemlich jungen Familie.“

„Wollen Sie Kritik an meiner Familie üben?“

„Nicht im geringsten. Ihre Ahnen sind groß und heilig, das wird jeder zugeben. Aber es gibt Leute, die sagen, daß Sie kein Angehöriger eines der Fünf Stämme sind.“

Pherl lehnte sich zurück. „Die Fünf Stämme sind dekadent und haben schlechtes Blut. Kaum fünfzig Personen leben mehr von ihnen.“

„Und doch gibt es Leute, die sagen, daß die Nation nur einen Angehörigen der Fünf Stämme als Großmeister haben will, und ein so junger und neuer Favorit des Großmeisters wird sich große Feinde unter den Mächtigen des Staates machen – sagt man. Seine Gnaden werden alt, und sein Schutz wird nicht über seinen Tod hin ausreichen, besonders nicht dann, wenn derjenige, der die Worte seines Geistes interpretieren soll, Ihr Feind ist.“

Pherl blickte ihn böse an. „Für einen Fremden hören Sie sehr viel. Solche Ohren werden bei uns abgeschnitten.“

„Das steht jetzt wohl nicht zur Debatte.“

„Und jetzt will ich Ihnen sagen, was Sie von mir wollen. Sie werden mir Wohlstand und Macht in Gestalt der kleinen Maschinen anbieten, die Sie in Ihrem Schiff haben.“

„Wollen wir einmal annehmen, es wäre so. Was hätten Sie für Einwände? Ihre Anschauung von Gut und Böse?“

Pherl schüttelte den Kopf. „Ganz und gar nicht. Was Sie in Ihrem heidnischen Unglauben von uns halten, ist Ihre Sache – aber ich bin nicht der Sklave unserer Mythologie, wenn es auch manchmal den Anschein haben mag. Ich bin ein gebildeter Mensch, und ich hoffe, ein intelligenter. Der ganze Umfang unserer religiösen Sitten, in seinem rituellen Sinn, ist eher für die Massen bestimmt, während ich nur ihren ethischen Gehalt als für mich bindend anerkenne.“

„Was hätten Sie dann für Einwände?“

„Genau das. Die Massen. *Ich* selbst könnte mich vielleicht mit Ihren Maschinen anfreunden, aber um von ihnen Gewinn zu haben, muß man sie auch benützen. Aber wie sollen mir Reichtümer zufließen, wenn ich zum Beispiel einen Rasierapparat nur insgeheim und stets voll Angst benützen könnte. Selbst wenn es mir gelänge, mein Kinn glatter und schneller zu rasieren, wie sollte ich dann davon reich werden? Und wie sollte ich dem Tod in der Gaskammer oder der Wut des Volkes entgehen, wenn man mich dabei ertappte?“

Poynets zuckte die Achseln. „Sie haben recht. Ich könnte erwidern, daß Sie Ihre Landsleute dazu erziehen müßten, Atomwaren zu verwenden, weil sie praktischer sind und weil sie Ihnen persönlich Profit bringen. Das wäre natürlich eine riesige Aufgabe, ich bestreite das nicht, aber die Profite, die sich, dabei erzielen ließen, wären auch riesig. Aber das ist Ihre Sache und nicht meine. Denn jetzt biete ich Ihnen weder einen Rasierapparat, noch ein Messer, noch einen automatischen Müllschlucker an.“

„Was dann?“

„Gold selbst. Sie können die Maschine haben, die ich letzte Woche vorgeführt habe.“

Pherl runzelte nachdenklich die Stirn. „Den Transmutator?“

„Genau das. Sie werden soviel Gold haben, wie Sie Eisen aufbringen können. Und das sollte, meines Erachtens, für Ihre Ansprüche genügen. Es sollte auch für das Amt des Großmeisters genügen, trotz Ihrer Jugend und trotz Ihrer Feinde.“

„Und was wollen Sie dafür haben?“

„Nun“, Poynets wurde vorsichtig, „ich will Ihnen meinen Preis nennen. Ich muß ja davon leben. Sagen wir – schließlich ist das eine wertvolle Maschine – den Gegenwert von einem Kubikfuß Gold in bearbeitetem Eisen.“

Pherl lachte, und Poynets lief dunkel an. „Ich darf hinzufügen, daß Sie in zwei Stunden den Kaufpreis zurückhaben können, wenn Sie Gold aus Eisen machen.“

„Ja, und in einer Stunde sind Sie über alle Berge, und meine Maschine funktioniert nicht mehr. Ich brauche schon irgendeine Garantie.“

„Sie haben mein Wort.“

„Ihr Wort in allen Ehren“, Pherl verbeugte sich spöttisch, „aber es wäre mir lieber, wenn Sie mir die Ehre Ihrer persönlichen Anwesenheit schenken würden. Ich gebe Ihnen dafür *mein* Wort, daß Sie eine Woche nach zufriedenstellender Lieferung den Kaufpreis bekommen.“

„Unmöglich.“

„Unmöglich? Nun, Sie stehen bereits unter Todesstrafe, weil Sie überhaupt versucht haben, mir etwas zu verkaufen. Die einzige Alternative, die Sie haben, ist, daß Sie morgen in die Gaskammer wandern.“

Poynets Gesicht verriet durch keine Miene, was er dach-

te, aber seine Augen flackerten. „Sie werden mir Ihr Versprechen doch wenigstens schriftlich geben?“

„Und die Todesstrafe selbst riskieren? Nein, verehrter Herr!“ Pherl lächelte ein breites Grinsen der Befriedigung. „Nein, mein Freund, nur einer von uns beiden ist der Dumme.“

Und der Händler sagte kleinlaut: „Nun gut, abgemacht.“

6.

Gorov wurde am dreißigsten Tag freigelassen, und fünfhundert Pfund gelben Goldes wechselten die Besitzer. Mit ihm wurde sein Schiff freigegeben.

Und genau wie beim Einflug in das askonische System begleitete sie auch jetzt wieder eine Gruppe der schlanken, kleinen Schiffe.

Poynets betrachtete durch eine Luke den kleinen gleißenden Fleck, der Gorovs Schiff war, während die Stimme des Agenten klar und unverzerrt durch das Radio kam.

Er sagte: „Das wollten wir doch gar nicht, Poynets. Ein Transmutator genügt nicht. Und wo hast du überhaupt einen hergekriegt?“

„Ich habe überhaupt keinen ‚gekriegt‘“. Poynets Antwort klang etwas nachsichtig. „Ich habe aus einer Strahlkammer einen zusammengeflickt. Er taugt natürlich nicht viel, und für Transmutationen im großen ist der Energieverbrauch viel zu hoch, sonst würde die Stiftung selbst mit Transmutation arbeiten, statt in der ganzen Galaxis nach Schwermetallen zu jagen. Aber jedenfalls ist er eindrucksvoll und funktioniert – wenigstens eine Zeitlang.“

„Nun, meinetwegen, aber das Ganze nützt uns nichts.“

„Immerhin hat es dir das Leben gerettet.“

„Das hat damit gar nichts zu tun. Noch dazu, wenn man bedenkt, daß ich wieder zurück muß, nachdem wir unsere liebe Ehrengarde abgehängt haben.“

„Warum?“

„Du selbst hast diesem Politiker doch erklärt, warum es so ist.“ Gorovs Stimme klang ärgerlich. „Dein ganzes Verkaufsgespräch hing doch daran, daß der Transmutator kein Selbstzweck, sondern nur ein Mittel zum Zweck ist, daß er also das Gold kaufte und nicht die Maschine. Es war psychologisch richtig, denn es hat geklappt, ab...“

„Aber?“ drängte Poynets.

Die Stimme im Empfänger wurde erregt. „Aber wir wollen ihnen eine Maschine verkaufen, die als solche einen Wert besitzt, etwas, das sie offen verwenden können, etwas, das sie ganz einfach dazu zwingt, ihre Wirtschaft wieder auf die Atomkraft umzustellen.“

„Das verstehe ich alles“, sagte Poynets sanft, „das hast du mir doch alles schon einmal erklärt. Aber denke doch einmal darüber nach, was das Ergebnis meines Verkaufes ist. Solange der Transmutator zusammenhält, wird Pherl Gold machen, und das wird bestimmt ausreichen, um die nächsten Wahlen zu gewinnen. Der Großmeister wird auch nicht ewig leben.“

„Du rechnest also auf Dankbarkeit?“ fragte Gorov kühl.

„Nein – nur auf gesunden Egoismus. Der Transmutator verschafft ihm den Wahlsieg, andere Maschinen ...“

„Nein! Nein! Du gehst von falschen Voraussetzungen aus. Er wird seinen Sieg nicht dem Transmutator zuschrei-

ben – sondern dem guten alten Gold. Und das versuche ich dauernd, dir zu erklären.“

Poynets grinste.

„Nicht so schnell, ich bin noch nicht fertig. Es gibt ja auch noch andere Maschinen.“

Kurzes Schweigen, dann kam Gorovs Stimme. „Was für andere Maschinen?“

Poynets deutete, als wenn der andere ihn sehen könnte. „Siehst du unsere Eskorte?“

„Ja“, erklärte Gorov kurzangebunden, „aber was ist mit den Maschinen?“

„Kommt gleich – hör’ nur zu. Das ist Pherls Privatflotte, die uns begleitet. Der Großmeister hat ihm das als besondere Anerkennung seiner Dienste zugestanden.“

„Und?“

„Und wohin meinst du, daß er uns bringt? Zu seinen Minen am Rande von Askone! Hör zu!“ Plötzlich kam Poynets in Fahrt. „Ich habe dir gesagt, daß ich Geld machen wollte und nicht die Stiftung retten. Na, schön. Den Transmutator habe ich umsonst hergegeben, ich habe höchstens mein Leben riskiert, aber das kann ich nicht gegen mein Soll verrechnen.“

„Was war das mit den Minen, Poynets, was haben die damit zu tun?“

„Jetzt kommt mein Profit. Wir laden Zinn, Gorov. Soviel Zinn, wie diese alte Badewanne fassen kann und noch genug, um deinen Kahn auch vollzukriegen. Ich werde mit Pherl landen, und du wirst mir von oben mit allen Kanonen, die du hast, Feuerschutz geben – nur für den Fall, daß Pherl Schwierigkeiten macht. Das Zinn ist mein Profit.“

„Für den Transmutator?“

„Für meine ganze Ladung Atomwaren. Und zwar zum doppelten Preis mit Zuschlag.“ Er zuckte wie um Entschuldigung bittend die Achseln. „Ich gebe zu, daß ich ihn nicht gerade sanft angepackt habe, aber schließlich muß ich doch mein Soll erfüllen, nicht?“

Gorov wußte anscheinend nicht mehr aus und ein. Er sagte langsam: „Würdest du mir das alles erklären?“

„Was gibt es daran zu erklären? Das ist doch ganz sonnenklar, Gorov. Schau mal, der schlaue Hund hat gedacht, er hätte mich in der Falle, weil mein Wort beim Großmeister weniger gilt als das seine. Er hat also den Transmutator angenommen. Das ist auf Askone an sich ein todeswürdiges Verbrechen, aber er hätte immer noch sagen können, er habe mich aus rein patriotischen Gründen in die Falle gelockt.“

„Das ist sonnenklar.“

„Sicher, aber Wort gegen Wort ist nicht alles, worauf es hier ankam. Weißt du, der gute Pherl hat noch nie etwas von einem Mikrofilmapparat gehört.“

Gorov lachte plötzlich.

„Ja“, sagte Poynets, „und alles andere ist noch viel einfacher. Als ich ihm den Transmutator aufstellte, baute ich das Aufnahmegerät ein und nahm es dann am nächsten Tag, als ich den Transmutator noch einmal durchsah, wieder an mich. Nun hatte ich eine vollkommene Aufnahme von Pherl in seinem Allerheiligsten, wie er den Transmutator bediente und sich über das erste Stück Gold freute wie ein Huhn, das gerade ein Ei gelegt hat,“

„Und du hast sie ihm gezeigt?“

„Ja, zwei Tage später. Der arme Irre hat noch nie in seinem Leben dreidimensionale Farbtonbilder gesehen. Er behauptet zwar, er sei nicht abergläubisch, aber ich habe trotzdem noch nie einen erwachsenen Menschen mit soviel Angst vor einem Bild gesehen wie ihn. Und als ich ihm sagte, ein Wiedergabegerät sei auf dem Hauptplatz der Stadt versteckt und würde zu Mittag anlaufen, und eine Million fanatischer Askonier würde es sehen und ihn dann in Stücke reißen, da lag er innerhalb einer halben Sekunde vor mir auf den Knien.“

„Und hast du es getan?“ Gorov konnte sich nur mit Mühe das Lachen verbeißen, „ich meine, war eines auf dem Hauptplatz?“

„Nein, aber das hat nichts zu sagen. Jedenfalls hat er den Abschluß mit mir gemacht, den ich wollte. Er hat alles gekauft, was ich habe und gibt uns dafür jedes Gramm Zinn, das wir schleppen können. Im Augenblick glaubt er, daß ich zu allem fähig bin. Wir haben unseren Vertrag schriftlich abgefaßt, ich gebe dir als weitere Vorsichtsmaßregel eine Kopie.“

„Aber wird er die Waren auch verwenden?“ fragte Gorov.

„Warum nicht? Anders kann er seine Verluste nie mehr aufholen. Und wenn er Geld daraus machen kann, dann wird er es auch tun. Und er wird der nächste Großmeister sein, der beste Mann, den wir uns dafür wünschen können.“

„Ja“, sagte Gorov, „das war ein gutes Geschäft. Ich bekomme direkt Angst vor deiner Verkaufstechnik. Jetzt wundere ich mich auch nicht mehr, daß man dich mit

Schimpf und Schande aus dem Seminar gejagt hat. Hast du denn gar keinen Moralbegriff?“

„Ach was“, sagte Poynets gleichgültig, „du weißt doch, was Salvor Hardin vom moralischen Empfinden gehalten hat.“

ENDE

Als TERRA Sonderband 23 erscheint:

Planet YB 23

von CLARK DARLTON

Wieder ein großer Wurf des bekannten Science-Fiction-Autors.

Bitte verlangen Sie TERRA-Sonderband 23 bald bei Ihrem Zeitschriftenhändler.